Album.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
J. L. Kober.

Vierzehnter Jahrgang.

Achter Band.

Die Emigranten.

Prag, 1859.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Die Emigranten.

Historische Novelle

von

St. Graf Grabowski.

Prag, 1859.

Kober & Markgraf.

(Früher: J. L. Kober.)

Inhalt.

Die Emigranten.

Erstes Capitel.

Mathieu Bonnet, der Wirth des Hotels zur Tricolore zu Rennes, hatte die Fensterladen in der unteren Etage seines Hauses geschlossen, statt der während des Tages wehenden mächtigen Fahne die Laterne mit roth-weiß-blauen Gläsern über der Thür aufgesteckt, und schlenderte nun, ein paar unverständliche Verwünschungen zwischen den Zähnen murmelnd, der zu ebener Erde gelegenen großen Gaststube zu.

Mathieu Bonnet mit seiner wohlbeleibten, breiten und untersetzten Figur, seinem glattrasirten runden und rothen Gesichte, aus dem über einer kleinen Stumpfnase ein paar blinzelnde graue Augen meistens ziemlich freundlich hervorschauten, entsprach so genau der Vorstellung, die man sich gewöhnlich von dem Inhaber einer Weinschenke mittlerer Klasse zu machen pflegt, daß es gar nicht der Abzeichen seiner haushälterischen Würde, der wohlge-

waschenen weißen Schürze und spitzen Nachtmütze bedurft hätte, in ihm den Wirth zur Tricolore zu erkennen. Uebrigens war er in ganz Rennes, sicherlich wenigstens in der unteren Stadt als solcher bekannt, denn vor einigen Jahren noch, ehe die große Revolution ausgebrochen war und ihre Folgen auch bis in die loyale Bretagne erstreckte, hatte sein Haus, das damals ein Schild mit drei Lilien führte, mit mehr Recht auf den Namen eines Hotels Anspruch machen dürfen, als zur Zeit, wo es nothgedrungen die Lilien mit der dreifarbigen Fahne vertauscht hatte. Damals erfreute es sich, allen den großen Weinhäusern in der eleganteren oberen Stadt zum Trotz, eines nicht allein zahlreichen, sondern auch wirklich vornehmeu Besuchs, denn die Mehrzahl der Edelleute der Umgegend behauptete, in Rennes gäbe es nirgends besseren Wein, einen dienstbeflisseneren Wirth und eine standesgemäßere Aufnahme; damals hielten oft zehn bis zwölf Landequipagen, deren Lenker kaum die ungeduldig scharrenden edlen Rosse zu beschwichtigen vermochten, vor der Thür, und drinnen in der Gaststube blitzten goldene und silberne Gallons auf den Kleidern der Gäste, die mit noch verlockenderem Golde bezahlten, und mehr als einmal vergaßen, sich den Ueberschuß herausgeben zu lassen. Jetzt aber, im Juni 1795, waren die glänzenden Tage der drei Lilien vorbei, die Landedelleute hatten drüben in England Schutz gesucht, dienten in der Emi=

granten=Armee am Rhein unter Condé, oder hielten sich auf ihren alten Schlössern verborgen; die Tricolore hatte an Ruf und Besuch verloren, selten nur verkehrten in ihr ein paar nähere Bekannte Mathieu Bonnet's, mäßige und sparsame Bürger der Stadt, und republikanische Offiziere und Soldaten der Armee des Generals Hoche, der die ganze Bretagne und Vendée, vorzüglich die Nordküste besetzt hielt, um die immer gefährlicher auftretende Gouannerie im Zaume zu halten und eine Landung der Emigranten unter dem Grafen Artois, die man von England aus zu vermuthen Grund hatte, zu verhindern. War Mathieu Bonnet nun auch nicht der Mann, der das Unglück seines von Parteien zerrissenen und durch blutige Kämpfe befleckten Vaterlandes sich allzu tief zu Herzen nahm, und hatte er auch mit fester Hand und lächelndem Gesichte das Schild mit den Lilien von seinem alten Platze genommen und das republikanische Abzeichen dafür aufgesteckt, weil dies einmal die Zeitverhältnisse erforderten, so fühlte er doch desto schmerzlicher den augenscheinlichen Verfall seines Geschäftes, und schon manche leise Verwünschung der augenblicklich herrschenden Partei war über seine Lippen gegangen, wenn er die verlassene Gaststube, wie an diesem Abende, betrat.

Da waren die schweren seidenen Vorhänge von den Fenstern fortgenommen und durch einfache weiße Gar=

dinen ersetzt worden, denn die republikanischen Soldaten hatten einst geäußert, sie sähen gar zu aristokratisch aus; statt der alten Oelgemälde, die Scenen aus der Geschichte der Könige Frankreichs, aus der Jagd des hohen Adels, zuweilen auch etwas frivole Bilder vorgeführt hatten, hingen jetzt Kupferstiche in schwarzpolirten Rahmen, Ereignisse aus der Zeit der neuen Republik darstellend, an den Wänden, deren Tapeten täglich einer Restauration bedurft hätten; nur die lange Tafel, die sich durch den ganzen ziemlich großen Raum fast hindurcherstreckte, stand noch da und um sie herum die Bänke mit zerrissenen und befleckten Polstern, aber sie waren leer, und von den an der Decke des Zimmers hängenden drei großen Ampeln brannte nur eine einzige und war der Ersparniß halber tief hinabgeschraubt, so daß sich nur ein trübes Dämmerlicht von ihr ausbreitete.

Der Anblick war wohl geeignet, eine gewisse Bitterkeit in dem Herzen Mathieu Bonnet's hervorzurufen, und vielleicht wird man es ihm nicht verdenken, daß er, nachdem er sich die draußen auf seine Kleider niedergefallenen Regentropfen abgeschüttelt hatte, die Fahne, die er in der Hand trug, etwas ungestüm in eine Ecke des Gemaches schleuderte.

Bei dem Geräusch, das hierdurch verursacht wurde, fuhr eine andere in dem Zimmer befindliche Person, die

der Eintretende bei der schwachen Beleuchtung kaum wahrgenommen haben würde, erschreckt zusammen und richtete die Augen ängstlich fragend auf Mathieu, der sich mit übellauniger Heftigkeit auf eine der gepolsterten Bänke geworfen hatte. Eine weiche, wohlklingende Stimme fragte in besorgtem Tone:

„Giebt es etwas Schlimmes, Onkel Mathieu, da Sie so verstimmt scheinen?“

Die Fragerin — denn es war ein weibliches Wesen, von dem diese Worte ausgingen, — saß an dem andern Ende der langen Tafel, wo sie sich mit Eintragung von Zahlen in ein großes Rechnungsbuch beschäftigt hatte. Sie schien achtzehn bis zwanzig Jahre alt zu sein und war weniger von auffallender Schönheit als von einer bescheidenen Anmuth, die sich sowohl in der ganzen Haltung eines sehr zierlichen Körperbaues, als in dem sanften, überaus anziehenden Gesichtsausdrucke aussprach. Der Schnitt dieser Gesichtsform war nicht regelmäßig, aber man vergaß dies über die zarte Bildung ihrer einzelnen Theile und deren zufällige Vereinigung; die leichtgebogene feine Nase, die dunkelbraunen Augensterne, von langen Wimpern fast bedeckt und von schmalen, scharfgezeichneten Brauen überwölbt, hatten etwas Stolzes, Imponirendes an sich, die untere Partie des Gesichts aber, vorzüglich der liebliche Mund, milderten diesen Ausdruck, und die

sprechende Güte der Augen schuf ihn zu einem weichen, durchaus weiblich sanften um. Der reiche, sorgsam in Zöpfe geflochtene Haarschmuck von tiefbrauner Farbe wurde durch ein leichtes, weißes Häubchen fast verdeckt, den Oberkörper umschloß ein eng an die schönen Formen sich anpassendes Jäckchen von schwarzem Sammet, dessen Schöße auf den roth und schwarz gestreiften wollenen Rock hinabfielen; so einfach dieser Anzug war, ließ sich doch eine sorgfältige Anordnung und unschuldige Coquetterie in der Toilette des lieblichen Mädchens bemerken.

Mathieu Bonnet schien für so vielen Liebreiz kein Verständniß zu haben, oder sein Auge mußte durch die Gewohnheit dagegen gleichgültig geworden sein, denn ohne seine nachlässige Lage zu verändern, oder dem Mädchen einen Blick zu schenken, fragte er mürrisch:

„Was machst Du hier, Madeleine? — ich hatte Dich gar nicht bemerkt."

„Sie hatten mir befohlen, mein Onkel, unser großes Conto abzuschließen," erwiderte das Mädchen sanft; — „ich habe die Rechnungen der letzten acht Tage eingetragen und die Bilance gezogen. Wenn Sie es wünschen, so will ich Ihnen das Ergebniß mittheilen."

„Nein, nein," unterbrach sie der Alte unmuthig, — „es hat Zeit damit, Madeleine; — wenn ich diese leere Gaststube vor mir sehe, so brauche ich nicht erst das Conto-

buch aufzuschlagen. Du wirst Dir bei diesem Lichte die Augen verderben, Mädchen, und das kann ich nicht verantworten; schließe das Buch und bringe mir eine kleine Kanne Burgunder, siebenundachtziger, — verstehst Du?"

Der Weinwirth erhob sich und brachte seine dicke Figur in sitzende Stellung, worauf er beide Ellenbogen auf den Tisch stemmte und blinzelnd in das Licht der trüben Lampe schaute. Seinem Befehle gehorsam, war auch Madeleine aufgestanden und dem Büffet zugegangen, das sich in einer tiefen Nische des Gemaches befand und neben einer reichlichen Anzahl von zinnernen Kannen und Gläsern auch eine solche von Flaschen und einige kleine Fässer enthielt. Ehe sie hier aber den ihr gewordenen Auftrag ausführte, wandte sie sich der Ecke zu, in die Mathieu die dreifarbige Fahne geworfen hatte, hob letztere von der Erde auf und stellte sie sorgfältig in ein zu diesem Behufe angebrachtes Gestell.

„Es könnten Gäste kommen, Onkel Mathieu," meinte sie, ihr Verfahren erklärend, — „und es Ihnen übel aufnehmen, daß Sie die Tricolore mit so wenig Ehrfurcht behandeln."

„Kein Mensch kommt, zumal das Wetter sich mit diesen Republikanern zu meinem Ruin verschworen hat," brummte der Wirth. „Aber Du hast Recht, Madeleine, wir müssen uns nach der Decke strecken und rufen: Es lebe

der Convent! — Nimm die Fahne nur auf und vergiß nicht den Burgunder."

„Sie sind böser Laune," sagte das Mädchen, als sie die gefüllte Kanne vor ihren Onkel hinstellte, und ein ängstlicher Blick auf denselben verrieth, daß sie fürchtete, es sei etwas besonders Unangenehmes passirt.

„Sollte ich es nicht?" fuhr der Alte heftig auf; — „geht es nicht täglich mit meiner Wirthschaft zurück, und werden wir nicht nächstens am Bettelstabe sein, da sich kaum noch ein Gast bei uns sehen läßt?"

„Ist das Ihr ganzer Verdruß, lieber Onkel?" fragte Madaleine, deren Züge sich wieder aufheiterten. „Wir sind ja nicht so arm, daß wir die böse Zeit nicht noch ein paar Jahr hindurch aushalten könnten, und die eiserne Truhe in Ihrem Schlafzimmer —"

„Still, Mädchen!" unterbrach sie Mathieu heftig, aber mehr ängstlich als erzürnt, und seine kleinen Augen spähten blitzschnell in dem Zimmer umher, als wolle er sich nochmals vergewissern, daß kein Zeuge dieser Unterhaltung zugegen sei. „Hüte Deine Zunge und denke daran, daß ich es Dir ein für alle Mal verboten habe, über Dinge zu plaudern, die in dieser schweren Zeit uns gefährlich werden können."

Ueber Madeleine's Züge ging ein kaum merkliches Lächeln, das wohl der übertriebenen Aengstlichkeit ihres

Onkels galt; aber ebenso schnell machte es einem trüben, fast kummervollen Blicke Platz, als sie sehr ernst meinte:

„Ich fürchtete vorher schon, als ich Sie so ungestüm eintreten sah, es habe sich in der oberen Stadt wieder Schreckliches zugetragen; haben sie dort doch gestern erst drei von den unglücklichen Royalisten erschossen."

„Was kümmern Dich die Royalisten und Chouans? — Lasse Dein Bedauern nicht einen andern Menschen als mich hören, denn verziehe man's Dir auch, so könnte man doch leicht auf den Verdacht gerathen, ich hielte es mit Jenen, — und davor bewahre mich Gott; die stehen außer dem Gesetz."

„Wie Sie so hart sein können, Onkel," meinte das Mädchen traurig. „Es ist doch noch gar nicht so lange her, daß die edlen Herren täglich bei uns aus- und eingingen, und damals war es doch eine bessere Zeit für unser Haus."

„Stecken Dir die blanken Herren noch im Kopfe, die Dir immer schöne, schmeichelnde Worte zu sagen wußten, obgleich Du noch ein Kind warest, als sie hier verkehrten?" fragte der Wirth höhnisch. „Ich rathe Dir, schlage sie Dir aus dem Sinne, denn die sind weit über das Meer fort und wohl Keiner von ihnen setzt wieder den Fuß auf Frankreichs Erde."

„Die Herren waren stets artig gegen mich, wie ächte

Franzosen und Edelleute," entgegnete Madeleine, durch den spöttischen Ton ihres Verwandten etwas verletzt, — „und freilich hatten sie andere Manieren, wie diese rohen Republikaner, die nur von Mord und Blutvergießen zu reden wissen. Wenn die Unglücklichen das schöne Frankreich auch nicht wiedersehen sollen, was ja noch in Gottes Willen steht, so brauchen Sie doch ihrer nicht zu spotten und darüber zu triumphiren, Onkel Mathieu, der Sie ihnen Ihren Wohlstand verdanken."

„Das verstehst Du nicht, Madeleine; lasse mich mit den Royalisten zufrieden," erwiederte der Alte unmuthig und setzte, sich halb von dem Mädchen abwendend, den Weinkrug an die Lippen.

Ein heftiges Klopfen an der Hausthür machte der weiteren Unterhaltung ein Ende und bewog Mathieu Bonnet, die Kanne wieder auf den Tisch zu setzen und hoch aufzuhorchen.

„Wir bekommen doch noch Gäste," meinte Madeleine lebhaft.

„Wer wird's anders sein als Jaques Dupin oder Claude Simon? — höchstens ein Soldat, der einen kleinen Schoppen Landwein verzehrt," meinte Mathieu gleichmüthig, aber er erhob sich und ging hinaus, die Thür zu öffnen, an der sich ein neues und verstärktes Klopfen vernehmen ließ.

Madeleine schien nicht ganz von dem weiblichen Erbfehler, der Neugierde, frei zu sein, denn sie lauschte aufmerksam, die Stimme des Ankömmlings zu vernehmen, wobei sie sich in die Nähe einer Thür zurückzog, die in eines der Privatzimmer des Hauses führte, um durch dieselbe entschlüpfen zu können, falls des neuen Besuchers Gesellschaft ihr nicht zusagen sollte.

„Teufel, Herr! — Ihr laßt mich lange in dem furchtbaren Regengusse stehen, ehe Ihr Euch entschließt, Euer Wirthshaus zu öffnen!“ raisonnirte draußen eine Stimme, die jugendlich und wohlklingend lautete, obgleich sie durch den Unmuth einen rauheren Ton angenommen hatte. „Man hatte mir gesagt, es gäbe keinen aufmerksamern Wirth in Rennes als Euch.“

Man konnte hören, wie Mathieu im halbem Flüstertone sich ehrerbietigst entschuldigte. Madeleine war unentschlossen, ob sie in der Gaststube bleiben solle oder nicht, denn der barsche Ton des Ankömmlings war so wenig vertrauenerweckend, daß sie ihre Neugierde fast vor Scheu überwunden fühlte.

Jetzt öffnete sich schnell die Thür der Gaststube, und mit der weißen Mütze in der Hand nöthigte Mathieu unter vielen höflichen Redensarten den Fremden, einzutreten; dieser folgte der Aufforderung auch ohne weiteres Zögern.

Er war ein ziemlich hoher Mann von eleganter Figur

und fester, dabei gewandter Haltung; sein ganzes Auftreten hätte in ihm beinahe einen höhern Stand voraussetzen lassen, als man seiner Kleidung nach schließen konnte. Diese bestand in einem schon etwas abgetragenen bürgerlichen Anzuge, hohen, schweren Wasserstiefeln und einem niedrigen dreieckigen Filzhute, den eine überaus große dreifarbige Kokarde zierte; in der Hand trug er einen kleinen ledernen Reisesack. — Sein Gesicht war nicht allein ansprechend, sondern sogar sehr schön zu nennen; von ganz aristokratischem Schritte, wie sich später Mathieu Bonnet gegen seine Nichte ausdrückte, zeigte es viel Männlichkeit, die durch die bräunliche Färbung noch hervorgehoben wurde, Geist und Freimüthigkeit; besonders schön waren die brennenden, dunkeln Augen zu nennen, die schnell und so flüchtig in dem Gastzimmer umherstreiften, daß ihnen die etwas in den Schatten zurückgetretene Madeleine vollständig entging. Der Fremde warf Reisesack und Hut ungenirt auf eine der Bänke, zog den Oberrock ab, der ein ähnliches Unterkleid enthüllte, und strich sich mit der weißen, wohlgeformten Hand durch die nassen braunen Locken, die in reichlicher Fülle sein Haupt bedeckten; dann forderte er kurz und ziemlich gebieterisch eine Kanne guten Wein.

Der jetzt ganz veränderte Wirth, dessen Gesicht von freundlicher Zuvorkommenheit strahlte und der seinen schwerfälligen Körper äußerst gewandt zu bewegen wußte, war

indessen schon an die brennende Lampe geeilt und hatte sie so hoch hinaufgeschraubt, daß die düstere Räumlichkeit sich schnell erhellte; seine versteckten Blicke musterten jetzt noch einmal den Fremden, der seiner gar nicht achtete. Er hatte in diesem Augenblicke erst Madeleine bemerkt, und eine angenehme Ueberraschung äußerte sich deutlich auf seinem Gesichte; sich schnell von dem Sitze, den er bereits eingenommen hatte, erhebend, verbeugte er sich gegen das junge Mädchen in so verbindlicher und anmuthvoller Weise, daß dieses leicht erröthete. Madeleine war durch diese ehrerbietige Begrüßung, in der doch eine gewisse Vertraulichkeit lag, und durch den Blick des jungen Mannes in Verlegenheit gekommen und dachte allen Ernstes an ihren Rückzug, den sie mit einer kurzen und artigen Erwiederung seines Grußes schnell zu bewerkstelligen wußte. Der Fremde blickte noch einen Augenblick nach der geschlossenen Thür, durch die sie verschwunden war, und wandte sich dann etwas unmuthig zu dem Wirth, der ihm eben die verlangte Erfrischung brachte.

„War dies Ihre Nichte, Herr Bonnet?" fragte er lebhaft.

„Zu dienen, mein Herr; aber es ist merkwürdig, daß Sie dies bereits vermutheten, da ich noch nie das Glück gehabt habe, Sie in meinem Hause zu sehen."

„Ah, ich sagte Ihnen schon, daß gute Freunde mich

an Sie gewiesen hätten; man sprach zufällig auch von Ihrer liebenswürdigen Nichte."

„Gute Freunde? — ohne Zweifel Offiziere von der Armee des Generals Hoche, denn diese Herren sind fast die Einzigen, die mich jetzt besuchen," meinte der dicke Wirth.

Der Fremde sah ihn mit einem Blicke an, aus dem man deutlich die Frage lesen konnte, was Mathieu sich um seine Bekanntschaften zu bekümmern habe; dann erwiederte er sehr trocken:

„Ja."

„Ich meine aber, es muß sich hier Manches verändert haben," fuhr er schnell fort, sich in dem Zimmer umsehend, — denn meine Freunde beschrieben es mir ganz anders."

„Vor drei, vier Jahren freilich," meinte Mathieu Bonnet mit einem schwer unterdrückten Seufzer; — „damals zechten die Feinde des Vaterlandes hier täglich, und die Einrichtung war dem Stande der Herren angemessen."

„Sie meinen die royalistischen Edelleute vermuthlich?" fragte der Fremde kalt. Mathieu bejahte es, aber die Aeußerungen des Gastes und sein Ton brachten ihn auf einen Gedanken, der ihn mit großer Unruhe erfüllte; waren es vielleicht gar jene eben von ihm geschmähten Edelleute, welche der Fremde seine Freunde nannte, und hatte er hier

einen Royalisten vor sich, worauf ungeachtet der großen dreifarbigen Kokarde das Aussehen des Mannes deutete? — es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß die geächteten Emigranten sich politischer oder Privatzwecke halber unter einer Verkleidung in dieser Gegend blicken ließen, in der die der Krone getreuen Chouans oft mit Erfolg ihr Wesen trieben. Mathieus Gesicht zog sich in bedenkliche Falten, denn er kannte die Verantwortlichkeit, die ihn traf, wenn in seinem Hause ein verkappter Royalist entdeckt wurde, und seine ihm angeborne Aengstlichkeit ließ ihm die Gefahr groß erscheinen. In einem Tone, der zwischen Ehrerbietung und bedrohlichem Ernste schwankte, fragte er daher:

„Vermuthlich kennen Sie die Polizeigesetze dieser Gegend mein Herr, und gestatten mir, in den Paß einzusehen, den Sie ohne Zweifel bei sich führen?"

Der Fremde runzelte ein wenig die Stirn, aber er erwiederte Nichts, sondern öffnete seinen Reisesack und holte nach einigem Suchen aus demselben ein zusammengefaltetes Papier, das er mit einem fast höhnischen Blicke dem Wirthe überreichte. Dieser zog sich ein wenig zurück und las. Der Paß war unbedingt richtig; er war von Badies selbst, einem Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses unterzeichnet, was auf die Wichtigkeit der Person des Inhabers zu deuten schien, und lautete auf den Namen Eugen Delavigne als Civil-Commissär des Convents, den

bei seiner amtlichen Reise durch die Bretagne und Vendée zu schützen alle Militär- und Civilbehörden angewiesen wurden. Mathieu Bonnet fühlte eine gewisse Beschämung über sein Mißtrauen, zumal dieses sich gegen eine so einflußreiche Person geäußert hatte; von Neuem seine Mütze abnehmend, faltete er sorgsam das Papier zusammen und überreichte es mit vielen Verbeugungen und Bitten um Entschuldigung dem Gaste, der es lächelnd wieder einsteckte.

„Sind Sie jetzt beruhigt, Bürger Bonnet?“ fragte Eugen Delavigne.

„Vollkommen, mein Herr, ich habe auch gar nicht an der Richtigkeit Ihrer Papiere gezweifelt. Da Sie selbst eine so hohe amtliche Stellung bekleiden, werden Sie anzuerkennen wissen, daß ich als guter Bürger der Republik nur meine Pflicht gethan habe.“

Delavigne nickte gleichmüthig mit dem Kopfe. Er beantwortete ziemlich kurz, aber nicht unfreundlich, die vielen Fragen des Wirthes, durch die dieser das eben Vorgefallene in Vergessenheit zu bringen suchte. Aus seinen Aeußerungen ging hervor, daß er sich nur wenige Tage in Rennes aufzuhalten gedenke und zwar im Hause Bonnets, daß er aus amtlichen geheimen Gründen nicht wünsche, seine Anwesenheit möge allzuweit bekannt werden, und daß sein nächstes Reiseziel die kleine Stadt Auray sei; wie er angab, kam er direkt von Paris und zwar zusammen mit einem

Freunde, der weitergereist sei und ihm dieses Hotel empfohlen habe, wodurch es sich auch erkläre, daß er an Bonnet's Hause zu Fuß eingetroffen sei.

Beide Männer waren noch in dieser Unterhaltung begriffen, als sich die Ankunft eines neuen Gastes durch lautes Klopfen an der Hausthür verkündigte.

„Ich wollte Sie erinnern, meinen Namen und Stand nicht unnöthiger Weise zu nennen," bedeutete Delavigne den Wirth, als dieser sich herausbegab die Thür zu öffnen.

Der neue Gast trat ein, er war ein schlanker, hübscher Mann, der etwa dasselbe Alter wie Eugen Delavigne haben mochte; an Schönheit der Körper- und Gesichtsbildung, vor Allem aber in seinem Auftreten stand er diesem weit nach; man errieth auf den ersten Blick, daß er, aus niederm Stande entsprossen, sich zu der Stellung, die er seiner Tracht nach jetzt bekleidete, aufgeschwungen haben müsse, und daß ihm eine durchgängig sorgfältige Bildung fehle. Er trug die Kapitänsuniform eines republikanischen Infanterieregiments, das zur Zeit in Rennes und seiner Umgegend einquartirt lag.

Seine blaßblauen Augen durchliefen bei seinem Eintritte schnell die Stube, als suchten sie begierig eine darin erwartete Person, die Täuschung aber, diese nicht gefunden zu haben, sondern statt ihrer nur einen ihm ganz Unbekannten, drückte sich so deutlich auf dem Gesichte des Offiziers

aus, daß seine Miene beinahe unhöflich erschien. Sich flüchtig gegen Delavigne verbeugend, ließ er sich in einiger Entfernung von diesem an der langen Tafel nieder, ohne den Hut abzunehmen, bestellte sich Wein und musterte dann sehr rücksichtslos die Person des Convents-Commissärs. Mathieu Bonnet erinnerte sich gerade zu rechter Zeit nach der ihm eben erst gegebenen Weisung des letzteren, sonst würde er sicherlich eine Bekanntschaft zwischen den beiden jungen Männern, deren gegenseitige Blicke ihn zu beunruhigen anfingen, einzuleiten versucht haben; er wandte sich jetzt ausschließlich an den zuletzt Gekommenen und sprach sein Bedauern darüber aus, daß er den Kapitän Guénard, der ihn sonst am fleißigsten von allen seinen Gästen besucht, seit einigen Tagen in seinem Hause vermißt habe.

„Wir hatten in den letzten Tagen viel zu thun, Meister Bonnet," erwiederte der Kapitän mit einer gewissen Wichtigkeit; — „Sie wissen, es gab eine Menge Kriegsgerichte über diese nichtswürdigen Chouans abzuhalten, und gestern sind drei von ihnen erschossen worden. Ich habe dem Dienste nur eine Stunde abgestohlen, denn heute Nacht noch haben wir ein paar Sprüche zu thun, die übermorgen in aller Frühe vollstreckt werden sollen."

Der dicke Wirth konnte sich eines leisen Schauers nicht wehren, und eine Bemerkung, die wahrscheinlich ganz gegen sein eigentliches Gefühl eine Billigung des eben ge-

nannten Verfahrens enthalten sollte, wollte nicht über seine Lippen. Der Kapitän schien dies nicht zu bemerken; die gefüllte Weinkanne ein wenig gegen Delavigne aufhebend, sagte er zu diesem mit einem auffordernden Blicke:

„Es lebe die Republik und Tod allen ihren Feinden!"

Des Convents-Commissärs Stirn zog sich in düstere Falten; ohne seinen Wein zu berühren, wozu ihn Jener aufgefordert hatte, erwiederte er mit einer kalten, kurzen Verbeugung:

„Ich weiß nicht, mit wem ich die Ehre haben soll, zu trinken?"

Auf dem Gesichte des Andern äußerte sich Ueberraschung und Zorn, man hätte aus seinem bisherigen Benehmen schließen können, daß ihm Delavignes Anwesenheit lästig sei und er sich an ihm zu reiben beabsichtige, aber jedenfalls hatte er noch nicht eine so entschieden feindselige Antwort erwartet.

„Genügt Euch die Uniform nicht, die ich trage?" fragte er heftig und den kalten, entschlossenen Blick seines Gegners bemerkend, setzte er hinzu: „Ich bin der Kapitän Antoine Guénard."

„Mein Name ist Eugen Delavigne," erwiederte dieser lächelnd und führte nun, dem Kapitän Bescheid thuend, den Becher an den Mund.

Der Offizier fand entweder keinen Grund zu einer

weiteren feindseligen Bemerkung oder das Benehmen des Commissärs hatte ihm imponirt; er leerte seine Weinkanne, verlangte eine andere und setzte dann sein Gespräch mit Mathieu Bonnet allein fort.

„Wo ist heute Ihre Madeleine, Meister Bonnet?“ fragte er angelegentlich.

„Ich weiß nicht, wo das Mädchen steckt; ich vermisse sie schon seit einer ganzen Weile —,“ und der dicke Wirth beugte sich zu dem Ohre des Kapitäns nieder und flüsterte ängstlich: „Nehmen Sie sich vor Dem in Acht, es ist ein Mann von bedeutender Stellung.“

Guénard blickte ihn spöttisch fragend an.

„Ich kann es Sie auf das Bestimmteste versichern, — ich habe seinen Paß gelesen, weil ich selbst ihm einen Augenblick mißtraute, und dieser ist von Vadier eigenhändig unterzeichnet.“

Der Offizier äußerte seine Ueberraschung in einem unverständlichen Laute und dadurch, daß er Mathieu sehr gespannt anblickte.

„Ein geheimer Commissär des Convents, — aber verrathen Sie mich um Gotteswillen nicht,“ flüsterte Bonnet mit einem furchtsamen Seitenblicke auf den andern Gast.

Der Kapitän rückte unruhig auf seinem Sitze hin und her; er konnte in des Wirthes so bestimmte Aussage keinen Zweifel setzen und bereute sein vorheriges Verhalten.

Ein Conventsdeputirter war eine äußerst gewichtige Person, und daß er sich heimlich hier aufhielt, deutete darauf, daß seine Sendung vielleicht mit der Armee Hoche's in Verbindung stand, deren Hauptquartier sich in Rennes befand.

„Sind Sie Ihrer Behauptung ganz sicher, Meister Bonnet?"

„Mein Gott, ich sagte Ihnen, daß ich mit eigenen Augen seinen Paß gelesen habe," flüsterte der Wirth.

Der Kapitän schüttelte bedenklich den Kopf und hielt es für das Beste, seinen Fehler baldmöglichst wieder gut zu machen. Nach einer Pause wiederholte er laut seine Frage nach Madeleine und sprach den Wunsch aus, sich persönlich nach dem Befinden der schönen Nichte erkundigen zu können. Mathieu versprach, sie in das Gastzimmer zu schicken, in dem sie ihn persönlich bei Bedienung der Gäste zu unterstützen pflegte, und verließ das Zimmer.

Der geheime Commissär mußte wohl bemerkt haben, was zwischen Bonnet und dem Kapitän und besonders in letzteren vorgegangen war, denn einmal war während ihres Flüsterns ein verstecktes Lächeln über seine ernsten Züge geflogen; jetzt rückte er dem Offizier etwas näher und begann in höflichem Tone:

„Wie ich höre sind Sie mit den Verhältnissen dieses Hauses näher bekannt mein Kapitän, darf ich Sie fragen,

ob der Wirth ein durchaus zuverlässiger Mann und von guter Gesinnung für die Republik ist?"

Der Kapitän war wie umgewandelt; er war von Herzen froh, daß ihn Delavigne der Verlegenheit überhob, nach einem neuen Anknüpfungspunkte des Gespräches suchen zu müssen, durch das er ihn günstig für sich zu stimmen gedachte. Bereitwillig gab er daher zur Antwort, Mathieu Bonnet sei als ein eifriger Republikaner bekannt, und wenn man hierfür bei ihm, der von den vertriebenen Edelleuten früher großen Vortheil gezogen und ihnen eigentlich zum Dank verpflichtet sei, den Grund auch nur in seiner Furcht vor der herrschenden Gewalt suchen müsse, so könne man derentwegen doch ganz sicher auf seine Zuverlässigkeit, wo es das Interesse der Republik gälte, rechnen.

Auch auf Madeleine, deren der Kapitän vorher in ziemlich vertraulicher Weise erwähnt hatte, lenkte Delavigne — und wie es schien, nicht ohne besonderes Interesse, — das Gespräch. Hier wußte der Offizier aber weniger genügende Auskunft zu geben, er selbst kannte das Mädchen nur seit den wenigen Wochen, die er in Rennes und diesem Hause zugebracht hatte und aus seinen verlegenen Redensarten ging hervor, daß diese Bekanntschaft sich nicht weiter erstreckte, als daß er einige Worte mit ihr gewechselt, ihr vielleicht auch Schmeicheleien gesagt hatte, die aber wohl nicht die gewünschte Erwiederung fanden.

Inzwischen hatte Mathieu Bonnet seine Nichte aufgesucht, die sich in einem der Wohnzimmer mit einer Handarbeit beschäftigte. Madeleine war in eigenthümlicher Stimmung, seitdem sie den zuerst gekommenen Gast gesehen und, durch die Art seines Grußes leicht verwirrt, die Gaststube verlassen hatte, in die sie nicht zurückzukehren wagte. Der Fremde war ihr nicht bekannt, sie sah ihn zum ersten Male, und doch fühlte sie ein unerklärliches Interesse für ihn, das seine vortheilhafte äußere Erscheinung allein so schnell nicht hervorzubringen vermocht hätte; es war Madeleinen, als sei mit seinem Anblick ein altes süßes Gefühl in ihr Herz eingekehrt, aber dieses war zu formlos, zu unbestimmt, als daß es eine deutliche Erinnerung erweckt hätte. Sie fühlte das Bedürfniß, allein zu sein, obgleich sie andererseits fast wünschte, dem Gaste noch einmal gegenüberzutreten, und hatte sich einer sinnenden Träumerei hingegeben, in welcher der Entschluß, in die Gaststube zurückzukehren noch nicht gereift war; darüber hatte sie auch die Ankunft eines zweiten Besuches überhört.

So traf sie ihr Onkel und fragte sie einigermaßen unwillig, weshalb sie sich zurückgezogen habe, er fügte hinzu, der Kapitän Guénard sei angekommen und wünsche, sie zu sehen.

In keiner andern Gemüthsstimmung wie gerade der jetzigen wäre Madeleinen diese Mittheilung wohl so unan-

genehm gewesen; sie wußte, daß der republikanische Offizier sie mit oft zudringlichen Artigkeiten verfolge, vor denen sie bei ihrem Onkel auf keinen Schutz zu rechnen hatte, schien dieser doch sogar dem Bestreben Guénards nicht abgeneigt zu sein; sie besaß zwar genug Takt und weibliche Würde, den verabscheuten Anbeter in Schranken zu halten, und hatte sich dieser schon so gut zu bedienen gewußt, daß Guénard es für besser befunden hatte, ein paar Tage lang das Haus ihres Onkels zu meiden, aber heute obenein in Gegenwart des andern sie so sehr interessirenden Gastes fühlte sie weder den Muth noch die Lust, diesen letzteren zum Zeugen ihrer Unterhaltung mit dem Republikaner zu machen. Entschieden weigerte sie sich daher, dem Wunsche des Kapitäns und ihres Onkels nachzugeben, indem sie die nöthigsten Wirthschaftsgeschäfte vorschützte, und wirklich gelang es Mathieu Bonnet ungeachtet einiger harten Worte nicht, ihren Eigensinn, wie er es nannte, zu besiegen. Verdrießlich gab er seine Bemühungen, die nicht das erste Mal an dem hübschen Trotzköpfchen scheiterten auf, und befahl Madeleinen, ein Zimmer für den Fremden herzurichten, da dieser die Absicht ausgesprochen habe, einige Tage in ihrem Hotel zu logiren. Seitdem die glanzvolle Zeit der Lilien entschwunden war, hatte Meister Bonnet sich auch genöthigt gesehen, den größten Theil der Dienstboten zu entlassen, die früher sein Haus füllten, und Madeleinen

lag jetzt manches Geschäft ob, das früher dienende Hände verrichtet hatten; bereitwillig hatte sie sich dem Gebote der Nothwendigkeit unterzogen, und Mathieu Bonnet würde ihr ein schweres Unrecht gethan haben, hätte er ihren Fleiß, ihre Umsicht und ihre Geschicklichkeit in der Wirthschaftsführung nicht anerkennen wollen.

Aber selten hatte Madeleine einen Auftrag des Onkels so freudig übernommen als den jetzigen, obgleich sie sich wohl hütete, ihn dies merken zu lassen; innerlich frohlockte sie von Herzen darüber, daß der Fremde im Hause blieb, und unter leichtem Erröthen gestand sie sich die Hoffnung, mit ihm näher bekannt werden und das Räthsel ihrer eigenthümlichen Empfindungen lösen zu können.

Der Kapitän Guénard mußte sich bei Bonnet's Erklärung, seine Nichte sei augenblicklich zu dringend beschäftigt, um seinem Wunsche Gehör geben zu können, beruhigen, und er that dies um so eher, als Delavigne sein Interesse jetzt ganz in Anspruch nahm und er seinen Unmuth vor ihm nicht gut äußern konnte. Während der Wirth bald seinen Geschäften nachging, bald einen schweigenden Zuhörer abgab, setzten die beiden Herren ihre Unterhaltung fort.

„Sagten Sie vorher nicht, Kapitän, gestern seien in der oberen Stadt drei Royalisten erschossen worden?“ fragte Delavigne bald.

„Ganz richtig; Ihnen war das nicht bekannt?"

„Ich bin erst seit einer Stunde in Rennes. Also der General Hoche hat diese Leute hinrichten lassen?"

„Ich glaube kaum, daß Hoche sich dazu entschlossen hätte, aber es sind vor einigen Tagen hier wieder verschärfte Instructionen des Convents eingegangen. Der Convent thut sehr wohl daran, durch eine unbeugsame Gerechtigkeit diese kleffende Meute zu schrecken, und wenn es wirklich in der Armee Männer giebt, die sich gegen die Niedermetzelung aller Gefangenen aussprechen, so kann ich Sie doch versichern, daß ein großer Theil, zu dem ich mich, offen gesagt, auch zähle, vollständig den getroffenen Maßregeln beistimmt."

„Kennen Sie vielleicht die Namen der gestern Exekutirten?" fragte Delavigne mit einer nicht ganz zu verheimlichenden Bewegung.

„Nein, wahrhaftig nicht, Bürger," meinte der Offizier gleichmüthig; — „es waren Bauern, ganz gewöhnliche Chouans von den Banden Scépaux's, die wir im Walde von Pertre in unsere Hand bekamen."

„So? — also keiner von den adligen Emigranten? Ich hörte, auch solche sollten sich hier in Haft befinden."

„O, da Sie von Paris kommen, wissen Sie ohne Zweifel schon, daß Georges Cadoudal uns vor vier Tagen wieder aus dem Gefängnisse entsprungen ist," erwiederte

der Kapitän; „bei den getroffenen Vorsichtsmaßregeln bleibt das unbegreiflich. So viel ich weiß, befindet sich hier in Rennes nur noch einer der Aristokraten in Verwahrsam, über den wir in dieser Nacht noch das Kriegsrecht abhalten werden; ohne Zweifel wird er vierundzwanzig Stunden darauf erschossen. Es ist ein gewisser Vicomte Saint=Réal, wenn ich nicht irre, der Adjutant des hier verhafteten sogenannten Generalmajors Désoteux Cormatin war."

„Ha," brummte der Commissär; — „also Sie meinen, daß die Exekution nicht später als übermorgen früh stattfinden wird?"

„Nicht früher und nicht später, — ich weiß es sicher, denn die Befehle dazu sind schon ausgegeben."

„Noch bevor der Spruch gefällt ist?" fragte Delavigne erstaunt.

„Er kann nur auf Tod durch die Kugel ausfallen," erwiederte der Kapitän achselzuckend.

„Mögen alle Feinde des Vaterlandes, Alle, die den Boden unseres schönen Frankreichs ungerechterweise mit Blut beflecken, so sterben!" sagte Delavigne mit blitzenden Augen, den Becher erhebend.

Der Kapitän blickte einen Augenblick, über seine plötzliche Lebhaftigkeit betroffen, auf ihn, dann ergriff auch er die Weinkanne und leerte sie auf einen Zug.

„Entschuldigen Sie mich, Bürger, ich muß in das Kriegsrecht," sagte er dann, aufstehend. „Ich hoffe, wir sehen uns hier morgen wieder."

„Ich gedenke, einige Tage hier zu verweilen, vielleicht vier bis fünf," erwiederte Delavigne. „Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, mein Kapitän."

Der Offizier empfahl sich mit höflicher Ehrerbietung, und Delavigne gab dem dicken Wirth seinen Wunsch zu erkennen, das Abendessen allein auf seinem Zimmer einnehmen zu wollen. Dienstfertig ergriff Mathieu Bonnet ein Licht und wies, dasselbe in der Hand tragend, seinem Gaste den Weg zu dem für ihn bestimmten Zimmer, das Madeleine vorher in Ordnung zu bringen versprochen hatte. Noch jetzt war sie darin beschäftigt, als die Beiden sich näherten; sowohl Delavigne als Mathieu bemerkten sie durch die geöffnete Thüre.

„Ich danke Ihnen," sagte Ersterer, dem Wirthe das Licht aus der Hand nehmend. „Gute Nacht."

Mathieu war ein wenig verdutzt über die Lebhaftigkeit und Kürze seines Gastes, aber er verbeugte sich tief und trat die Treppe hinunter seinen Rückzug an.

Zweites Capitel.

Mag es uns erlaubt sein, jetzt einen kurzen Blick auf die zur Zeit, im Frühsommer des Jahres 1795, in Frankreich und vorzüglich der Bretagne herrschenden Verhältnisse und die Personen zu werfen, die in letzterer Provinz, dem Schauplatze unserer Erzählung, eine mehr oder minder bedeutende Rolle spielten.

Seit dem 21. September 1792 hatte der National-Convent zu Paris die Gesetzgebung und Regierung des Landes in die Hand genommen, in dem die demokratisch-republikanische Verfassung sich über den Trümmern des gewaltsam umgestürzten Thrones der Bourbonen siegreich erhoben hatte; war die Revolution auch in allen übrigen Provinzen anerkannt und legitimirt worden, so hatte sie doch von Anfang an in der Bretagne und Vendée, besonders bei dem der Krone treu ergebenen Landvolke, ernstlichen Widerstand gefunden, der durch den blutigen Einfluß der Jakobiner auf den schwachen Convent nur gesteigert worden war. Lag dies einerseits wohl in dem Charakter des Volkes dieser Landestheile, der, ernst und fest, es an den alten Sitten hängen und seine natürliche Abgeschlossenheit bewahren läßt, so war andererseits wohl auch keine Provinz geeigneter für den Parteigängerkrieg, den hier

ein wildzerrissenes Bergland begünstigt, und insbesondere für die Operationen der nach England ausgewanderten Royalisten, die von dessen Küsten den Kampf am leichtesten auf die ihnen zunächst gelegene Bretagne und Vendée übertragen konnten. Ihren Emissären war es bald gelungen, die alte Anhänglichkeit des Landvolkes an den Thron für dessen rechtmäßige, in die Fremde vertriebenen Erben neu zu entflammen, und nun bildeten sich einzelne Haufen, die zu einer beträchtlichen Stärke anwuchsen und, von tüchtigen und kühnen Führern geleitet, den Republikanern wesentlichen Schaden thaten und ihnen oft sogar furchtbar wurden. So waren es François Athanase Charette de la Contrie und Stofflet in der Vendée, Desoteux Cormatin, Georges Cadoudal, Scépaux Frotté und viele Andere in der Bretagne, die sich einen gefürchteten Namen zu machen gewußt hatten und mit ihren enthusiasmirten Schaaren wahre Heldenthaten ausübten, aber diese Kräfte zersplitterten sich aus persönlicher Eifersucht und da es an einer einflußreichen Oberleitung fehlte, nachdem der königliche Generalmajor Graf Puisaye, dem dieselbe übertragen worden, auf seinen heimlichen Reisen beinahe aufgehoben und mit Zurücklassung des ganzen Organisationsplanes zur Flucht nach England genöthigt war. Dennoch ließen sich hierdurch die Chouans, die von einem kühnen Führer Jean Cottereau mit dem Beinamen Chouan

so genannten eingebornen Bauern, nicht entmuthigen, und während sie den kleinen Krieg fortsetzten und bald in dieser, bald in jener Gegend auftauchten, hielten sie fest an der Hoffnung, der Graf Artois selbst werde von England aus eine großartige Landung der Emigranten bewerkstelligen und der Widerstand dann einen ernstlicheren Charakter annehmen; man wußte, daß Großbritannien einen solchen Plan begünstige und unterstützen werde und daß man auf eine bedeutende Anzahl der emigrirten Edelleute und die am Rhein unter Condé kämpfenden regulären Royalistenregimenter zählen könne. Nachdem verschiedene republikanische Generale die Insurrektion nicht zu dämpfen vermocht und nur mit abwechselndem Glücke gegen die Chouans gekämpft hatten, erhielt Ende 1794 der noch jugendliche General Hoche den Oberbefehl über die bedeutend verstärkte Armee und besetzte mit dieser die ganze nördliche Küste; nachdem er eine Weile glücklicher gewesen als sein Vorgänger, schloß er im April 1795 einen Vergleich mit den einzelnen Führern der Insurgenten, der indessen, wie sich bald erwies, von beiden Seiten nicht gehalten wurde; unter der Asche glimmte die Empörung fort und schlug an einzelnen Stellen oft in hellen Flammen hervor, und unzählige Opfer an Menschenleben schon hatte die beiderseitige Erbitterung gefordert. In dieser Zeit befinden wir uns jetzt und zwar in dem Hauptquartiere Hoche's, dessen

starkes Armeecorps, in kleinere Abtheilungen zerstreut, die ganze Bretagne und Vendée deckte. —

Madeleine war leise zusammengeschreckt und ihre Wangen überzog eine tiefe Röthe, als sie ihren Onkel und den Fremden die Treppe heraufkommen und ersteren sich dann sogleich wieder entfernen hörte; obgleich sie kurz zuvor noch den lebhaften Wunsch gehegt hatte, mit dem Fremden zusammen zu kommen und ihn genauer beobachten zu können, fühlte sie jetzt den Muth sinken.

Eugen Delavigne trat mit dem Lichte in der Hand in das Zimmer, that etwas überrascht, als er das junge Mädchen allein in demselben fand und verbeugte sich artig gegen sie, aber wieder mit jenem durchdringenden und eigenthümlichen Blicke, der Madeleine schon einmal verwirrt hatte.

„Ich würde es nicht gewagt haben, Sie in Ihrer Beschäftigung zu stören, Demoiselle Madeleine, hätte ich Ihre Anwesenheit in diesem Zimmer vermuthen können," sagte der Commissär in bescheidenem Tone.

Bei dem Klange seiner Stimme, die Madeleinen jetzt natürlicher als vorher, wo er bei seinem Eintritte den Wirth so barsch angeredet hatte, erschien, äußerte sich eine verstärkte Bewegung auf dem Gesichte des jungen Mädchens und sie schlug die zu Boden gesenkten Augen schnell zu dem Gaste empor; ihr unbestimmtes Gefühl, schon ein

Mal vor längerer Zeit mit ihm zusammengetroffen zu sein, regte sich mächtiger als zuvor. Auch ihm konnte dies nicht entgehen, und mit einem zufriedenen Lächeln fuhr er fort:

„Darf ich hoffen, daß Mademoiselle sich noch der schon längst verflossenen Tage erinnert, die sie auf Schloß Ponteclause zubrachte, und Dessen, der sich damals zu ihren Jugendfreunden zählen durfte?“

Wie ein Blitzstrahl zuckte die angeregte Erinnerung durch Madeleine; im Augenblicke war es ihr klar geworden, was sie bisher so räthselhaft bewegt hatte und wen sie vor sich habe, aber die Ueberraschung, diesen hier zu sehen, war so mächtig, daß sie nur stammelnd die Worte hervorbringen konnte:

„Eugen? — Herr Vicomte?“

„Vicomte Salvandy,“ ergänzte der junge Mann heiter, aber in gedämpften Tone und, auf Madeleine zugehend und vertraulich ihre Hand fassend, die sie ihm nicht entzog, setzte er hinzu: — „oder besser Eugen, wie Sie mich früher nannten; — aber ich darf Sie wohl bitten, den ersteren Namen nicht laut zu nennen?“

Madeleine war tief erschüttert und nicht im Stande, ihren Gefühlen Worte zu geben; diese schienen zwischen Freude und ängstlicher Bestürzung zu schwanken, und als sie ihre großen, dunkeln Augen fester auf den Jüngling heftete, konnte man in diesen eine gewisse Befremdung

lesen, als halte sie sich noch nicht ganz davon überzeugt, den Genannten vor sich zu haben.

„Sie werden begreifen, Madeleine, daß es einiger Vorsicht von meiner Seite bedurfte, als ich diesen mir gefährlichen Ort wieder betrat," meinte der junge Mann, — „und daß ich deshalb zu einigen kleinen Kunstgriffen der Toilette meine Zuflucht nehmen mußte, um mich möglichst unkenntlich zu machen, aber das Herz ist dasselbe geblieben, und ich begrüße Sie mit unveränderter Anhänglichkeit als meine kleine Freundin von Ponteclause."

Dabei schob er mit der linken Hand die braunen, starken Haare ein wenig zurück und enthüllte unter ihnen ein paar Locken von hellblonder Farbe.

„Mein Gott, wie konnten Sie es aber wagen, Herr Vicomte —"

„Eugen, wenn ich bitten darf, meine Bürgerin," sagte der Vicomte lachend.

„Sie haben sich in die entsetzlichste Gefahr gestürzt, — wenn man Sie entdeckte?" sagte das Mädchen mit zitternder Stimme.

„Das hoffe ich nicht, Madeleine, und verlasse mich auf das Glück, das dem Kühnen immer hold ist," erwiederte der Vicomte und fügte ernst hinzu: „Meinen Sie nicht, daß mich jugendlicher Leichtsinn, die unbesonnene Lust zu Abenteuern oder eine untergeordnete Leidenschaft

hierherführt; es ist eine ernste Pflicht, von den Gesetzen der Ehre und Tugend geboten, die mich den Boden wieder betreten läßt, von dem man uns ausgestoßen. Aber wie schön Sie geworden sind, Madeleine, wie diese vier Jahre die Knospe entfaltet haben, die damals schon die Bewunderung in unseren jugendlichen Herzen erweckte!"

„O glauben Sie, Eugen, daß auch ich nie die glücklichen Tage meiner Kindheit vergessen habe, daß ich stets in dieser traurigen Zeit, die wir damals in unseren unschuldvollen Gemüthern nicht ahnten, Ihnen und allen den edelmüthigen Mitgliedern der Familie Saint-Réal die wärmste Anhänglichkeit und ein nur mit dem Tode zu verlöschendes Dankgefühl bewahrte," erwiederte Madeleine innig, während sich Thränen in ihre Augen drängten. „Sie werden daran nicht zweifeln, denn Sie wissen, daß ich dem hochherzigen alten Vicomte, dessen ehrwürdiges Haupt die pariser Schreckensmänner unter dem Beile der Guillotine fallen ließen, und seiner edlen Gattin mehr als den Eltern zu danken habe, die mir das Leben gaben, daß sie mich, das früh verwaiste Kind ihrer langjährigen Diener, mit den eigenen hochgeborenen Kindern erziehen und mich aller der Vortheile theilhaftig werden ließen, die zärtliche Sorgfalt und Reichthum zu geben vermögen. Wie oft sind nicht meine bitteren Thränen im Geheimen geflossen, wenn ich später die Schmähungen hören mußte,

mit denen Rohheit und Uebermuth auch das Andenken der Edlen zu beflecken suchten, die das Unglück so schwer heimgesucht hat. O sagen Sie mir, Eugen, der Sie ohne Zweifel die Familie Saint-Réal nicht wieder verlassen haben, seitdem Sie mit ihr den fremden Boden betraten, wo sie jetzt sind und ob der barmherzige Gott meine täglich zum Himmel für sie aufsteigenden Bitten erhört hat."

„Madame und Fräulein Française leben noch in London, wohin wir uns gleich damals begaben," entgegnete der Vicomte, den die Erinnerung tiefschmerzlich zu berühren schien, — „freilich in kaum standesgemäßen Verhältnissen. Der Schmerz um den Tod des unglücklichen verehrten Vaters hat sie tief niedergedrückt und jedes frohe Lächeln auf immer von ihren Gesichtern gescheucht."

Madeleine brach in Thränen aus und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Sie werden zurückkehren, und der Himmel wird sich endlich der unschuldig Duldenden erbarmen und in seiner Gerechtigkeit ihnen in der wieder gewonnenen Heimath Ersatz geben für die Verluste, die sie erlitten haben," schluchzte sie.

„Das ist ihre und unser Aller letzte Hoffnung," sagte der Vicomte düster; — „es ist der einzige Trost, der sie aufrecht erhält, neben dem Stolz ihres unbefleckten Namens."

Horace ist bei der Mutter und Schwester?" fragte Madeleine.

„Horace? — Sie wissen es nicht, daß er in Rennes ist?"

„Hier in Rennes, — mit Ihnen? — o, ich konnte es denken, daß er Sie nicht allein sich in solche Gefahr begeben ließe."

„Arme Madeleine, Sie wissen nicht, daß Horace sich im Gefängnisse der Republikaner befindet, wovon die ganze obere Stadt spricht?" meinte der Vicomte verwundert, — „daß man in dieser Nacht noch das Kriegsrecht über ihn, der mit den Waffen in der Hand ergriffen worden ist, abhält?"

Madeleine starrte den Vicomte einen Augenblick ungläubig an, dann stieß sie entsetzt einen leisen Schrei aus.

„Beruhigen Sie sich, Madeleine," bat der Vicomte theilnehmend, — „es war unvorsichtig von mir, Ihnen das ohne alle Vorbereitung mitzutheilen. Eben seinetwegen bin ich hier und, so Gott will, wird er in kurzer Zeit frei und in Sicherheit sein; alle Maßregeln sind dazu getroffen."

Das junge Mädchen schien diesem Troste kein Gehör zu schenken; sie schluchzte laut und ihre Thränen strömten noch reichlicher als zuvor.

„Hören Sie mich an, Madeleine," bat der Vicomte

dringend, — „und regen Sie Ihr Gefühl nicht zu tief auf. Sein Sie überzeugt, daß, so lange ein Funken von Leben in mir ist, meine ganze Thätigkeit dem Freunde gewidmet sein wird, mit dem ich zu sterben gelobt habe, wenn ich ihn nicht retten kann. Haben Sie jemals gehört, daß Eugen Salvandy ein Versprechen oder ein heiliges Gelübde gebrochen hat? — Ueberdies, Madeleine, drängt die Zeit, und ich habe noch viel mit Ihnen zu besprechen, ehe Ihr Onkel auf Ihre lange Abwesenheit aufmerksam wird und Sie rufen könnte. Ich kam nicht ohne Absicht in dieses Haus, — ich rechnete auch auf Ihre Liebe zu der Familie Saint-Réal und Ihren Muth."

Bei den letzten Worten des Jünglings erst hob Madeleine das Haupt wieder in die Höhe und blickte ihn durch Thränen gespannt an.

„Was kann ich thun, Herr Vicomte, Horace und Sie zu retten? — Verfügen Sie ohne Bedenken über meine schwachen Kräfte, denn den Saint-Réal's zu dienen, wird kein Opfer für mich sein."

„Ich wußte es, Madeleine, so wie ich auf die Entschlossenheit rechnete, die Sie schon als Kind charakterisirte und Ihnen unter uns den Namen Jeanne d'Arc erworben hatte," versetzte Eugen, sie mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Interesses anblickend. „Sagen Sie mir vor Allem: dürfen wir auf Ihren Onkel Mathieu zählen, der der

Familie meines Freundes auch manche Verpflichtung schuldet? — In der gewissen Zuversicht darauf kam ich hierher, und mein Plan gründet sich auf diese Annahme, die mir leider jetzt nicht mehr ganz gerechtfertigt erscheint."

„Er hat Sie doch nicht erkannt, Eugen?" fragte das Mädchen mit lebhaftem Schrecken.

„Seien Sie ohne Sorge deshalb; der erste Blick auf die in diesem Hause vorgegangenen Veränderungen hatte mich vorsichtig gemacht. Dank meinem vortrefflichen Passe, den mir unsere Agentschaft in Paris besorgte, hält er mich für ganz das Gegentheil von dem, was ich eigentlich bin und obenein für einen angesehenen Beamten der Republik."

„Dann lassen Sie ihn um Gotteswillen bei diesem Glauben," bat das Mädchen angstvoll; — „Mathieu Bonnet ist seiner Gesinnung nach ebenso wenig Republikaner als Anhänger des alten legitimen Systems, in seinem geheimsten Innern neigt er sich sogar dem letzteren zu, aber die Furcht hat ihn undankbar und hartherzig gegen Die gemacht, denen er Alles verdankt, was er jetzt sein nennt. Mathieu würde Sie unbedenklich den Schergen Hoche's ausliefern, wenn er einen Aristokraten in Ihnen ahnte."

Der Vicomte blickte nachdenklich vor sich hin, dann sagte er unmuthig:

„Das erschwert die Ausführung meines Planes

ungemein, ich hatte Mathieu Bonnet solcher niedrigen Gesinnungen nicht für fähig gehalten, und unsere Freunde in England, denen er von früherer Zeit her bekannt war, hatten mir gerathen, mich ihm unbedenklich anzuvertrauen. Indessen muß gehandelt und schnell gehandelt werden. Hören Sie, Madeleine, welches kühne Spiel ich beabsichtige, aber erinnern Sie sich, daß jedes unbedachte Wort darüber Horace und mich selbst unrettbar dem Tode überliefert."

„Bedarf es dieser Warnung bei mir, Eugen?" fragte Madeleine unwillig.

„Verzeihen Sie mir, Madeleine, ich zweifelte nicht an Ihrer Ergebenheit für unsere Sache, und mein offenes Vertrauen hat Ihnen dies schon bewiesen; ich betrachte sie als Schwester, die über das Leben zweier geliebten Brüder wacht. Ich sagte Ihnen schon, daß Horace in der äußersten Gefahr schwebt, nachdem er als Adjutant Désoteurs vor etwa sechs Wochen hier in Rennes durch den General Hoche verhaftet wurde. Ein hier lebender geheimer Anhänger unserer gerechten Sache setzte seine Familie und Freunde in London sogleich davon in Kenntniß, und in einem schnell abgehaltenen Rathe bot ich mich als Werkzeug seiner Rettung an und wurde dazu erwählt; die Anschaffung meiner Päße aus Paris hielt mich so lange auf, daß ich erst heute Abend hier eintreffen konnte; Gott sei

Dank, ich bin noch nicht zu spät gekommen. Mit Hülfe einiger hiesigen Treugesinnten wird Horace in der nächsten Nacht das Gefängniß verlassen, in dem er sich jetzt befindet; er ahnt noch nichts davon, seine Lage muß schrecklich sein. Damit ist aber noch nicht Alles gethan, Madeleine. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man des Gefangenen Flucht bald bemerken wird, denn seit Cadoudal's Entweichen ist man vorsichtiger geworden und läßt die Gefängnißzellen stündlich genau revidiren; man wird ihn verfolgen, und da die ganze nächste Umgebung der Stadt von Truppen eng belegt ist, würde man uns sicherlich einholen, ehe wir die Küste und die See erreicht haben; überdies ließen sich dort auch keine weiteren Vorbereitungen zu unserer Aufnahme treffen, da die Zeit dazu mangelte. Horace und ich müssen also in Rennes bleiben."

Madeleine schrak zusammen und rief unruhig:

„Sie wollen hier bleiben? in der Höhle des Tigers, der Sie wieder ausspähen und zerfleischen wird?"

„Es läßt sich nichts Anderes thun," erwiederte der Vicomte achselzuckend. „Man wird auf diese unwahrscheinliche Annahme am allerwenigsten kommen, und unsere Veranstaltungen sind so getroffen, daß unsere Feinde die Verfolgung nach der Küste lenken werden. Unser Plan ist, hier zu bleiben, bis der Vorfall einigermaßen in Ver-

gessenheit gerathen ist, und obenein in Ihrem Hause, Madeleine."

Eugen sah das Mädchen scharf an, um zu beobachten, welchen Eindruck diese bedenkliche Mittheilung, die auch ihre Person einer bedrohlichen Gefahr aussetzte, auf sie machen würde. Hatte er aber erwartet, Madeleine werde vor seinem Plane bang zurückschrecken, so hatte er sich entschieden geirrt. Das Mädchen schien einen Augenblick ernstlich nachzudenken, dann trat der Ausdruck der Freude und Entschlossenheit deutlich auf ihrem Gesichte hervor, und, sich die Thränen trocknend, sagte sie mit fester Stimme:

„Sie werden Alles wohl überlegt haben, Eugen, und ich fühle mich hochbeglückt, wenigstens Etwas zu der Rettung Horaces beitragen und die Gefahr mit Euch theilen zu können. Sie werden hier sicherer sein, als anderswo. Lassen Sie uns überlegen, wie wir den unglücklichen Freund am besten schützen können."

Entzückt durch die Bereitwilligkeit und Hingebung des Mädchens, ergriff Eugen mit einem feurigen, dankenden Blicke ihre Hand und zog sie an seine Lippen.

„Tausend Dank, Madeleine, ich habe mich nicht in Ihrem edlen Herzen getäuscht."

Madeleine wollte erröthend die Hand zurückziehen und Etwas erwiedern, aber in demselben Augenblicke er=

tönte Mathieu's schrillende Stimme, die zu wiederholten Malen ihren Namen rief.

„Mein Gott, der Onkel! — ich hatte vergessen —"

„Eilen Sie, Madeleine, und suchen Sie ihn über Ihre lange Abwesenheit zu täuschen," bat der Vicomte etwas unruhig. „Wann sehe ich Sie wieder?"

„Morgen früh. Leben Sie wohl, Eugen."

Madeleine drückte dem Vicomte die Hand und eilte flüchtig aus dem Zimmer. Ruhigen Gesichts trat sie gleich darauf ihrem Onkel gegenüber und wußte seine Frage, wo sie so lange gewesen sei, mit der unbefangenen Antwort zu erwiedern, sie habe mit dem Fremden ein wenig geplaudert, der viel Interessantes von Paris zu erzählen gewußt habe. Mathieu Bonnet schüttelte zwar etwas verwundert den Kopf, aber er überlegte, die nähere Bekanntschaft seiner Nichte mit dem einflußreichen Commissär des Convents könne ihm gerade nicht von Nachtheil sein; deshalb schwieg er.

Onkel und Nichte hatten noch eine Weile geplaudert, wobei der interessante Gast nicht vergessen wurde, dann begaben sie sich zur Ruhe. Während Mathieu diese bald fand, beschäftigte Madeleine noch eine Menge von Gedanken, die ihr fast die ganze Nacht hindurch den Schlaf raubten.

Madeleine dachte an die Zeit ihrer Kindheit, die

ihr durch des Vicomtes unvermuthetes Erscheinen wieder lebhaft vor die Seele geführt worden war. Ihr Vater, der ehrenfeste Pierre Bonnet, dessen Vorfahren schon Jahrhunderte hindurch auf den Gütern der Familie Saint-Réal geboren und in deren Diensten gestanden hatten, war als Soldat lange in der Fremde gewesen, und dann, mit Wunden bedeckt, in die Heimath zurückgekehrt, in der ihm die Güte seiner Herrschaft ein sorgenfreies Asyl bereitete; nachdem er als Kammerdiener in den Dienst des alten Vicomtes getreten, verheirathete er sich einige Jahre später mit Nicolette, der Kammerzofe der Vicomtesse, die von ihrer Herrin großmüthig ausgestattet wurde, und Madeleine war das einzige Kind dieser Ehe gewesen. Hatten beide Eltern das stammelnde Kind schon in zartester Jugend die Namen der geliebten Herrschaft mit tiefer Ehrfurcht und Zuneigung aussprechen gelehrt, so konnten diese Gefühle nur verstärkt anwachsen, als das siebenjährige Mädchen beinahe ganz in die Gemeinschaft der Kinder des adligen Hauses aufgenommen wurde und dieselbe sorgfältige Erziehung wie Letztere selbst erhielt. Vorzüglich war es die Vicomtesse, die Madeleine eng in ihr Herz geschlossen hatte und der diese mit hingebender kindlicher Liebe anhing; in der Brust des kleinen Mädchens regte sich schon der freudige Stolz, wenn die hohe Frau, entzückt von dem sanften und empfänglichen Sinne Madeleinens,

sie der flüchtigeren und wilderen eigenen Tochter Française als Beispiel aufstellte und sie wie die eigene Mutter innig an ihr Herz drückte. Beide Kinder des Vicomtes, Horace und Française, hatten von dem Vater einen heftigen, stürmischen Charakter geerbt, dessen Ausbrüche oft nur durch Strenge niedergehalten werden konnten; deshalb hatte man auch, nicht ganz ohne Erfolg, durch das Beispiel auf sie einzuwirken gesucht und sie ihre Erziehung und die Vergnügungen der Jugend mit Madeleine und dem weichherzigen, sanftmüthigeren Sohne eines befreundeten reichen Nachbars, des Vicomte Salvandy, unserem Eugen, theilen lassen. Dieses stete Zusammenleben der vier Kinder hatte ein inniges, und, wie die Vicomtesse hoffte, dauerndes Freundschaftsband um sie geschlungen; nur ungern schied Eugen jedesmal, wenn er auf kurze Zeit in das väterliche Haus zurückkehren mußte, von seinen Spiel- und Unterrichtsgenossen, und mit bitteren Thränen der Wehmuth in den Augen blickten diese noch lange dem von Ponteclause fortrollenden Wagen nach, der ihn seiner Heimath zutrug.

Daß Eugen sich vorzüglich aber seiner kleinen Freundin Madeleine anschloß, war bei der so vollständigen Uebereinstimmung ihrer Charaktere natürlich; es leuchtete dies bei jedem kindischen Spiele, unter allen einigermaßen ernsteren Verhältnissen klar hervor, und Madeleine fühlte es und war stolz darauf; so fest ihr kleines Herz an Schloß Ponte-

clause hing, würde sie es unbedenklich verlassen haben, hätte sie Eugen Salvandy folgen können, sobald er von dort fortging. Diese Zuneigung wuchs mit den Jahren und erregte sogar die Aufmerksamkeit des sonst gerade nicht sehr scharfblickenden Vicomte; bei Madeleinen's niedriger Herkunft wollte er darin eine Gefahr für den Sohn der vornehmen Familie Salvandy suchen, aber der Vicomtesse, die in den heranreifenden Kindern eben nur Kinder sah, gelang es, seine Besorgnisse, die sie belächelte, zu scheuchen.

Madeleinen's Mutter war gestorben, und dies trug nur dazu bei, daß das Kind sich immer mehr von dem elterlichen Hause entwöhnte und immer inniger an das der Saint-Réals anschloß; die Vicomtesse, die ihr in großherziger Regung die Mutter ganz zu ersetzen gedachte, bestärkte sie darin; auch Eugen war Madeleinen nach dem Verluste der Mutter noch theurer geworden, da sie sich nach einem Herzen sehnte, dem sie ihr eigenes Gefühl ganz offen darlegen konnte, und dazu war die Vicomtesse zu alt und stand ihr immer noch zu hoch; Eugen rechtfertigte ihr Vertrauen und fühlte dasselbe Bedürfniß, es zu erwiedern.

Die Jahre vergingen, und die Kinder traten in das Alter, in dem ihre unbestimmten Empfindungen eine festere Form anzunehmen anfingen. Was Française früher weniger herauszufühlen vermocht hatte, wurde ihr jetzt klarer

und mit einer gewissen Beschämung und leisem Unmuthe unterzog sie es einer näheren Erwägung, daß Eugen nämlich Madeleine ihr selbst vorziehe; die junge Vicomtesse war ein wenig eitel, wie die meisten Mädchen in ihren Jahren, und regten sich auch gerade nicht tiefe Gefühle für den Gespielen ihrer Jugend in ihrer Brust, so trug die still empfundene Kränkung, die sie obenein in sich zu verschließen gezwungen war, doch dazu bei, daß sie sich dies einbildete, und daß eine Leidenschaft in ihr aufkeimte, die der Eifersucht nahe verwandt war. Daher kam es, daß die beiden jungen Mädchen vorsichtiger, endlich argwöhnisch gegen einander wurden, blieben sie auch scheinbar Freundinnen, und war Madeleine auch weit davon entfernt, Française nicht mehr zu lieben, der sie so vielen Dank schuldig zu sein meinte. Aber sie begriff die junge Vicomtesse, sie fragte sich zum ersten Male, ob sie ein Recht habe, mit ihr um Eugen's Neigung zu kämpfen, und bei der in damaliger Zeit streng vorwaltenden Scheidung zwischen Adel und Volk kam sie zu einem Schlusse, der sie das Haupt senken ließ und ihr Thränen in die schönen Augen trieb.

So stand es, als die Revolution ausbrach; Horace und Eugen waren damals siebzehn, Française und Madeleine noch nicht vierzehn Jahre alt. Ein großer Theil der Edelleute des Landes wanderte, theils unzufrieden mit den

neuen Ereignissen, theils auf das Härteste dadurch bedroht, nach England, Deutschland und der Schweiz aus; die von ihren Unterthanen verehrten und geliebten Herren von Saint-Réal und Salvandy blieben vertrauungsvoll auf ihren Schlössern. Nur zu bald aber wurde auch ihre Sicherheit bedroht, da den Feinden nach ihrem Vermögen gelüstete. Unglücklicherweise fand sich bei dem Vicomte Salvandy bald ein Grund, seine Verhaftung vornehmen zu können; es war ihm nachzuweisen, daß er mit den nach England Emigrirten unterhandelt hatte; gewaltsam hob man ihn auf seinem Schlosse auf und schleppte ihn nach Paris in die Gefängnisse. Sein Sohn war zu jener Zeit gerade auf Ponteclause gewesen und man hatte seiner nicht geachtet. Der Vicomte Saint-Réal hatte vielleicht auch Grund, durch dieses Beispiel erschreckt zu werden; im Geheimen bereitete er sich mit seiner ganzen Familie zur Abreise nach England vor; um deshalb aber wichtige Geschäfte zu ordnen, reiste er zuvor mit Pierre Bonnet, dem Vater Madeleinen's, nach Paris. Unterwegs schon überfiel man ihn, und Tags darauf traf auf Ponteclause die niederschmetternde Nachricht ein, er sei gefangen und nach der Hauptstadt abgeführt, sein treuer Pierre Bonnet aber sei bei seiner Verhaftung und dem dabei geleisteten Widerstande erschossen worden, überdies beabsichtige man, sich der ganzen Familie Saint-Réal zu bemächtigen. In der

entsetzlichsten Verwirrung und von der eingetroffenen Nachricht bis zum Tode krank, entschloß sich die Vicomtesse, ihre Kinder wenigstens zu retten und mit diesen zu fliehen. Anfangs lag es in ihrer Absicht, dem Flehen der in Thränen aufgelösten Madeleine nachzugeben und sie mit sich zu nehmen, aber deren Onkel, der Bruder Pierres, reklamirte ihre Person, und man wagte nicht, einen Einspruch dagegen zu thun. Madeleine riß sich verzweifelnd aus den Armen Derer, die ihr so unendlich theuer geworden, und mußte Mathieu Bonnet nach Rennes folgen, wo die Lilien eben mit der Tricolore an seinem Hause sich um den Vorrang stritten. Die Vicomtesse mit ihren Kindern und Eugen Salvandy erreichte glücklich London; ihre, so wie die Salvandyschen Güter wurden confiscirt und Staatseigenthum. Einige Monate später legten die beiden alten Edelleute ihre greisen Häupter zu Paris unter das Beil der Guillotine.

Madeleine hatte einen schweren Kampf gekämpft, seitdem sie das Haus ihres Onkels betreten, der sich zwar nicht grausam gegen sie benahm, aber ihrer ganzen Lebensweise doch eine so vollständig von der früheren abweichende Richtung gab, daß sie sich auch ohne das Interesse an dem Schicksale ihrer Freunde unglücklich gefühlt haben müßte; es blieb ihr nicht einmal der Trost, später mit denselben in Verbindung zu bleiben, denn dem war Mathieu ent=

schieden entgegen, und die Vicomtesse selbst überlegte, daß sie durch ihre Briefe das junge Mädchen einer bedenklichen Gefahr aussetzte. Erst die Zeit und die mächtige Gewohnheit vermochten Madeleinens Schmerz zu lindern; tobte derselbe auch nicht mehr in der ersten Heftigkeit, so wissen wir doch, daß sie ihren alten Freunden eine unauslöschliche Anhänglichkeit und ihrer Vergangenheit eine wehmüthige, sehnsuchtsvolle Erinnerung bewahrt hatte.

Jetzt war das junge Mädchen auf einmal wieder mit aller Lebendigkeit in jene Zeit zurückversetzt worden, — noch mehr, sie hatte Den wiedergesehen, an dem ihr Herz damals am meisten gehangen und dem sie die kaum bewußte erste Neigung dieses Herzens zugetragen hatte. Sie war damals noch zu jung gewesen, um mit allem Feuer der Leidenschaft zu lieben, und die Trennung von Eugen hatte diese Empfindung nie zur vollen Reife kommen lassen; jetzt fühlte sie anders, bewußter, und Eugen stand wieder vor ihr, aber die entscheidende Frage war noch nicht beantwortet, ob er noch derselbe sei, gerade für sie wenigstens derselbe. War es zu verwundern, daß Madeleine unter solchen Betrachtungen, zu denen noch die Sorge um Eugens und Horaces Sicherheit kam, den Schlaf nicht finden konnte? —

Der Morgen erst brachte ihr diesen, und nach einem kurzen, halbwachen Träumen erhob sie sich schnell von ihrem

Lager, von der Befürchtung gepeinigt, die günstigste Zeit, Eugen nochmals zu sprechen, könne vorübergehen, wenn Mathieu, der gewöhnlich ziemlich lange der Ruhe pflegte, erst aufgestanden wäre und dann Gelegenheit fände, ihr Thun und Treiben schärfer zu beobachten.

Eine große Veränderung war mit Madeleinen in dieser Nacht vorgegangen; sie war nicht mehr die schüchterne Jungfrau, die gestern noch gezagt hatte, dem Gaste unter die Augen zu treten, obgleich geheime Wünsche sie zu ihm zogen, sondern sie hatte den ganzen Ernst ihrer und seiner Lage aufgefaßt und sich entschlossen, alle kleinlichen Rücksichten bei Seite zu setzen, wo es die Erreichung eines großen Zieles, die Rettung Horaces, und die Abtragung einer alten Schuld an die Familie Saint-Réal galt. Bis dahin wollte Madeleine auch dem süßen Herzensgeheimnisse, das sich ihr in dieser Nacht zu erschließen begonnen hatte, keine Stimme einräumen und erst die Ueberzeugung zu gewinnen suchen, ob Eugen der Hingebung werth geblieben sei, die sie ihm bewahrt, und ob sie es wagen dürfe, Hoffnungen Raum zu geben, deren Erfüllung sie ebenso beseligen, als ihre Täuschung sie elend machen und vernichten konnte.

Mit solchen Vorsätzen näherte das junge Mädchen sich leise der Thür des Zimmers, in dem der Vicomte wohnte, um zu lauschen, ob er sich bereits erhoben habe.

Sie hörte ihn mit starken Schritten in dem Gemache auf- und abgehen, woraus sich schließen ließ, daß er bereits angekleidet sei und sie erwarte. Einen Augenblick noch stand Madeleine herzklopfend da, dann klopfte sie leise an die Thür und öffnete sie auf des jungen Mannes Aufforderung.

Der Vicomte stand an einem Tische den mehrere Papiere bedeckten, und es schien, als verberge er Etwas unter denselben und sei durch Madeleinens schnellen Eintritt in eine leichte Verlegenheit versetzt. Sich aber bald fassend, ging er ihr entgegen, faßte ihre beiden Hände und wünschte ihr mit einem Blicke Guten Morgen, der auf eine ungewöhnliche innere Erregung schließen ließ; auch Madeleine senkte betroffen die Augen auf den Boden.

„Ich bin schon lange in Gedanken mit Ihnen beschäftigt, Madeleine," sagte der Vicomte mit innigem Ausdrucke, der das Mädchen wohlthuend berührte; — „selbst der Traum hat mir fortwährend Ihr liebes Bild vorgeführt, bald als unsere entschlossene Jeanne d'Arc, bald als die sanfte Madeleine der früheren Zeit und endlich als die herrlich aufgeblühte Jungfrau, die in edler Selbstverleugnung das eigene Leben an das der Freunde setzt. Ich habe mir auch Vorwürfe gemacht, Madeleine, Sie in diese gefährliche Angelegenheit verwickelt zu haben."

Erfüllen Sie meine Bitte, Eugen, das nicht zu wie-

derholen," erwiederte das Mädchen bestimmt; — „ich habe Ihnen schon gestern gesagt, daß ich vollständiges Vertrauen beanspruchen zu können glaube. Uebrigens lassen Sie uns diese Worte, die dem Ziele nicht näher führen, sparen und theilen Sie mir schleunigst mit, in welcher Weise ich Ihnen und Horace von Nutzen sein kann; die Zeit drängt, und wenn Mathieu erwacht, wird er unbedingt nach mir fragen."

„Er hat gestern Abend keinen Verdacht geschöpft und Sie nicht seinen Unwillen fühlen lassen?

„Durchaus nicht; ich sagte ihm die Wahrheit, daß ich ein wenig mit Ihnen geplaudert hätte, und er schien ganz zufrieden damit zu sein. Sie müssen bei ihm in hohem Ansehen stehen, und das wird unser Einverständniß ungemein begünstigen. Aber zur Sache Eugen."

Der junge Mann lud Madeleine ein, sich niederzusetzen, was sie ohne Zögern that, und theilte ihr dann mit, was er beabsichtige; je länger er sprach, desto mehr riß ihn der Gegenstand hin, an dem er mit ganzer Seele zu hängen schien. Nach seiner Idee wollte er, sobald Horace befreit und mit ihm wieder vereinigt wäre, denselben ungesehen in das Haus zu schaffen, zu welchem Zwecke Madeleine eine Strickleiter, die er bei sich führte, an sein nach dem Hofe hinausgehendes Stubenfenster befestigen sollte, sobald die bestimmte Stunde der Nacht gekommen sei; in seinem Zimmer sollte Horace beherbergt werden, bis sich die wei-

tere Flucht mit Aussicht auf Erfolg bewerkstelligen ließe; sollten die Republikaner aber endlich doch auf den Gedanken kommen, in der Stadt nach dem Flüchtlinge zu suchen, dann möchte Madeleine einen sichereren Versteck im Hause ihres Onkels ausfindig machen und Eugen selbst wollte sie dann dadurch unterstützen, daß er die Verfolger kraft der ihm in seinem falschen Passe verliehenen Würde, die sie respectiren würden, irre leiten wollte. Wie er meinte, fürchtete er aber gar nicht, daß dies nöthig werden könnte, indem ihre geheimen Freunde aus Rennes dafür sorgen wollten, daß die Republikaner auf eine falsche Spur nach der Küste geführt würden. Um ihr auch dies deutlich auseinanderzusetzen, ergriff Eugen die Karte der Provinz, die auf dem vorher erwähnten mit Papieren bedeckten Tischen lag; als er sie in seinem Eifer schnell aufhob, lag darunter ein Miniaturporträt, auf das seine Blicke zugleich mit denen Madeleinens fielen; es stellte eine junge hübsche Dame mit gepuderten Haaren und in dem modischen Costüm der höhern Stände vor. Madeleines Bestürzung bei dem Erblicken dieses Bildes war so groß und ihre Wangen wurden so bleich, daß dem Vicomte dieser Eindruck nicht entgehen konnte; war es dies allein oder hatte er noch einen andern Grund dafür, auch er schien äußerst betroffen und verlegen.

„Française de Saint=Réal," sagte er, sich zum Gleichmuth zwingend, indem er auf das enthüllte Porträt deutete.

„Ich hatte vergessen, Ihnen das Bild, das Sie jedenfalls interessiren muß, früher zu zeigen.“

Madeleine war keines Wortes mächtig; eigene stürmische Gedanken bewegten sie, und der Blick, der sich einen Augenblick forschend auf Eugen gerichtet hatte, senkte sich schnell wieder auf das Porträt nieder, das sie fast willenlos aus der Hand des Vicomtes, der es ihr reichte, genommen hatte.

„Ja, das ist Française, ich erkenne jeden ihrer Züge deutlich wieder,“ flüsterte Madeleine, nach Fassung ringend, halblaut. „Ah, dieses Bild ist ohne Zweifel für ihren Bruder?“

„Ueberrascht Sie nicht die mit Française vorgegangene Veränderung?“ fragte der Vicomte. Dieses Porträt ist erst vor Kurzem von einem vortrefflichen Meister in London gemalt worden, und ich kann Sie versichern, daß es sprechend ähnlich geworden ist. Auch Française hat sich in den vier Jahren der Trennung von Ihnen sehr ausgebildet.“

„Sie ist sehr schön geworden,“ meinte Madeleine etwas befangen.

„Meinen Sie?“ fragte der Vicomte in einem Tone, dem man es anhörte, daß er keine weitere Antwort erwartete. „Sehen Sie hier die Karte der Bretagne, Madeleine,

auf der ich Ihnen den Weg bezeichnen wollte, den unsere Verfolger sicherlich nehmen werden."

Der Vicomte sprach weiter, aber Madeleinens Aufmerksamkeit war fortan getheilt und eine Unruhe hatte sich ihrer bemeistert, die sie kaum zu beschwichtigen vermochte; sie hatte vorher recht gut bemerkt, daß bei ihrem Eintritte Eugen Etwas vor ihr unter jenen Papieren zu verstecken schien, und dies im Vereine damit, daß er Françaises Bild bei sich führte, brachte sie auf eine Ahnung, der sie kaum nachzusinnen wagte.

Beide erwähnten nicht mehr das Porträt, und Eugen hätte auch keine Gelegenheit dazu finden können, denn sobald er seine Erklärung beendigt hatte, schickte das junge Mädchen sich an, ihn zu verlassen, indem sie vorgab, es sei die höchste Zeit dazu, wollten sie nicht die Aufmerksamkeit Mathieus auf ihre Zusammenkünfte lenken; sie versprach, vor Anbruch des Abends noch einmal eine Gelegenheit zum ungestörten Zusammensein herbeiführen zu wollen.

Als Madeleine mit einem versteckten Seitenblicke auf das auf dem Tische unbeachtet liegengebliebene Gemälde das Gemach verlassen hatte, sah ihr der Vicomte eine lange Weile träumerisch nach; dann stieß er einen leisen Seufzer aus, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und trat finsteren Blickes an den Tisch.

„Française — Madeleine," flüsterte er kaum hörbar.

Mit einer gewissen unruhigen Hast legte er das Porträt in ein zierliches Etui, verschloß dieses und legte es bei Seite.

Eine Stunde später verließ er das Gasthaus zur Tricolore in dem Costüm, daß er Abends zuvor getragen hatte, und lenkte seine Schritte der obern Stadt zu. —

Drittes Capitel.

Eugen Salvandy ging über die Vitamiebrücke und betrat die obere Stadt ohne die Kennzeichen der Befürchtung an den Tag zu legen, man möge ihn in den ziemlich belebten Straßen erkennen, wirklich schien auch Niemand seiner zu achten, und nur zuweilen begrüßte ihn Einer oder der Andere, dem die mächtige dreifarbige Kokarde an seinem Hute imponiren machte, mit einem „Guten Morgen, Bürger." Unweit der St. Peterskirche suchten seine Blicke scharf an den Häuserreihen umher und mit befriedigter Miene schritt er auf ein unansehnliches zweistöckiges Gebäude zu, über dessen Thür sich ein Schild mit der Inschrift: „François Fargy horloger" befand. Ohne Weiteres setzte er den an der Thür angebrachten eisernen Klopfer in Bewegung, und gleich darauf wurde diese von einem Manne

in mittleren Jahren geöffnet, der die Kleider des Bürgerstandes trug. Halb mißtrauisch, halb sein Gesicht in erzwungener Höflichkeit verziehend, fragte er nach des Ankömmlings Begehr.

„Guten Tag, François Fargy; kennt ihr den Freund vom Royal-Emigrant nicht mehr?" fragte der Vicomte lächelnd. „Ich sollte meinen, Ihr hättet mich schon mit einiger Unruhe erwartet?"

„Herr Vic —, Sie sind's, Bürger Delavigne?" meinte der Andere, Eugen erstaunt mit den Augen messend.

„Sicherlich, Bürger Fargy," erwiederte der Vicomte lachend. „Laßt mich nur eintreten, damit die Leute nicht auf uns aufmerksam werden; Euer Erstaunen giebt mir zu meiner großen Befriedigung den Beweis, daß ich mich unkenntlich genug zu machen verstanden habe."

Mit freundlichen und zugleich ehrerbietigen Complimenten öffnete Meister Fargy die in seine zu ebener Erde liegende Wohnzimmer führende Thür: Beide traten in ein möglichst bequem und gut eingerichtetes Gemach, indem ein am Fenster aufgestellter Tisch und ein mit Uhren gefülltes Wandschränkchen darauf hinwiesen, daß der Meister seinem Geschäfte nach immer fleißig obliege. Sobald die Thür sich hinter ihnen geschlossen hatte, lüftete der Vicomte seinen Hut und nahm die ihn entstellende Perrücke ab, wo-

durch sein Gesicht einen ganz anderen, freundlicheren und jugendlicheren Ausdruck erhielt.

„Erkennt Ihr mich jetzt wieder, François Fargy, unser getreuer und zuverlässiger Vermittler mit dem Heimathlande?" fragte er.

Der Angeredete stieß einen Ruf freudiger Ueberraschung aus und beugte sich auf die Hand des Vicomtes nieder, um sie zu küssen, was dieser indessen zu verhindern wußte.

„Schon gut, François, ich bin es, der Euch Dank schuldet; laßt alle Umstände, und setzen wir uns nieder, um zur Sache zu kommen," meinte Eugen Salvandy.

„Sie mir Dank schulden, Herr Vicomte? — Sie wissen doch, daß ich Ihrem Herrn Vater, dem Gott eine selige Ruhe geben möge, obgleich er ihn nicht vor den mordgierigen Händen der nichtswürdigen Empörer geschützt hat, mehr verdanke, als ich je an seinem Sohne und dessen Freunde abtragen kann. Und nicht für Sie allein handle ich ja, sondern für meine Ueberzeugung, für das gute Recht und die göttlichen Gebote. Ja, der alte François Fargy ist seinem erlauchten Herrscherhause von Gottes Gnaden nicht untreu geworden und noch jeden Augenblick bereit, seinen letzten Blutstropfen für den legitimen König Frankreichs zu verspritzen. Aber sagen Sie mir, Herr Vicomte, wie geht es drüben in England? — die Ungeduld drückt

mir das Herz ab; — wird man endlich einen großen Schlag ausführen und dem unnützen Schlachten in unserer Provinz, das uns viele kostbare Kräfte raubt, ein Ende machen?"

„Gemach, Freund François, Ihr fragt mich zu viel."

Aber der Vicomte mußte dem erregten Manne erst Rede stehen und ihm mancherlei Auskunft über diese oder jene ihm bekannten Familien geben, die nothgedrungen ihr Vaterland verlassen hatten, um in England eine Zuflucht zu suchen; dabei unterbrach ihn der Legitimist oft mit den derbsten Verwünschungen der Republikaner und ihrer Anhänger.

„Ihr habt mich schon vor einigen Tagen hier erwartet?" konnte der Vicomte endlich fragen.

„So ist es mein Vicomte; ich war in ernster Besorgniß Ihrenthalben."

Eugen erklärte ihm, daß seine Reise durch die schwierige Anschaffung der Pässe bisher verzögert worden sei, und daß er sich in der Tricolore erst habe versichern müssen, Horace dort unterbringen zu können, sobald seine Befreiung aus dem Gefängnisse gelungen sei. Fargy jubelte, als er vernahm, daß dem kein Hinderniß mehr entgegenstehe; er war bereits ganz und gar in dem Plan, den Eugen Madeleinen mitgetheilt hatte, eingeweiht und sollte einen thätigen Helfer bei seiner Ausführung abgeben.

„Es ist Alles vorbereitet, und der liebe Gott müßte

kein Einsehen und die gerechte Sache verlassen haben, wenn es nicht gelingen sollte," meinte er zuversichtlich und ließ sich weitläufig über die getroffenen Maßregeln aus.

„Wissen Sie, Herr Vicomte," unterbrach er sich dann wieder in seiner Lebendigkeit, — „daß Sie zu einer gelegenen Zeit hier angekommen sind? — Sie finden hier heute gute Freunde, wenn Sie mit allen auch noch nicht persönlich bekannt sein mögen; aber ich brauche mich nicht erst für sie zu verbürgen, denn ihre Namen sprechen für sich selber."

Eugen blickte ihn gespannt an.

Kennen Sie Charette Frotté und Cadoudal?" fuhr Fargy vergnügt schmeichelnd fort.

„Sie sind hier?" rief der Vicomte, auf das Höchste erstaunt; — „Georges Cadoudal, der kaum erst der Execution aus dieser Stadt entronnen, ist in Rennes?"

Still, Herr Vicomte, sprechen sie diesen gefährlichen Namen nicht so laut aus; heut' zu Tage ist man wahrlich nicht sicher, daß die Wände Ohren haben. Ja, sie sind hier, oder wenigstens werden sie in Zeit von längstens einer Stunde in diesem Hause sein."

„Was Sie mir da sagen, François! ich bin außerordentlich erfreut, diese Helden unseres Vaterlandes sprechen zu hören, und vor allem Charette, der mir schon genau bekannt ist. Aber wie können sie es wagen, Rennes, das

Hauptquartier Hoches zu betreten, und zu welchem Zwecke versammeln sie sich hier?"

Welches Wagestück wäre für Charette und Georges Cadoudal wohl zu groß?" meinte Fargy triumphirend; — vielleicht haben sie gerade Rennes zu ihrer Zusammenkunft gewählt, weil es augenblicklich der für sie gefährlichste Ort in der ganzen Bretagne und Vendée ist. Ihre Absicht aber ist, sich gegenseitig von der Thätigkeit in letzter Zeit Bericht abzustatten und eine gemeinsame Operation anzubahnen; auch ist es möglich, daß sie Nachrichten aus England erhalten haben, die einen großen Schlag ankündigen. Man wird sie mit der lebhaftesten Freude begrüßen, denn Sie kommen von dorther und werden den Herren vielleicht über Manches Auskunft geben können."

Wirklich war es für Eugen Salvandy eine angenehme Ueberraschung, mit den einzelnen berühmten Parteigängern des Landes in nähere Verbindung treten zu können; er sprach bestimmt seinen Entschluß aus, sie in Fargys Hause erwarten zu wollen. Indessen drang der letztere in ihn, ihm seine eigenen Schicksale, seitdem er die Heimath verlassen hatte, zu erzählen; hatte der treue Anhänger des Königshauses und der Familie Salvandy darüber auch schon Mittheilung erhalten, so war diese doch immer nur ungenügend gewesen.

Eugen erzählte bereitwillig. Nachdem er 1791 mit

der Vicomtesse von Saint-Réal und ihren Kindern so schleunig Frankreich verlassen hatte, war er beinahe zwei Jahre mit ihnen zusammengeblieben und hatte als treuer Freund die bitterste Noth mit ihnen getheilt und dieser abzuhelfen gesucht. Mit dem Grafen Puisaye war Horace, der eine Anstellung als Adjutant bei diesem General erhalten hatte, um diese Zeit nach der Bretagne gegangen, und da Eugen das bittere Gefühl nicht überwinden konnte, hinter seinem Freunde unthätig zurückzubleiben, hatte auch er sich eifrigst bemüht, seinem Vaterlande mit den Waffen dienen zu können, und endlich war es ihm gelungen, eine Unterlieutenantsstelle in dem am Rhein zum Condéschen Corps gehörigen Regiment Lachâtre, seiner Treue an das Königshaus wegen Loyal-Emigrant genannt, zu erhalten. Durch Auszeichnung war er bald zum Oberlieutenant aufgestiegen, hatte sich bis noch vor Kurzem bei seinem Corps befunden und alle Züge desselben mitgemacht und war eben auf Urlaub in London, die Familie Saint-Réal zu besuchen, als diese die schreckliche Nachricht erhielt, Horace, der bei der Rückkehr Puisayes in seiner Eigenschaft als Adjutant bei dessen Nachfolger Désoteux zurückblieb, sei gefangen worden und harre in Rennes des Todesurtheils. Wir wissen schon, daß Eugen hierauf so schnell als möglich herbeigeeilt war, den Freund zu retten.

Die beiden Männer plauderten noch angelegentlich,

als an Fargys Hausthür in eigenthümlichen Zwischenräumen geklopft wurde; das letztere wäre dem Vicomte nicht aufgefallen, hätte der Uhrmacher ihm nicht einen pfiffigen, vielbedeutenden Blick zugeworfen.

„Sie kommen!" flüsterte er eilig und verließ das Zimmer.

Einen Moment später traten zwei Männer ein, die man ihrem ganzen Aussehen nach für ungeschickte und stupide Bauern der Umgegend von Rennes halten mußte; sie trugen blaue Blousen, der Eine einen breitkrämpigen Filzhut, der Andere eine gestrickte Mütze, deren langer Zipfel ihm bis auf die Schultern hinabfiel, und Beide die Kalkpfeifen im Munde; ihre Gesichter trugen den deutlichsten Stempel der Gemeinheit und Bornirtheit. Als der Vicomte diese Beiden eintreten sah, erhob er sich gar nicht von seinem Sitze und schenkte ihnen nur einen flüchtigen Blick, denn er war überzeugt, Fargy habe sich geirrt, als er in den Ankömmlingen die royalistischen Chefs vermuthete, und diese hier seien wirklich Landleute, die ihn nur Geschäfte halber besuchten.

„Guten Tag, Bürger Salvandy," sagte der eine der Landleute in rauhem Tone.

Eugen fuhr erschrocken zusammen, als er seinen wahren Namen nennen hörte, aber schon war der ihn so Begrüßende schnell auf ihn zugegangen, hatte seine beiden

Hände ergriffen und brach, diese herzlich drückend, in ein schallendes Gelächter aus, in das seine Begleiter und Fargy einstimmten.

„Kennen Sie mich nicht unter dieser verteufelt guten Verkleidung, Salvandy? rief er so laut, daß Fargy ihn erschrocken beim Arme angriff und eine Mahnung, einzuhalten, für gut befand; — haben Sie Athanase Charette de la Centrie vergessen, mit dem Sie vor anderthalb Jahren ein paar recht lustige Tage verlebten?"

Der ganze Gesichtsausdruck des Redners hatte sich auffallend verändert; wie Eugen, der sich in freudigem Erstaunen jetzt die alten bekannten Züge zurückrief, bemerken konnte, dieselben waren noch immer durch eine sehr kunstvolle und dem Uneingeweihten gar nicht kenntliche Malerei entstellt, aber die Augen des ihm Gegenüberstehenden sprühten ein lebhaftes Feuer und ganz im Gegensatz zu dem kurz zuvor darauf ausgeprägten Ausdrucke und sprach sein Gesicht jetzt von Geist und Anmuth. Eine ähnliche Veränderung war auch mit dem Begleiter Charettes vorgegangen, der dem jungen Vicomte jetzt als Jean Scépaux vorgestellt wurde.

Fragen und Antworten kreuzten sich nun in schneller Reihenfolge; man sprach und erzählte, bald lachten die Herren munter, bald wurden ihre Gesichter wieder ernst und trübe und ihre Augen schossen Blitze des Rachegefühls

und des Hasses, wenn Eugen so manchen edlen Namen anführte, dessen Träger im tiefsten Elende darbte. Eine Stunde war vergangen, ehe neue Gäste kamen, dieses Mal in der einfachen Kleidung bürgerlicher Geschäftsleute; sie wurden freudig willkommen geheißen und mit dem Vicomte bekannt gemacht.

Sieben der royalistischen Chouans-Chefs waren eingetroffen und nicht ohne Unruhe erwartete man nur noch Georges Cadoudal, der Sohn des Müllers zu Brech, der, nachdem er zu Vannes studirt, in unbezähmbarer Abendtheuerlust die Feder fortgeworfen und das Banner mit den Lilien ergriffen hatte, um das sich ein Haufen schaarte, der täglich anwuchs, je weiter sich die Nachricht von den kühnen Handstreichen des gefürchteten Chefs im Lande verbreitete: schon hatte er seinen Namen den Republikanern furchtbar zu machen verstanden und schon zählte man ihn zu den geschicktesten und glücklichsten Häuptern der Chouannerie.

Endlich kam auch er und wurde mit lebhaftem Enthusiasmus begrüßt; so weit man unter seiner allgemein belachten Verkleidung als umherstreifender Hausirer zu unterscheiden vermochte, war er ein schöner, etwa sechsundzwanzig Jahre alter Mann von edlem Anstande und stolzem, kräftigen Auftreten. Die Männer, in deren Versammlung Eugen ohne Bedenken Zutritt fand, zogen sich in ein nach dem Hofe hinausgehendes Zimmer des obern Stockwerks

zurück; Fargy hatte es übernommen, über ihre Sicherheit zu wachen, obgleich sich eine Entdeckung der heimlichen Zusammenkunft gar nicht befürchten ließ.

Man hatte um einen runden Tisch Platz genommen, auf den Charrette die Specialkarte der Bretagne und Vendée ausbreitete; unter seinem Vorsitze begann jetzt der förmliche Kriegsrath. Zuerst legte jeder der Anwesenden bis auf Eugen einen kurzen Bericht seiner bisherigen Thätigkeit in seinem Bezirke ab und gab eine Uebersicht der Kräfte, über die er disponiren konnte. Eugen staunte im Geheimen, als er vernahm, wie bedeutend die Zahl Derer war, die unter Führung dieser Männer — und sie waren zwar wohl die bedeutendsten, doch bei Weitem noch nicht alle Chefs der Insurrektion, — für die Sache des Königthums das Schwert führten oder es zu zücken bereit waren, aber er konnte sich auch eines unangenehmen und schmerzlichen Gefühles nicht erwehren, wenn er bedachte, wie die gegenseitige Eifersucht diese bedeutende Macht bisher zersplittert habe und deshalb Ströme von Blut umsonst vergossen worden waren. Diese Einsicht hatte die jetzt hier Vereinigten auch dieses Mal zusammengeführt, und der Zweck der Berathung war eigentlich nichts Geringeres, als eine Uebereinstimmung in die verschiedenen Operationen zu bringen und einen geregelten Kampf zu organisiren. Sobald man aber auf diesen Punkt gelangt

war und einzelne Vorschläge deshalb gemacht hatte, wurde es dem unbefangen zuhörenden Vicomte klar, daß das erstrebte Ziel noch fern liege, und daß diese Herren vermuthlich noch uneiniger scheiden würden, als sie es bisher schon gewesen. Die Meinungen wichen zu entschieden von einander ab, und mit jedem Wort stieg die Heftigkeit der Parteien, so daß Eugen sich mehrere Male genöthigt fand, daran zu erinnern, daß man sich an einem unsichern, von Feinden umgebenen Orte befinde.

Charette hatte vorgetragen, was Eugen bereits wußte, wie ihm von London aus, amtlich mitgetheilt worden sei, die gesammte Macht der Emigranten werde, durch Großbritannien mit Geld und Truppen unterstützt, in allernächster Zeit einen entschiedenen Schlag führen und an einem noch nicht bestimmt bezeichneten Punkte der Nordküste Frankreichs landen. Diese Mittheilung war in Jubel begrüßt worden, denn die Nothwendigkeit eines solchen Schrittes mußte allgemein anerkannt werden. Aber bei den Meisten — und zu ihnen gehörte vorzüglich der Redner Charette, — rief es zuerst eine tiefe Bestürzung und dann lauten Unmuth hervor, als sie vernahmen, vermuthlich werde nicht der Graf Artois selbst diese Expedition leiten, sondern der von vielen Seiten gehaßte oder beargwöhnte Generalmajor Graf Puisaye.

„Ich ziehe meine Hand von diesem Spiele zurück,"

rief zuerst der leidenschaftliche Charette, — „und ich werde den Herren kurz die Gründe nennen, die mich zu dieser bestimmten Erklärung veranlassen. Uns Allen ist Graf Puisaye bekannt, er besitzt weder genug Energie und Gewandheit, ein so großes Unternehmen zu leiten, noch genug Liebe und Vertrauen unter uns und dem Volke dieser Provinzen, das er in ihm verhaßte soldatische Formen zwängen will, mit denen unsere verwegenen Chouans einmal Nichts ausrichten werden. Graf Puisaye hat schon einmal bewiesen, daß er unfähig ist, den Charakter dieses Volkes zu verstehen und zu benutzen, und ich wenigstens fühle nicht die mindeste Lust, mich auf den mehr als zweifelhaften Erfolg hin unter sein willkührliches Kommando zu stellen. Abgesehen davon aber sehe ich nicht ein, wozu wir der Hülfe Großbritanniens bedürfen sollten, weshalb wir dieselbe wenigstens weiter in Anspruch nehmen sollen, als daß man die Unsrigen an die Küsten Frankreichs schafft. Bei dem vorliegenden Plane aber ist der Einfluß, den England auch noch ferner auf diese Expedition auszuübeu sucht, indem es seine Truppen auf diese Küsten werfen und uns unter den ganz von ihm abhängigen Puisaye stellen will, gar nicht zu verkennen, und ich gebe es Ihnen zu bedenken, meine Herren, in wie weit dieser Einfluß unseres Erbfeindes auf unsere eigenen vaterländischen Angelegenheiten bedenklich werden dürfte. Ich für meine Person wiederhole, daß ich

nie einem Engländer die Hand bieten werde, damit er seinen Fuß sicher auf Frankreichs Boden setze."

Ein stürmischer Ausbruch des Beifalls folgte dieser Rede, und fast Alle versuchten, ihre Ansicht in ähnlicher Weise wie Charette zu erkennen zu geben.

„Sie denken, unser schönes Frankreich für ihren Herzog von York erobern zu wollen," rief Scépaux mit drohenden Mienen.

„Ich werde meine Schaaren in ihre Heimath schicken, sobald Puisaye wirklich die Expedition kommandiren sollte," rief der leidenschaftliche Frotté dazwischen.

Eugen Salvandy hatte schon lange mit sich selbst gekämpft, ob er ungeachtet seiner Jugend und bei der mehr untergeordneten Stellung, die er an diesem Orte einnahm, es wagen solle, auch seine Ansicht kundzugeben, die vielleicht deswegen auf Gehör Anspruch machen konnte, weil er von allen hier Versammelten die in England herrschenden Verhältnisse am besten kannte, er war entschieden entgegengesetzter Ansicht, als die Chouanschefs, obgleich er sich gestehen mußte, unter Führung des Grafen Artois selbst verspreche die Landung in Frankreich einem bei Weitem günstigeren Erfolg.

Um aber den unabsehbar schädlichen Folgen dieser stürmischen Berathung möglichst zuvorzukommen, was er für

eine heilige Pflicht gegen das Vaterland hielt, erhob er sich und bat um das Wort.

In diesem Augenblick wurde die Thüre des Gemaches heftig aufgerissen und leichenblaß stürzte François Fargy in das Gemach.

„Rettet Euch, Ihr Herren, wenn Euch Euer Leben lieb ist!“ rief er den Ueberraschten zu; — „wir sind verrathen, und Polizeibeamte umzingeln mein Haus!“

Der Eindruck, den diese Schreckensworte auf die Anwesenden hervorbrachte, war ein ganz verschiedener; während Einige, bei denen sich der erstarrende Schreck in allen Mienen ausprägte, rath- und thatlos vor sich hinblickten, rissen ein paar Andere die Waffen hervor, die sie unter ihren Kleidern führten, und Charette, der sich zuerst gefaßt zu haben schien, machte hastig den Vorschlag, man wolle das Haus verrammeln und sich auf das Aeußerste in demselben vertheidigen, bis vielleicht ein Theil der gutgesinnten Einwohner der Stadt und das Landvolk zum Entsatz herbeieile.“

„Wo denkt Ihr hin, edler Herr?“ rief Fargy entsetzt; — „es bleibt Euch weder Zeit, solche Anstalten zu treffen, noch dürft Ihr in dieser ganz von Truppen besetzten Stadt darauf rechnen, daß Eure wenigen Anhänger sich tollkühn für Euch erheben.“

Das mußte auch dem verwegenen Charette bei einiger

Ueberlegung einleuchten; er schwieg und blickte seine Gefährten der Reihe nach an, als erwarte er von ihnen einen besseren Rath zu hören.

„Wenn wir sie nur einige Minuten aufhalten könnten, so wüßte ich einen Ausweg durch die Nebenhäuser," jammerte François Fargy.

„Giebt es einen solchen, so laßt ihn uns ohne lange Ueberlegung antreten und uns tapfer durchschlagen," rief Georges Cadoudal, einen Dolch zückend und auf die Thüre zueilend.

„Keine Unbesonnenheit," mahnte Eugen, ihm in den Weg tretend; — „wenn einer von Ihnen gesehen wird, so sind Sie verloren; hier kann nur die List retten."

Auf seinem Gesichte hatte sich schon eine Weile ein lebhaftes Mienenspiel kund gegeben, das jetzt einer kalten, entschlossenen Ruhe Platz gemacht hatte.

„Retten Sie die Herren, François, — ich übernehme es, Ihnen einige Minuten Zeit zu verschaffen; dann kehren Sie selbst schnell und möglichst ruhig zu mir zurück."

Schon hörte man im unteren Hausflur starke Tritte und verworrenes Stimmengeräusch. Ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete Eugen die Thür und ging festen Schrittes die Treppe hinab. François, der durch seinen ruhigen Ton auch seine alte Entschlossenheit wieder

gewonnen hatte, bedeutete die Chouanschefs, ihm schleunigst und vorsichtig zu folgen.

Eine schmale hölzerne Stiege hinauf führte er sie auf die Bodenräume seines Hauses und von hier durch eine möglichst gut versteckte Thüre, die vielleicht gerade für ähnliche Zwecke angelegt worden war, auf den Boden des Nebenhauses. Hier stieg man, ohne die Aufmerksamkeit der Einwohner zu erregen, die auf die Straße gelaufen waren, um Näheres über das unerwartete Eindringen der Polizeibeamten in François Haus zu vernehmen, ein Stockwerk tiefer wieder hinab und durch ein nach dem Hofe zu führendes Fenster auf das platte Dach eines angebauten Stalles. Diese Operation war gefährlich, da es heller Tag war und sie leicht Zeugen finden konnte, aber das Glück begünstigte die Royalisten und ungesehen konnten sie ihren Weg fortsetzen. Nachdem ihnen François in wenigen Worten den weiteren Weg bezeichnet hatte, sprangen sie von der nicht unbeträchtlichen Höhe des Stalldaches auf den Hof hinab und erreichten durch diesen und ein paar Gärten eine andere abgelegene Straße der Stadt, auf der sie sich mit kurzem Händedrucke schnell zerstreuten. François warf einen dankbaren Blick zum Himmel und kehrte dann mit ruhiger Miene in sein Haus zurück.

Inzwischen war Eugen, sobald er die untersten Stufen der Treppe erreicht hatte, von fünf bis sechs Polizei-

beamten umringt worden, deren triumphirende Gesichter ihm sagten, daß sie ihren Zweck erreicht zu haben meinten.

„Wer sind Sie, Bürger?" herrschte ihn der Führer der Polizeimannschaft kurz an.

„Ein Freund der Republik und des Gesetzes," entgegnete der Vicomte kalthöflich.

„Ihr Name?"

„Eugen Delavigne."

„Sie sind fremd an diesem Orte? Welche Geschäfte führen Sie nach Rennes und was hatten Sie in diesem Hause zu thun?"

„Es scheint, als habe die Polizei es für nöthig befunden, meine Schritte zu verfolgen, und als gälte ihr Besuch in diesem Hause gerade meiner Person?"

Eugen that diese Frage in der Absicht, zu erfahren, ob man von der Anwesenheit der Chouans wirklich schon Kenntniß gehabt habe, für welchen Fall er sich selbst noch keinen bestimmten Plan, zu handeln, gebildet hatte.

„Allerdings," erwiederte der Polizeibeamte mit sehr wichtiger Miene. „Sie sind uns als verdächtig bezeichnet worden, und ich kann Sie versichern, daß Sie einer sehr gültigen Bürgschaft bedürfen werden, um Ihrer vorläufigen Verhaftung zu entgehen."

Eugen begann zu hoffen, daß man es wirklich nur auf seine Person abgesehen habe, und wenn er sich darüber

auch einer leisen Besorgniß nicht erwehren konnte, so stand diese Gefahr doch in keinem Verhältniß zu der vorher vermutheten, daß die Zusammenkunft der Chouans in diesem Hause verrathen worden sei.

„Ich kam gestern Abend von Paris und bin im Gasthaus zur Tricolore in der unteren Stadt abgestiegen," sagte er, sich zu einem ruhigen Lächeln zwingend; — „ich hatte in der That Geschäfte, die ich vorläufig noch nicht näher zu erörtern gedenke, mit dem Wirth dieses Hauses, dem Uhrmacher François Fargy. Ich begreife nicht, wodurch ich mich verdächtig gemacht haben könnte."

„Sie werden es erfahren, Bürger; indessen haben Sie ohne Zweifel eine Legitimation bei sich?"

„Genügt die Bürgschaft François Fargy's, eines Bürgers dieser Stadt, nicht?" fragte der Vicomte zuversichtlich.

„Nein," entgegnete der Polizeibeamte barsch.

„Dann, mein Bürger, gestatten Sie mir wohl, Ihnen meinen Paß unter vier Augen zu zeigen," meinte der Vicomte; — „Sie werden später begreifen, daß ich Gründe habe, diesen Wunsch zu äußern."

Der Polizeibeamte machte ein zweifelhaftes Gesicht.

„Es wird genügen, wenn wir nur einige Schritte bei Seite treten," sagte Eugen mit einem stolzen Blicke; — „Ihre Beamten können uns im Auge behalten."

Der Führer der Sicherheitsmannschaft trat einige Schritte weiter zurück und empfing den Paß des Vicomte, der ihn mit untergeschlagenen Armen ruhig beobachtete, während er las.

„Ah, mein Herr, Sie sind —?"

„Der Inhaber dieses Passes," ergänzte der Vicomte etwas spöttisch. „Sie verstehen jetzt sicherlich, weshalb ich Anstand nahm, mich offen vor Ihren Begleitern zu erklären. Sie sehen, daß Sie sich getäuscht haben, Bürger."

Der Beamte gab das Papier mit einer ehrerbietigen Verbeugung zurück und stotterte einige halb unverständliche Entschuldigungen. Auch François Fargy war jetzt wieder erschienen, und wenn ihn die Polizisten auch bedeutet hatten, sich den Beiden nicht zu nähern, so vermochte er zu seinem Erstaunen doch deren anscheinend gutes Einverständniß wahrzunehmen.

„Darf ich Sie jetzt fragen, Bürger, wodurch ich dieses auffällige Einschreiten der Polizei von Rennes gegen dieses Haus und meine Person veranlaßt habe?" fragte der Vicomte mit leicht gerunzelter Stirne.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein Bürger; Sie mögen in unserem Verfahren nur den Eifer und die Wachsamkeit der Polizei dieser Stadt erkennen. Offen gestanden, steht dieses Haus bei uns in keinem besonderen Rufe, und François Fargy ist als verdächtig notirt.

Man hatte Sie in dieses Haus gehen sehen, — Ihre aristokratische Haltung, — der Umstand, daß Sie hier zum ersten Male gesehen wurden und daß Sie sich länger in diesem Hause aufhielten, als es gewöhnliche Geschäfte erfordern, — kurz, wir hatten uns getäuscht."

Der Vicomte fühlte sein Herz von einer schweren Last erleichtert und mußte lächeln.

„Ich begreife nicht, daß dieser François Fargy in derartigem Rufe bei der Polizei steht, aber gleichviel, — ich hoffe, dieser Umstand wird ihm einigermaßen zur Empfehlung gereichen."

Der Polizeibeamte verbeugte sich artig und empfahl sich mit seinen Begleitern. Fargy seufzte schwer auf, als sich die Hausthür hinter ihnen geschlossen hatte, und als er des Vicomtes lächelnde Mienen sah, brach er in ein leises Gelächter aus.

„Ich begreife von dem Allem noch Nichts, Herr Vicomte, aber Sie müssen ein Hexenmeister sein."

„Das nicht, bester François, aber dieses Papier hat uns gerettet."

Der Vicomte legte dem Uhrmacher den Paß vor.

„Aber wie haben Sie diesen unschätzbaren Talisman erhalten, mit dem Sie die ganze Republik umkehren könnten?" fragte Fargy, starr vor Staunen.

„Ich sagte Ihnen schon, unsere Agentschaft in Paris

habe ihn mir besorgt; ich selbst begreife nicht, wie es ihr gelungen ist, Vadier um seine Unterschrift zu betrügen. Dieser Talisman wird übrigens nicht lange seine Kraft bewähren und höheren Ortes hätte er vielleicht schon Mißtrauen erweckt, da es mir an allen übrigen Legitimationen als Civil=Commissär des Convents fehlt."

Beide Männer begaben sich in das untere Wohnzimmer, und der Vicomte erzählte ausführlich, daß der Besuch der Polizei gar nicht der Versammlung der Chouanschefs gegolten habe; er gab Fargy aber auch seine Ansicht zu erkennen, daß er die so plötzliche Auseinandersprengung der Berathenden als ein Glück betrachte, indem eine Uebereinkunft in ihren heftigen Beschlüssen die gute Sache des Königthums nur hätte gefährden können.

Viertes Capitel.

In der Vorstadt Saint=Martin, die längs dem Ufer der Ille erbaut ist, lag fast am äußersten Ende, etwas von den Häusern der Bürger entfernt, ein alterthümliches, viereckiges Gebäude in der Höhe von nur zwei Stockwerken; es hatte früher zu anderen Zwecken gedient, jetzt wurde es von der republikanischen Besatzung der Stadt

Rennes als Wache und zur Verwahrung der eingebrachten Gefangenen benutzt. Oft verließen es die letzteren nur wieder, um jenseits der Ille auf einem Rasenplatze, den sie aus den vergitterten Fenstern des obern Stockwerks gut übersehen gelernt hatten, durch die Kugeln des Exekutions-Kommandos niedergestreckt und dann in der aufgeworfenen Grube verscharrt zu werden, vor der sie geknieet hatten.

In der unteren Etage dieses düstern Gebäudes; das schon hin und wieder Spuren des Verfalles zeigte, waren an vielen Stellen die Fensterscheiben zerschlagen, oder fehlten sammt den sie haltenden Rahmen ganz, nur an der der Straße zugewandten Seite hatte man sie neuerdings wieder in Ordnung gebracht. Hier befand sich, sobald man in den Tag und Nacht durch eine trübe Laterne beleuchteten Hausflur trat, zur rechten Hand das geräumige Wachtlokal der Mannschaften, links ein kleineres Gemach, in dem sich stets zwei Offiziere, ein Kapitän und ein Unterlieutenant, aufhielten. Vor dem nach der Straßenseite hinausführenden Haupteingange wanderte, das Gewehr mit aufgestecktem Bajonett im Arm, ein Posten in blauer, rothkragiger Uniform, den niedrigen, dreieckigen Filzhut mit der dreifarbigen Kokarde und einem Federstutze darauf auf dem Kopfe, bedächtig auf und ab und hinderte das Eintreten jedes Unbefugten in das Gebäude; auf dem schmalen Damme zwischen letzterem und der Ille pro-

menirte ebenfalls eine solche Schildwache und richtete die Augen oft forschend nach den Gitterfenstern der zweiten Etage, an den beiden schmalen Seiten des Hauses war ein Raum von ungefähr zehn Schritt Breite durch manneshohe Bretterzäune abgeschlagen worden und konnte von beiden Soldaten eingesehen werden.

In einer der oben befindlichen Gefängnißzellen, deren einziges Fenster in der schmalen, der Stadt zugewendeten Seite des Gebäudes angebracht war und mehr als manneshoch vom Fußboden lag, so daß die Strahlen des Tageslichtes nur schräg hineinfallen konnten, lag ein Mann auf dem ärmlichen Lager, dessen Strohsäcke ein eisernes Bettgestell trug. Anscheinend gedankenlos musterten seine Blicke die kahlen, grauen Steinwände des nur wenige Schritte im Gevierte haltenden Raumes, die vielen auf ihr eingekritzelten Namen und in Verzweiflung oder Langeweile ersonnenen Sinnsprüche und Verse und die schwere eisenbeschlagene Thür, die von außen durch mächtige Riegel verwahrt wurde. Der Gefangene, dessen wohlgeformte, kräftige Figur sich bei seiner nachlässigen Lage und dem trüben Dämmerlichte nicht so vortheilhaft hervorhob, wie dies wohl unter anderen Verhältnissen geschehen wäre, schien noch nicht das reifere Mannesalter erreicht zu haben, aber Erfahrungen und Anstrengungen hatten seinem Gesichte schon den Charakter vollständiger Männlichkeit auf-

geprägt, wodurch seine schönen und stolzen Züge nur gewannen. Langgelocktes, dunkles Haar umgab eine hohe, edelgebildete Stirne; die glänzenden, schwarzen Augen waren zwar augenblicklich durch den Ausdruck düsterer Hoffnungslosigkeit und geheimen Seelenkampfes getrübt, aber man sah ihnen an, daß sie sonst sehr schön und lebendig geleuchtet haben mußten; die Wangen waren bleich und eingefallen, und der langgewachsene, ungepflegte Schnurr- und Knebelbart deutete darauf, daß der Gefangene sich schon eine geraume Zeit in dieser unbehaglichen Lage hinter Kerkermauern befinden mußte. Dieser Jüngling war Horace de Saint-Réal, der gefangene Adjutant des royalistischen Chefs Désoteux Cormatin.

Nachdem man ihn in der letzten Nacht vor das Kriegsgericht gestellt und mit unzähligen Fragen gepeinigt hatte, denen er außer der Erklärung, er erkenne die Gesetzlichkeit seiner Verhaftung und des über ihn niedergesetzten Gerichtes nicht an, nur ein stolzes Stillschweigen entgegengesetzt hatte, war ihm um die Mittagszeit das Urtheil, das auf den Tod durch die Kugel lautete, bekannt gemacht und ihm angekündigt worden, die Exekution werde in der Frühe des nächsten Morgens auf der Wiese jenseits der Ille stattfinden, über die seine sehnenden Blicke während der sechswöchentlichen Einkerkerung schon oft gestreift waren. Mit Fassung und einem bittern, stolzen Lächeln auf den

Lippen hatte er der Verlesung des Spruches zugehört und noch einmal gegen die Ungerechtigkeit des gegen ihn beobachteten Verfahrens protestirt, aber erst als er sich wieder allein befand, brach einen Augenblick der männliche Muth in seiner Brust zusammen, und er war schwach geworden, als er an den Abschied vom Leben, das er auf freiem Felde, dem Gegner Brust an Brust, schon oft in die Schanze geschlagen hatte, an seine stolzen Hoffnungen, vor Allem endlich an Mutter und Schwester dachte, die er hülflos in der Fremde zurücklassen sollte. Dieser Sturm hatte sich erschöpft und war jetzt vorüber; Horace hatte mit den Erinnerungen der Vergangenheit abzuschließen versucht und den festen Vorsatz gefaßt, nicht allein seinen Feinden, sondern auch dem harten Geschicke trotzig die Stirne zu bieten; er bereitete sich auf die letzten Stunden vor, um in ihnen nicht noch einmal zu wanken und wie ein Mann zu sterben.

Seine träumerischen Betrachtungen wurden dadurch unterbrochen, daß man von außen die Riegel an der Thür fortschob und ein Schlüssel in das Schloß gesteckt wurde. Horace rührte sich nicht, denn er vermuthete, sein Wächter oder der Offizier der Ronde, der ihn alle Stunden besuchen mußte, werde kommen. Wirklich erschien gleich darauf die Gestalt des ersteren, eines ungelenkigen, stark=

knochigen Mannes, mit einem wenig Vertrauen erweckenden Gesichte, in der geöffneten Thüre.

„Ich bringe Ihnen Ihre Abendkost, Bürger,“ sagte er mit heiserer Stimme, eine Suppe und ein kleines Brod auf den Tisch stellend, der in einer Ecke der Zelle seinen Platz gefunden hatte. „Haben Sie irgend welche Wünsche, die Ihnen billigerweise gewährt werden können, so sprechen Sie sich darüber aus; — es liegt in meinem Amt, jedem Verurtheilten an seinem letzten Abende diese Frage vorzulegen.“

„Ich danke Ihnen, Meister Collard. Aber halt, würde es mir gestattet sein, einige Zeilen an meine fernen Verwandten zu schreiben?“ fragte der Gefangene in bittendem Tone.

„Es thut mir leid, Bürger, aber unter keinen Umständen darf ich Ihnen Schreibmaterialien verabreichen, — das ist ganz gegen unsere Bestimmungen. Wollen Sie mir morgen eine mündliche Bestellung anvertrauen, so findet sich vielleicht einmal Gelegenheit, sie zu besorgen.“

„Nein, Meister Collard,“ erwiederte der Gefangene trübe und setzte halblaut hinzu: „Es ist vielleicht auch besser so; meine Henker könnten des letzten Abschiedes von den Meinigen spotten und die Rührung mir als Schwäche auslegen.“

Der Gefangenwärter erwiederte Nichts, und als er

auf einen fragenden Blick keine Antwort erhielt, zog er sich zurück.

Horace blieb noch eine Weile auf seinem Lager und achtete nicht der für ihn hingestellten Speisen, bis sein Auge wieder zufällig auf dieselben fiel. Er dachte daran, daß sein Körper der Stärkung bedürfe, wenn nicht auch der Geist ermatten sollte, und es lag ihm viel daran, die Kräfte des letzteren aufrecht zu erhalten. Er stand auf und setzte sich an den Tisch, um die einfache Mahlzeit zu genießen.

Als er das kleine Brot brach, schrak er heftig zusammen; eine Purpurröthe überzog sein Gesicht, und die Augen leuchteten so hell auf, als ströme neuer Lebensmuth in seine Adern. Einen ängstlichen Blick nach der Thüre werfend, sprang er auf und eilte an das Fenster, durch das die Abenddämmerung nur noch schwach hereinbrach; dort entfaltete er das zusammengelegte Papierchen, das jedenfalls nicht absichtslos in sein Brot gebacken worden sein konnte. Mit einiger Mühe entzifferte er die Worte:

„An Horace de Saint-Réal von seinen Freunden. Bediene Dich geschickt und vorsichtig des hierbei befindlichen Instruments. Du bist nicht verlassen; halte Dich bereit, aber handle nicht unbesonnen ohne uns.“

Horace rieb sich die Stirne, als beabsichtige er sich zu überzeugen, daß er nicht träume; er überlas die Worte,

die er sich noch nicht ganz zu deuten vermochte, nochmals und, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, eilte er an den Tisch zurück und untersuchte genau das Brötchen, das diese Trostesworte in sich geschlossen hatte. Er täuschte sich nicht; es enthielt eine kleine, ungemein scharfe Haarsäge.

Fast hätte der von Hoffnung und neuer Lebenslust beseelte Gefangene einen lauten Ruf der Freude ausgestoßen, aber zum Glück erstickte dieser auf seinen Lippen, als von Neuem an der Thüre seiner Zelle geriegelt und geschlossen wurde. Blitzschnell hatte er das feine Instrument und das Papier in seine Kleider versteckt.

Dieses Mal war es der Offizier der Ronde, der mürrisch und ohne einen Gruß in der geöffneten Thüre stehen blieb und von dort aus nur die Person des Gefangenen und dessen Gefängniß musterte. Mochte ihm aber die lebhafte Röthe auf den Wangen Horace's auffällig und verdächtig erschienen sein, er betrachtete diesen länger als gewöhnlich, ging dann auf das Fenster zu und rüttelte an den Eisenstäben, um sich zu überzeugen, daß sie noch fest und unverletzt seien; befriedigt verließ er dann wieder das Gemach.

Kaum war dies geschehen, so machte Horace sich klopfenden Herzens an das Befreiungswerk. Ein Uebelstand war es, daß das Fenster mit seinen Gitterstäben so weit vom Boden entfernt lag, daß er es nur mit Mühe

mit den Händen erreichen konnte; da er aber noch eine Stunde Zeit hatte, ehe er einen weiteren Besuch in seiner Zelle erwarten durfte, trug er vorsichtig den Tisch unter die Fensterbrüstung und stieg hinauf. Anfangs versprach die mühselige Arbeit, eine der eisernen Stangen zwei Mal durchzusägen, wenig Erfolg, da sich der Gefangene des Instrumentes nicht gewandt genug zu bedienen wußte, aber bald machten ihn mehrere Versuche und die Einsicht, daß von der glücklichen Vollbringung dieses Geschäfts sein Leben abhänge, geschickter. Horace wußte noch nicht, wer zu seiner Rettung herbeieilen und wie man dieselbe bewerkstelligen werde, er hatte sich bald überzeugt, daß er vor Mitternacht auch nicht die Durchsägung zweier Gitterstangen vollendet haben könne, daß ein Rettungsversuch vor dieser Zeit also auch erfolglos sein würde, aber alle diese Bedenken hielten ihn nicht in seiner mühseligen Arbeit auf, und mit der neu erwachten Hoffnung war auch seine Zuversicht auf den höchsten Grad gestiegen.

In der Offizierwachtstube, deren wir schon vorher erwähnten, finden wir in dieser Nacht einen alten Bekannten, den Kapitän Antoine Guénard, der mit einem jungen Unterlieutenant die Wache bezogen hatte. Man hielt ihn für einen zuverlässigen Offizier und hatte ihm deshalb die Bewachung des royalistischen Adjutanten in dessen letzter Nacht anvertraut; Guénard rechtfertigte dies

Vertrauen aber auch vollständig, denn seine Posten waren gut instruirt und er selbst hatte stündlich die vorgeschriebene Revision bei dem Gefangenen vorgenommen. Es war schon lange nach Mitternacht, und die beiden Offiziere lagen, in ihre Mäntel gewickelt, in den beiden großen mit Leder überzogenen Lehnstühlen, die sie dicht an das Kamin, in dem ein helles Feuer brannte, geschoben hatten.

„He, Palissot, ich glaube gar, Sie sind ganz sanft eingeschlafen," meinte der Kapitän, seinen Genossen leicht bei der Schulter schüttelnd.

Der junge Offizier fuhr verstört aus seinen Träumen auf und blickte seinen Vorgesetzten etwas beschämt an.

„Man sieht's, daß Ihnen die Wachen noch ungewöhnt sind, junger Mann," scherzte der Kapitän gutgelaunt; — „dienen Sie nur erst ein paar Jahre länger, und der Schlaf wird Ihnen bei solchen Gelegenheiten nicht mehr in die Augen kommen. Wie spät ist es, Palissot?"

Der Lieutenant zog seine Uhr und berichtete, „es sei eine Stunde nach Mitternacht."

„Halten Sie sich eine Weile wenigstens munter, bis ich von unserem Gefangenen zurückgekehrt bin, — es ist Zeit zur Ronde," meinte der Kapitän aufstehend und laut gähnend. „Der Bursche sah mir gestern Abend noch so lebensmuthig und frisch aus, daß ich zu erhöhter Vorsicht gemahnt wurde; aber das versichere ich Sie, mir geht's

nicht wie dem armen Kapitän Sacy, der Georges Cadoudal entwischen ließ."

Der Kapitän lachte munter, gürtete sich den Säbel fester und schickte sich zu seinem Gange an.

In demselben Augenblicke stutzte er und auch sein jugendlicher Genosse fuhr hoch in dem Sessel auf, denn draußen rief die an der Hinterseite des Gebäudes stehende Schildwache ihr langgezogenes „Qui vive?"

„Was passirt denn da? — hörten Sie nicht den Anruf des Postens, Palissot?"

„Qui vive?" ertönte es draußen noch einmal lauter und heftiger, dann schnell noch ein drittes Mal, und durch die stille Nacht weithin donnernd entlud sich der Schuß des Postens.

„Zum Teufel, Palissot! was giebt's da? — Lassen Sie die Wache in das Gewehr treten und schicken Sie mir eine starke Patrouille nach!"

Der Kapitän Guénard stürzte hastig aus dem Wachtzimmer und lief dem Posten zu, der eben Feuer gegeben haben mußte. In dem Wachtlokal der Mannschaften war es auch schon lebendig geworden, und auf den Ruf der Schildwache vor dem Gewehr eilten sie vor das Haus und rangirten sich dort schnell unter Palissot's Kommando.

„Das Boot dort, mein Kapitän, — sehen Sie es unter dem dunkeln Schatten des Weidengebüsches am

Ufer?" fragte in aufgeregtem Tone der Soldat, während er wieder sein abgeschossenes Gewehr lud. „Die konnten nichts Gutes im Sinne haben, denn um diese Zeit sind die Fischer wohl nicht mehr auf dem Wasser, und obenein suchten sie augenscheinlich ungesehen an meinem Posten vorbeizukommen. Ich habe Feuer gegeben, weil ich keine Antwort auf mein Anrufen erhielt."

„Ganz recht, mein Sohn, — aber hol' mich —, ich sehe Nichts."

Der Kapitän rieb sich die Augen, die, von der Beleuchtung in der Wachtstube geblendet, die Finsterniß noch nicht scharf zu durchdringen vermochten. Die von Palissot abgesandte Patrouille eilte im Laufschritt herbei.

„Sehen Sie, mein Kapitän? — jetzt bewegt es sich wieder, — dort dicht am Ufer, — keine funfzig Schritte von hier," rief der Soldat, auf einen dunkelschwarzen Punkt deutend, der sich wirklich in der Gestalt eines kleinen Bootes von dem Schatten abzeichnete.

„Wahrhaftig, da ist es! — Steht, oder ich lasse eine Salve auf Euch geben!" rief der Kapitän mit Donnerstimme.

Auf dem schwarzen Fleck auf der Ille blitzte es hell auf, ein Flintenschuß fiel, und die Kugel pfiff zwischen Guénard und der Schildwache hindurch.

„Fertig!" rief der Kapitän entschlossen der Patrouille

zu. „Dorthin, Kinder! — Den Teufel auch, das ist eine Finte. Laufe zum Lieutenant Palissot und bestelle ihm, er solle sich mit vier Mann augenblicklich in die Zelle des gefangenen Royalisten begeben; ich mache ihn verantwortlich für dessen Sicherheit. Aufgepaßt, Kinder! — An! — Feuer!“

Die Salve entlud sich, und man konnte deutlich vernehmen, wie ein Theil der Kugeln in das Holz des Bootes schlug. Einen Moment später ließ sich ein höhnendes Gelächter von dem Boot her hören, und wieder fielen von dort her drei Flintenschüsse. Einer der Patrouillenmannschaften war an der Hand verletzt worden und stieß einen leisen Schmerzensruf aus.

„Vorwärts, Soldaten! mir nach!“ rief der Kapitän wüthschäumend und zog den Säbel.

Im scharfen Trabe eilten Alle der Stelle an dem Ufer zu, wo das Boot gesehen worden war; man hatte sie in wenigen Sekunden erreicht. Hier lagen ein Prahm und zwei oder drei kleine Fahrzeuge angeschlossen, deren sich die Republikaner zum Uebersetzen über die Ille bedienten; man hatte in dem Eifer und der Aufregung bisher nicht daran gedacht. Sämmtliche Fahrzeuge waren leer, aber wie sich bei späterer genauerer Besichtigung erwies, von den Kugeln der Patrouille vorher getroffen worden. Nirgends ließ sich etwas Verdächtiges bemerken.

„Sucht das Gebüsch hier sorgfältig ab! — Ich muß nach dem Hause zurück," rief der Kapitän unmuthig. „Daß doch Palissot nicht hier ist! — Korporal, übernehmen Sie das Kommando und achten Sie genau auf das Wasser; im Nothfall lassen Sie eines dieser Boote losschließen und folgen den Kerls auf der Ille."

Der Kapitän stürzte dem Wachthause wieder zu; er hatte kein rechtes Vertrauen auf die Fähigkeiten und die Umsicht seines Lieutenants und hielt es für das Beste, seinen, wie er vermuthete, gefährdeten Gefangenen selbst unter Augen zu behalten.

Erst kurz vor Mitternacht war Horace de Saint-Réal mit seiner angestrengten Arbeit fertig geworden; zwei der Gitterstangen waren doppelt durchsägt und die abgeschnittenen Theile konnten durch ein heftiges Rütteln schnell entfernt werden; der dadurch gebildete freie Raum war groß genug, einen menschlichen Körper hindurchpassiren zu lassen. Jede Stunde hatte Kapitän Guénard, wie schon gesagt, die Zelle des Gefangenen revidirt, und dieser hatte deshalb oft lange Pausen in seiner Arbeit machen und alle Spuren derselben immer wieder vorsichtig beseitigen müssen, aber glücklicherweise kam der Kapitän nicht wieder auf die Idee, die Gitterstangen anzufassen, von deren guter Beschaffenheit er sich schon am Abend genügend überzeugt zu haben meinte; mit namenloser Angst hatte

Horace dies gefürchtet. Als er sein Werk vollendet hatte, streckte er sich auf sein Lager nieder, drückte die Hand auf das stürmisch klopfende Herz und betete bald inbrünstig, bald suchte er sich alle die möglichen Fälle vorzuführen, wie man seine Rettung beabsichtigen könne, und sein eigenes Verhalten danach zu überdenken. In der Stadt schlug es ein Uhr, und noch ließ sich Nichts von den Befreiern hören; eine entsetzliche Angst schnürte die Brust des Gefangenen zusammen, und er dachte daran, daß man bei der jetzt bevorstehenden Revision sein Vorhaben noch entdecken und Alles vereitelt werden könne. Einen Augenblick trug er die tollkühne Idee in sich, sogleich aus dem Fenster zu springen und sich ganz seinem eigenen Glücke anzuvertrauen, aber zeitig genug noch erinnerte er sich der Warnung seiner unbekannten Freunde.

Jetzt vernahm auch er den ersten Anruf der Schildwache und was gleich darauf folgte; athemlos lauschend sprang er auf, und um besser hören zu können, schob er den Tisch wieder unter das Fenster, stieg auf ihn und öffnete das letztere. Ein leichter Gegenstand flog von außen her gegen seine Brust, und unwillkürlich danach greifend, fühlte er ein Knäuel von dünnem Bindfaden in seiner Hand. Einen Moment lang war es ihm unklar, welchen Zweck diese unzweifelhaft von seinen Rettern ausgegangene Sendung haben könne, aber sogleich bemerkte er,

daß das losgewickelte Ende der Schnur noch zum Fenster hinaushing; er versuchte, es an sich zu ziehen, und fühlte bald einen stärkeren Widerstand. An das untere Ende des schwachen Bindfadens war ein starkes Seil befestigt, und mit einiger Mühe gelang es ihm, dieses in die Hand zu bekommen. Jetzt verstand er die Absicht der draußen Befindlichen. So schnell, als es seine zitternden Hände erlaubten, zog er das Ende des Seiles an sich, knüpfte es fest um eine der unverletzten Gitterstangen und brach dann mit einem kräftigen Rucke die losgesägten Theile der andern aus; der Raum war frei, und Horace schwang sich auf die Fensterbrüstung und ließ sich an dem Seile hinab. Ohne ein klares Verständniß dessen, was um ihn vorging, gewinnen zu können, hörte er verworrenes Stimmengeräusch an der andern Seite des Gebäudes, die Salve der Patrouillenmannschaft und wie drinnen die Thüre seines Gefängnisses geöffnet wurde und mehrere Personen in den eben von ihm verlassenen Raum traten. Er hatte die Erde erreicht und ließ das Seil los, aber noch wußte er nicht, wohin er sich wenden solle.

„Horace, hierher! — schwinge Dich über den Zaun!“ rief ihm eine halblaute Stimme zu.

Der Flüchtling folgte ohne Bedenken dem ihm gewordenen Winke; bei seiner Körpergewandtheit, die durch die Todesangst noch erhöht wurde, war es ihm ein Leichtes,

über die manneshohe Bretterwand zu gelangen. Auf der andern Seite empfingen ihn ein paar Arme, und er fühlte sich heftig an die Brust eines Mannes gedrückt, den er in der Dunkelheit noch nicht zu erkennen vermochte.

„Ich bin's, Eugen, Dein Freund," flüsterte eine bekannte Stimme mit dem Ausdrucke des freudigsten Entzückens. „Noch einige Minuten Kraft und Muth, und Du bist gerettet!"

Eugen zog den Freund an der Hand mit sich fort; Beide sprangen in einen wenige Fuß tiefen Graben, der sich jenseits des Bretterzaunes eine Strecke weit über das freie Feld fortzog und sie allen spähenden Augen besser entziehen konnte, und in diesem liefen sie so schnell als möglich weiter. Sie hörten noch einen Augenblick das Schreien und Fluchen in dem Gebäude, in dem eine wilde Verwirrung zu herrschen schien, dann hatten sie es schon weit hinter sich gelassen. Ohne ein Wort zu wechseln, woran sie die Aufregung, in der sie sich befanden, und ihr eiliger Lauf hinderte, erreichten sie die ersten Häuser der Vorstadt Saint-Martin und bogen in eine der finstersten, winkligsten Gassen derselben ein.

„Wir sind in Sicherheit," flüsterte Eugen wieder, aber noch gestattete er sich und seinem Freunde keine Erholung, sondern riß diesen am Arme unaufhaltsam mit sich fort.

Vom Wachtgebäude her wirbelte die Lärmtrommel, aber ihre dumpfen Töne klangen immer undeutlicher in das Ohr der Flüchtigen.

Erst als sie die untere Stadt erreicht hatten, mäßigte Eugen seine Schritte und fand Worte für seinen Freund, den der plötzliche Uebergang aus der verzweifeltsten Lage so angegriffen hatte, daß er sich kaum noch auf den Füßen erhalten konnte.

„Mein theurer Bruder Horace,“ sagte er, seinen Arm um diesen schlingend, — „noch ist die Gefahr für uns nicht vorüber, aber Du wirst Zeit gewinnen, Dich zu erholen, und so Gott will, wirst Du in wenigen Tagen Dich in offenem Felde an diesen nichtswürdigen Republikanern rächen können, deren Mordgier Du bald unterlegen wärest.“

„Wohin gehen wir, Eugen? — Lasse mich Dir später danken, mein treuer Bruder und Retter, wenn ich erst wieder klarer zu denken vermag.“

„Wir müssen in Rennes bleiben, Horace. Erschrecke nicht, — es ist Alles vorbereitet, und wir werden möglichst sicher sein.“

Horace wollte noch eine weitere Frage an seinen Freund richten, aber dieser legte ihm die Hand auf den Mund und bedeutete ihm kurz, sie seien am Ziele ihrer

Wanderung und es bleibe noch ein, wenn auch weniger gefährliches Wagestück zu bestehen.

Sie waren bei der Tricolore angekommen und gelangten durch eine Hinterthür, für deren Offenhaltung Madeleine zu sorgen gewußt hatte; auf den Hof des Gasthauses, der ganz ausgestorben schien; nur an Eugens Fenster brannte ein hinter den Gardinen halbverstecktes Licht. Wie es mit Madeleine verabredet worden war, gelangten beide Freunde ohne Hinderniß und ohne bemerkt zu werden, auf der Strickleiter in des Vicomte's Zimmer, wo sie das schon lange angstvoll wartende Mädchen trafen.

Von ihren Gefühlen übermannt, sanken sich die beiden Freunde in die Arme; Madeleine, die sie einen Augenblick vergessen hatten, ging mit Thränen in den Augen, das Fenster zu schließen, aber sie verwandte dabei die Blicke nicht von Horace, dem ihr immer werth gebliebenen Gespielen ihrer Kindheit.

„Du vergissest unsere brave Madeleine, der wir auch so vielen Dank schulden," erinnerte Eugen nach einer Weile; — „ah, ich hatte noch nicht Zeit gefunden, Dir mitzutheilen, daß Du unsere theure kleine Freundin hier wiederfinden würdest. Sieh sie doch an, Horace, ob Du sie wiedererkennen wirst."

Ueberrascht wandte Saint-Réal sich zu dem Mädchen, und mit einem Ausruf der Freude schloß er sie in

seine Arme, denen Madeleine sich nicht zu entziehen suchte; kaum vermochte sie seinen schnellen und dringenden Fragen, wie sie hierhergekommen und wie es ihr bisher ergangen sei, zu folgen und sie zu beantworten. Als die gegenseitigen Begrüßungen aber vorüber waren, setzte man sich nieder und besprach beruhigter noch einmal die Erlebnisse dieser verhängnißvollen Nacht.

„François Fargy, der treue Freund unseres Hauses und oft geprüfte Anhänger unserer heiligen Sache," erzählte Eugen, — „wußte bereits vor fünf bis sechs Tagen um meine Absicht, nach Rennes zu kommen und Alles zu Deiner Rettung zu versuchen; er bereitete hier die Mittel zu Deinem Entkommen und trat mit einigen zuverlässigen Freunden deshalb in Verbindung. Er war es, der jene kurze schriftliche Nachricht, die Dich trösten und vorbereiten sollte, in ein Brod backen und dieses in Deines Kerkermeisters Collard Hände schmuggeln ließ. Unser Plan war, die Wache zu irritiren, während dessen sollte ich allein den Befreiungsversuch in der Art wagen, die uns — dem Himmel sei gedankt — glücklich zum Ziel geführt hat; auch dabei gab es noch mancherlei Schwierigkeiten, deren Ueberwindung ganz vom Zufall abhing, wie die, daß es mir gelänge, das Bindfadenknäuel geschickt und geräuschlos in Dein offenes Fenster zu werfen, daß die Aufmerksamkeit der Posten, die diese Seite des Gefängnisses in den

Augen zu behalten hatten, abgelenkt würde und daß Du selbst endlich schnell auf unsere Absichten eingingest. Nun wohl, das ist Alles gelungen, und wir wollen nur hoffen, daß Fargy mit seinen drei Begleitern unverletzt entkommen ist. Er hatte es übernommen, die republikanischen Tröpfe zu allarmiren; in einem schnellen kleinen Boot wollte er die Aufmerksamkeit und den Verdacht der Posten am Ufer der Ille erregen und sich dann schnell hinter die Fahrzeuge zurückziehen, die dicht bei dem Gebäude an das Ufer angeschlossen sind; sie mußten ihn verbergen und gleichzeitig decken, wenn man auf ihn feuern würde, was geschehen ist, wie wir gehört haben. Längs des Ufers wollte er dann, durch den Schatten gedeckt, zu entrinnen und erst eine Strecke weiter über die Ille zu setzen suchen; dort standen Pferde bereit, und mit möglichstem Geräusch wollten er und seine Begleiter auf ihnen eine Strecke lang den Weg verfolgen, der zur Küste führt, um unsere Feinde auf den Glauben zu bringen, Du seiest in diesem Boote entkommen und habest den Weg nach der Küste eingeschlagen. Wenn dies Alles gut gelingt, worüber ich noch sehr beunruhigt bin, so wird Fargy vor Tagesanbruch wieder in seinem Hause sein."

Während die Freunde noch über den eben vollführten Streich sprechen und berathen, wie man sich jetzt zu verhalten habe, wollen wir uns wieder zu dem Kapitän Guénard

und seiner in die höchste Verwirrung gebrachten Wache wenden.

Als der Kapitän athemlos bei dem Wachtgebäude anlangte, stürzte ihm schon der Kerkermeister Collard mit dem verzweifelten Rufe entgegen, der Gefangene sei entkommen. Guénard überlief ein eisiger Schauder, wenn er an die Verantwortlichkeit dachte, die er bei diesem Vorfalle hatte, und fast mehr noch fürchtete er sich vor den Spöttereien seiner Kameraden, denen gegenüber er den unglücklichen Sacy, den Georges Cadoudal entwischt war, nicht hart genug hatte tadeln können; aber jetzt war nicht Zeit zum Ueberlegen, und es handelte sich nur darum, ob man des Flüchtigen noch wieder habhaft werden konnte. Mit einer Fluth von Vorwürfen gegen Palisset auf den Lippen, eilte er in die Zelle des Gefangenen, in der er den Lieutenant und seine Soldaten noch immer rath- und thatlos fand; sie waren von dem ganz unvermutheten Geschehenen so vollständig überrascht, daß sie noch gar nicht an Horaces Verfolgung gedacht hatten. Dies war auch eigentlich der einzige gerechte Vorwurf, der den jungen Offizier traf, denn er war so wie so schon zu spät in die Zelle des Royalisten gelangt; desto schwerer ließ ihn Guénard aber dies auch fühlen. Glücklicherweise hatte der Kapitän keine Zeit, seinem Unmuthe ganz freien Lauf zu lassen; er beorderte Palisset, mit einem kleinen Theile der

Wache in dem Gebäude, das noch mehr weniger wichtige Gefangene in sich schloß, zurückzubleiben, und schickte die Hälfte des Restes seiner Mannschaft in die Vorstadt Saint-Martin, dort nachzuspüren, während er selbst mit den übrigen Soldaten nach dem Platze zurückeilte, auf dem er die Patrouille zurückgelassen hatte; es schien ihm am wahrscheinlichsten, daß Horace sich bereits in dem bemerkten Boote befunden habe, als die Schildwache dies zum ersten Male anrief. Schon hatte der zurückgelassene Corporal in beträchtlicher Entfernung von seinem Standpunkte wieder das verfolgte Fahrzeug aufgespürt, wie es gerade mit starken Ruderschlägen über den Fluß setzte; man hatte ihm einige Kugeln nachgesandt, aber der Abstand war zu groß, als daß man es zu erreichen hätte hoffen dürfen. Wie Eugen es schon seinem Freunde mitgetheilt hatte, geschah es; die Republikaner vernahmen, daß die Flüchtigen am jenseitigen Ufer Pferde bestiegen, und waren jetzt sicher überzeugt, Horace befinde sich unter ihnen und schlage den Weg nach der Nordküste ein.

Dem verzweifelten Kapitän Guénard war es nicht möglich, auf eigene Hand jetzt die Verfolgung fortzusetzen; es blieb ihm Nichts übrig, als Allarm schlagen zu lassen und sogleich selbst mit dem Berichte des Vorgegangenen zum General Hoche zu eilen. Eine halbe Stunde später wurde es unter den republikanischen Truppen im Haupt-

quartier lebendig; Ordonnanzen flogen zu Pferde auf die nächsten Dörfer, die daselbst einquartierte Kavallerie zu wecken und dem Flüchtlinge nachzusenden, starke Infanteriepatrouillen streiften durch die Straßen der Stadt und deren nächste Umgebung, und in längeren Pausen dröhnte dreimal der Schall der Lärmkanone dumpfzitternd durch die stille Nacht zum Zeichen, daß ein wichtiger und gefährlicher Gefangener entflohen sei.

Die drei in der Tricolore noch wachen Vertrauten hörten dieses Signal, dessen Bedeutung sie kannten, und die Männer lächelten zufrieden und suchten die zitternde Madeleine zu beruhigen.

Fünftes Capitel.

Zwei Tage waren seit der Flucht Horace de Saint-Réals vergangen, und er und sein Freund befanden sich immer noch in der Tricolore. Der Vorfall hatte in der ganzen Stadt großes Aufsehen gemacht und bildete noch immer das Tagesgespräch, auch erhielt Eugen durch Fargy, der glücklich in seine Wohnung zurückgekehrt war, geheime Nachricht, daß starke Kavalleriepatrouillen noch immer die Umgegend durchstreiften; unter solchen Umständen konnten

die beiden Royalisten noch nicht daran denken, ihren Versteck zu verlassen.

Von Horaces Anwesenheit in den Zimmern des vorgeblichen Convents=Commissärs hatte in der Tricolore Niemand eine Ahnung als Madeleine; Mathieu Bonnet war von seinem Gaste und dessen hoher Stellung viel zu sehr eingenommen, als daß nur die Idee eines Verdachtes in ihm aufgestiegen wäre. Er kam selten auf das Zimmer Eugens, und dann befand sich Horace jedesmal in dessen Schlafzimmer und verhielt sich dort ganz ruhig; seinen Lebensunterhalt aber schaffte Madeleine hinauf, ohne daß Jemand im Hause dessen gewahr wurde. Meistentheils saßen die beiden Freunde zusammen und unterhielten sich von Horaces Angehörigen in England oder von ihrer eigenen nächsten Zukunft. Mit feurigem Interesse begrüßte der Vicomte von Saint=Réal die Mittheilung Eugens, die royalistische Partei mache sich zu einem entscheidenden Kampfe bereit und werde in Kurzem schon mit ansehnlichen Kräften den Fuß wieder auf Frankreichs Küsten setzen; er erzählte, wie Graf Puisaye, die Seele des Ganzen, lange und erfolgreiche Unterhandlungen mit dem englischen Premierminister Pitt gepflogen und wie dieser nicht allein Geld und Schiffe, sondern sogar Truppen der Expedition zugesagt habe; war Horace zwar auch ein Gegner Puisayes, so war sein Haß gegen denselben doch nicht so

entschieden als bei den Chouanschefs, die Eugen vor Kurzem gehört hatte, und er vergaß über das großartige Unternehmen, dem er mit ganzer Seele zugethan war, den Leiter desselben. Eugen wußte, daß die royalistischen Regimenter Condés an die Mündung der Elbe dirigirt werden sollten, um von dort zu Schiffe abgeholt zu werden, daß man in England drei neue Regimenter aus Emigranten und kriegsgefangenen Republikanern, die zur andern Partei übergetreten waren, bildete und endlich auf Jersey ein Depot von kriegserfahrenen Offizieren angelegt hatte, die als Führer der aus den Chouans zu formirenden regulären Corps auftreten sollten. Die Landung sollte von einer starken englischen Eskorde gedeckt werden, aber noch war es unbekannt, an welcher Stelle der Küste sie ausgeführt werden möchte, und vermuthlich blieb dies ein Geheimniß der obersten Führer. In jugendlicher, kriegerischer Begeisterung leuchteten Horaces Augen auf, wenn er von diesen Vorbereitungen hörte, und die Hoffnung, seinen Feinden bald wieder mit den Waffen in der Hand gegenüberstehen zu können, hatte schnell die alte, durch die lange Gefangenschaft niedergedrückte Energie und den übersprudelnden Muth in seiner Brust auf die frühere Höhe gebracht; darüber vergaß er fast die immer noch bedenkliche Lage, in der er sich befand, und konnte meistentheils der heitersten Laune sein, die aller Gefahren zu spotten versteht.

Anders erschien dagegen der Vicomte Salvandy. Ein auffälliger, trüber Ernst war in den letzten Tagen über ihn gekommen, und nicht immer wußte er diese Stimmung seinem Freunde zu verheimlichen, obgleich dies offenbar sein ängstliches Bestreben war; auf Horace's theils besorgte, theils scherzende Fragen hatte er erwiedert, der erzwungene gefährliche Aufenthalt in Rennes verstimme ihn. Hätte Eugen aber ganz aufrichtig sein wollen, so würde er gerade das Gegentheil haben aussprechen müssen, und hätte Horace schärfer zu beobachten verstanden, so wäre es ihm wohl nicht entgangen, daß Eugens Stirn sich gerade dann am tiefsten runzelte, wenn zwischen ihnen von der bald bevorstehenden Fortsetzung der Flucht die Rede war. Noch leichter war es zu bemerken, daß der junge Vicomte, je länger er sich in der Tricolore aufhielt, ein desto lebhafteres und innigeres Interesse für Madeleine an den Tag legte, aber Horace ahnte auch davon nichts, weil sein Freund in seiner Gegenwart sorgfältiger über sich wachte. War er allein mit dem jungen Mädchen und lenkte sich ihr Gespräch dann fast immer auf die vergangenen Tage ihres Zusammenlebens in der Familie Saint-Réal, dann erschloß sich Eugen's wahres Gefühl rücksichtsloser und deutlicher, und aus seinen schwermüthig sinnenden Blicken, die mit einem eigenen tiefen Ausdrucke oft Minuten lang auf ihr haften konnten, hatte Madeleine

mit stillem Entzücken schon lange zu lesen gewußt; die alten Erinnerungen übten einen mächtigen Einfluß auf den Vicomte und ihr beiderseitiges Verhältniß wurde schnell wieder dem früheren ähnlich. Weshalb Eugen aber aus solchen süßen Träumereien oft plötzlich zu erwachen oder vielmehr sich selbst gewaltsam herauszureißen schien, warum er dann einen kalten, oft beinahe abstoßenden Ton gegen sie annahm, vermochte Madeleine sich nicht zu enträthseln und das blieb sein Geheimniß. Diese Wahrnehmung konnte das Mädchen in eine so tiefschmerzliche, hoffnungslose Traurigkeit versenken, daß sie oft nahe daran war, in heiße Thränen auszubrechen und sich dadurch dem Vicomte zu verrathen, denn auch in ihr waren die sanften Wünsche, die sie anfangs kaum zu denken gewagt hatte, zu den leidenschaftlichsten Forderungen angewachsen, seitdem sie aus seinem Benehmen den jedenfalls nicht trügerischen Schluß gezogen hatte, die alte Neigung zu ihr sei wieder in seinem Herzen erwacht und kämpfe nur noch mit anderen Rücksichten, vielleicht mit den Standesvorurtheilen, vielleicht auch mit noch heiligeren Pflichten, — und Madeleine schauderte leise, wenn sie an das Porträt Françaises dachte, das sie einige Tage zuvor in des Vicomtes Zimmer gesehen hatte. Wenn Eugen sie aber wieder freundlich anlächelte, dann schwanden schnell diese Besorgnisse, um den seligsten Gefühlen Platz zu machen; sie sagte sich

dann, er habe in früherer Zeit eher eine Abneigung gegen die junge Vicomtesse von Saint-Réal an den Tag gelegt, als daß er sich auch nur im Mindesten um ihre Gunst beworben hätte, die ihm klar genug angetragen worden war, und bei seinem offenen, edlen Charakter sei es nicht denkbar, daß er es ihr verheimlichen könne, wenn er zu jener in einem geheimen innigeren Verhältnisse stände. Hatte Madeleine hin und wieder Françaisens, auch in Gegenwart deren Bruders, der ihr noch Mancherlei von der früheren Freundin erzählte, erwähnt, so war es ihr vorgekommen, als lenke jedesmal Eugen das Gespräch bald auf ein anderes Thema; dies trug dazu bei, ihren Verdacht zu erhöhen, aber sie fühlte nicht den Muth, sich durch eine direkte Frage an Horace eine Gewißheit zu verschaffen, die sie, wie sie meinte, nicht hätte ertragen können. Diese Zweifel, in Verbindung mit der Sorge um die Sicherheit ihrer beiden Freunde regten Madeleine so auf, daß ihre Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit einen hohen Grad erreicht hatte, in der die ruhige Besonnenheit immer mehr schwand.

Inzwischen war Kapitän Guénard, nachdem er dem Obergeneral seine Meldung abgestattet hatte, vorläufig in Arrest gesetzt worden, um sich einem Kriegsgerichte gegenüber von dem Vorwurfe zu rechtfertigen, daß seiner Nachlässigkeit die Entweichung des Gefangenen zur Last falle.

Der Kapitän war außer sich über den Schimpf, den er erleiden mußte, und den er um so weniger verdiente, als sein Benehmen wirklich durchaus das richtige und nur der Zufall ihm ungünstig gewesen war; in der sichern Ueberzeugung, sich verantworten zu können, fürchtete er sich weniger vor dem Spruche seiner Richter als vor dem Spotte, der ihn später von Seiten seiner Kameraden treffen mußte. Tag und Nacht sann er darüber nach, wie er dem Letzteren entgehen könne.

Er wußte, den weit und breit umherstreifenden Patrouillen hätte der Flüchtige schwerlich entgehen können, und übrigens hatte die Spur der fliehenden Reiter so plötzlich ein Ende genommen, daß gar Nichts dafür sprach, sie hätten wirklich die Küste erreicht; der ziemlich scharfsinnige Kapitän mochte sich deshalb nicht von dem Gedanken trennen, der Flüchtling könne noch in Rennes oder dessen Umgegend versteckt sein; in diesem Falle aber mußte er sehr kühne und obenein mächtige Helfer haben. Wo waren diese aber zu suchen? — Guénard dachte auch an andere Dinge, unter Anderen an die schöne Madeleine Bonnet, deren Haus zu besuchen er jetzt verhindert war; von ihr kam er auf seinen letzten Besuch in der Tricolore und —

Der Kapitän stand mit blitzenden Augen hastig auf und durchmaß sein Zimmer mit starken Schritten; von Zeit rieb er sich die Stirn, als wolle er einen wichtigen

Gedanken gewaltsam herauspressen. Er dachte an den Convents-Deputirten, an dessen mehr aristokratisches als bürgerliches Aussehen, das ihm schon bei seinem Eintritt in die Gaststube aufgefallen und ein unbehagliches Gefühl in ihm erweckt hatte, und das stolze Auftreten des Mannes, als er ihm seinen Unmuth zu erkennen gegeben hatte, — kurz, der Commissär erschien ihm jetzt, wo er angstvoll nach einem Auswege aus seiner eigenen Verlegenheit suchte, verdächtig; nicht er selbst, sondern Mathieu Bonnet hatte ja den Paß des Fremden gelesen, und dem etwas tölpischen Gastwirthe war es wohl zuzutrauen, daß er einen gefälschten Paß für ächt anerkennen möge; überdies erinnerte sich der Kapitän, gehört zu haben, in den drei Lilien hätten in früherer Zeit die royalistischen Edelleute ausschließlich verkehrt, — wie leicht war es also möglich, daß Bonnet diesen und ihrer Sache noch im Geheimen anhinge und ihn selbst getäuscht habe. Das Alles erschien Guénard in seiner verzweifelten Stimmung immer klarer und wahrscheinlicher, und in Kurzem hatte er sich selbst überredet, der Fremde müsse ein verkappter Royalist und bei der Flucht Horaces de Saint-Réal betheiligt gewesen sein. Sogleich ließ er sich erkundigen, ob Delavigne noch in der Tricolore wohne, und als er dies erfuhr, triumphirte er, denn der Umstand, daß der Commissär, ein Mann von so hoher Bedeutung, sich noch immer unthätig in jenem ob-

scuren Hotel aufhalte, machte seinen Verdacht fast zur Gewißheit. Ohne weiteres Bedenken schrieb er an den General Hoche und bat dringend um eine Unterredung mit demselben, da er die Spur des Flüchtigen gefunden zu haben meine.

Seine Bitte wurde gewährt, und ohne Delavigne zu nennen und geradezu anzuklagen, wodurch er im Fall einer Selbsttäuschung seine Lage noch hätte verschlimmern können, wußte Guénard dem General seinen Verdacht gegen die Tricolore doch so einleuchtend zu machen, daß dieser ihm die Vollmacht gab, das Gasthaus in Begleitung eines Polizeibeamten von Rennes und der nöthigen Mannschaft durchsuchen zu können.

Die Royalisten ahnten von der ihnen drohenden Gefahr nicht das Mindeste; sie waren in ruhiger Unterhaltung begriffen, als Madeleine in äußerster Hast und Verzweiflung eintrat und die Nachricht brachte, Polizeibeamte und Soldaten drängen in das Haus ihres Onkels.

„Man ist uns auf die Spur gekommen und sucht mich,“ setzte Horace, der etwas bleich geworden war, denn bei aller natürlichen Unerschrockenheit drängte sich ihm doch die Erinnerung an die kaum überstandene Gefangenschaft und Todesgefahr zu mächtig auf.

„Das wäre entsetzlich, aber wie sollten sie auf diesen Gedanken gekommen sein?“ meinte Eugen mit unsicherer

Stimme. Gleichviel, es gilt jetzt, schnell und besonnen zu handeln. Seien Sie ruhig, Madeleine, — mein Gott, Sie werden Alles verderben, wenn Sie so bleich und aufgeregt aussehen. Denken Sie an unsere Verabredung für diesen Fall; wir werden sie noch einmal täuschen."

Das junge Mädchen zitterte so heftig, daß es sich an einen Stuhl halten mußte; alle Röthe war von den Wangen geschwunden.

„Fassen Sie sich, Madeleine," flehte Eugen; — „Sie wissen, daß unser Leben von Ihrer Geistesgegenwart abhängt. Fürchten Sie nichts, ich werde Sie nicht verlassen und zur Zeit zwischen Sie und jene Menschen treten. Führen Sie Horace schleunigst in Ihr Zimmer."

Madeleine gehorchte; die Mahnung, in ihrer Hand liege das Leben zweier ihr so theuren Männer, die dringende Noth des Augenblicks hatten ihr einigermaßen die Fassung wiedergegeben.

„Wenn man Sie entdeckte, Eugen?" sagte sie leise, ehe sie das Zimmer verließ.

In diesen Worten lag eine so namenlose Angst, ein so inniges Gefühl, daß Horace und Eugen betroffen auf Madeleine blickten; es handelte sich ja jetzt noch nicht einmal um Gefahr für den Letzteren und doch schien ihr hauptsächlich gerade diese vor Augen zu schweben. Eugen verstand sie zum ersten Male vollkommen und erröthete leicht.

„Sorgen Sie nicht um mich, Madeleine," sagte er schnell und beinahe heftig; — „Sie wissen, daß ich durch meinen Paß geschützt bin; — es handelt sich jetzt um Horace."

Beschämt schlug Madeleine die Augen zu Boden, und forderte Horace auf, ihr zu folgen.

Das Zimmer des jungen Mädchens lag in dem höchsten Stockwerk des Hauses und war mit einer Sorgfalt und bescheidenen Nettigkeit eingerichtet, die ganz ihrem Charakter entsprach und ein redendes Zeugniß für ihren zarten Geschmack ablegte; Niemandem hätte sie dieses kleine Heiligthum so leicht geöffnet als dem bedrohten Jugendfreunde, dessen Beziehungen zu ihr, wie sie meinte, Jedem so unverdächtig erscheinen mußten, als ihr selbst, — bei Eugen hätte sie sicherlich mehr Anstand genommen. Dennoch erröthete Madeleine ein wenig, als sie Horace diesen Versteck anwies, den man aus Rücksicht auf ihr Geschlecht und ihre Bitten vielleicht undurchsucht lassen würde; hierauf rechneten die Bedrohten, da sie wußten, auch dem rohesten Franzosen wohne eine mehr oder minder rücksichtsvolle Galanterie gegen das weibliche Geschlecht inne, im schlimmsten Falle aber wollte nach der Verabredung Eugen noch einmal von seiner vorgeblichen Würde Gebrauch machen. Madeleine reichte mit einem innigen Blicke Horace nochmals die Hand, und dann eilte sie flüchtigen Fußes die

Treppe hinab, nachdem sie die Zimmerthür von außen verschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt hatte.

Unten stand bereits ihr Onkel, bleich und am ganzen Leibe zitternd, den unwillkommenen Besuchern gegenüber und verschwor sich hoch und theuer, er sei der eifrigste Republikaner von der Welt, nur Gäste von anerkannt guter Gesinnung verkehrten in seinem Hause und jetzt logire keine andere Person in demselben als ein kürzlich von Paris angekommener Herr Delavigne, von dessen Unverdächtigkeit er sich seiner Pflicht gemäß schon am ersten Abende seines Hierseins überzeugt habe.

„Wir glauben Ihnen das Alles, Bürger Bonnet," erwiederte ihm Kapitän Guénard trocken, — „aber sehen Sie hier die Ordre des Generals Hoche, die uns beauftragt, Ihr Hotel genau zu durchsuchen; je sicherer Sie Ihrer Sache sind, desto weniger Grund haben Sie, uns aufzuhalten. Ihr Diener, Mademoiselle Madeleine; ich bin untröstlich, Ihnen diese kleine Störung bereiten zu müssen, aber der Dienst befiehlt es so, und Sie fügen sich wohl leichter in die Nothwendigkeit als Ihr Onkel."

Der Kapitän und der Polizeibeamte hatten sich höflich gegen Madeleine verbeugt und schienen bei ihrem Erscheinen um Vieles sanfter geworden zu sein.

„Ich vermag noch nicht zu errathen, Bürger, welchen Zweck Ihr Besuch eigentlich hat," erwiederte Madeleine

mit so unbefangener Miene, daß, wer ihre vorherige rathlose Bestürzung gesehen, sie kaum wiedererkannt haben würde.

„Einen Verbrecher zu suchen, schöne Madeleine, der sich, zweifellos ohne Ihr Wissen, in diesem Hause versteckt haben soll," antwortete der Kapitän, der wirklich keinen Verdacht gegen das Mädchen hegte.

„Ach, nicht möglich, Kapitän? — Sie erschrecken mich auf das Aeußerste," rief Madeleine mit gutgespielter Ueberraschung und Besorgniß. „Wir haben nur einen Gast im Hause, einen Pariser, und dieser soll ein Verbrecher, vielleicht gar ein Mörder sein?"

„Nein, nein, es liegt fern von mir, solche Beschuldigungen auf den Bürger Delavigne wälzen zu wollen," wandte Guénard schnell ein; — „er ist es nicht, den wir im Namen des Gesetzes suchen."

„Aber mein Herr, ein Anderer ist wirklich nicht in diesem Hause," meinte Madeleine zuversichtlich.

„Vielleicht doch, Mademoiselle; es versteht sich, daß Sie es nicht ahnen," warf der Polizeibeamte, dem die Zögerung schon zu lange dauerte, dazwischen. „Wir müssen an das Werk gehen, mein Kapitän."

„Ich bin unschuldig, ich schwöre es beim höchsten Gotte," jammerte Mathieu Bonnet.

„Warum sind Sie so aufgeregt, Onkel? Man hat

doch nicht gewagt, Ihnen einen Vorwurf zu machen?" fragte Madeleine entrüstet.

„Davon war keine Rede; wollen Sie uns die Räumlichkeiten Ihres Hauses öffnen, Bürger Bonnet?" fragte der Polizeibeamte, den wir schon einmal im Hause François Fargys gesehen haben, ungeduldig.

„Nimm die Schlüssel, Madeleine, und führe die Herren umher," seufzte der Wirth zur Tricolore. „Zeige den Herren den kleinsten Winkel des Hauses, — verstehst Du? — Denn es handelt sich um meinen guten Ruf, um unsere Sicherheit."

Mathieu warf sich erschöpft in einen Lehnstuhl und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Der Polizeibeamte, dem sein ängstliches Benehmen verdächtig erscheinen mochte, gab dem Kapitän einen bedeutungsvollen Wink und befahl insgeheim einem seiner Untergebenen, den Wirth nicht aus dem Auge zu lassen. Dann folgte man Madeleinen, die sehr gefaßt erschien und auf deren Lippen sogar ein leicht spöttisches, schmollendes Lächeln schwebte.

„Das Mädchen weiß sicherlich von Nichts," flüsterte der Polizist dem Kapitän zu, und dieser nickte bejahend; ihm war es lieb, daß die schöne Bürgerin ganz gerechtfertigt bei dieser Untersuchung dastand.

Ein paar Mal versuchte er es auch, sich ihr zu nähern und Ihr sein Bedauern darüber auszusprechen, daß

man ihr diese Mühe verursachen müsse, so wie ihr einige leise Schmeicheleien zuzuflüstern, aber Madeleine warf den Kopf stolz zurück und sagte in sehr lautem, abweisenden Tone:

„Sprechen Sie laut, Kapitän Guénard, — die Bürger könnten meinen, daß wir Beide in einem geheimen Complott wegen des gesuchten Verbrechers stecken."

Wirklich benahm sich das Mädchen ganz zur Zufriedenheit der Polizeibeamten, die sie in jeden noch so verborgenen Raum blicken ließ; mit fester Hand öffnete sie die Thüren und machte selbst hin und wieder einen leichten Scherz. Als man an Delavignes Zimmer kam und anklopfte, erschien dieser sogleich und zeigte sich zwar kalt und ruhig, aber sehr überrascht. Gleichgültig nahm er die Mittheilung von dem Zwecke der Hausrevision auf und öffnete bereitwillig seine Zimmer, die der Polizeibeamte, der sich sehr ehrerbietig gegen ihn benahm, flüchtiger als Guénard musterte. Letzterer war schon durch die Ruhe des Kommissärs und dadurch, daß sich in dessen Wohnung nicht die geringste verdächtige Spur entdecken ließ, sehr beunruhigt und in Zweifel über die Wahrscheinlichkeit seiner früheren Schlüsse gesetzt worden; sein Benehmen wurde immer unzuversichtlicher, aber die Furcht, sich von Neuem dem Spotte ausgesetzt zu haben, machte ihn auch scharfblickender und vorsichtiger bei der Untersuchung.

Man hatte den Commissär um Entschuldigung wegen der ihm verursachten Störung gebeten und die Wanderung durch das Haus fortgesetzt; es schien, als nehme ersterer davon weiter gar keinen Antheil, denn er war in seinen Zimmern zurückgeblieben. Als man im obern Stockwerk an die Thür kam, die zu Madeleinens Stube führte, deutete diese, leicht erröthend, auf dieselbe und wollte mit den Worten vorübergehen:

„Dies ist mein Schlafzimmer, Bürger."

War es eine kleine Rache, die Guénard wegen des vorherigen Benehmens des Mädchens an demselben nehmen wollte, oder schöpfte er wirklich einen Verdacht, er blieb stehen und meinte:

„Mademoiselle wird unter so dringenden Umständen Nichts dagegen haben, daß wir auch diese Thür öffnen."

Der Polizeibeamte blickte ihn, selbst beinahe durch sein Verlangen überrascht, fragend an, aber er hatte die ausdrückliche Weisung erhalten, dem Verlangen des Kapitäns in jeder Beziehung zu willfahren, und deshalb hemmte auch er seinen Schritt.

„Wenn Sie es für nöthig halten, mein Kapitän, so wird Mademoiselle unsere Bitte gewiß gern erfüllen," meinte er.

„Sie sind ungalant, Kapitän," erwiederte Madeleine hocherröthend. „Ich sagte Ihnen, daß dieses mein Schlaf-

zimmer ist, und hier trage ich den Schlüssel bei mir, so daß es Niemand betreten haben kann. Bei der Bereitwilligkeit, mit der ich Ihnen alle Räumlichkeiten des Hauses gezeigt habe, könnte ich wohl auf einige zarte Schonung Anspruch machen."

Mit einer sehr entschiedenen Miene zuckte Guénard die Achseln und sagte:

Mademoiselle wird bedenken, daß hier nicht das Feld der Galanterien ist, auf dem wir Sie sonst als Siegerin anerkennen würden; wir stehen hier im Namen des Gesetzes und haben unsere Pflicht zu thun. Ich bitte nochmals um Oeffnung dieser Thür."

Bis dahin hatte Madeleine ihre Fassung und eine angenommene Gleichgültigkeit meisterhaft zu bewahren gewußt, jetzt aber drängte ihr die lange niedergehaltene Angst alles Blut aus den Wangen, ein leises Zittern überlief sie, und in höchster Verwirrung erwiederte sie:

„Ich werde dennoch dieses Zimmer nicht aufschließen."

„Wenn Sie selbst uns nicht länger als Führerin dienen wollen, so wird es Mathieu thun müssen," erwiederte der Kapitän kalt.

„Auch Mathieu hat nicht das Recht —" meinte Madeleine aufgeregt.

„Ich sollte meinen, das Recht wäre auf unserer Seite, Mademoiselle," unterbrach sie der Kapitän, auf den Befehl

Hoches deutend, den er in der Hand trug. „Man rufe den Wirth des Hauses."

Guénard hatte wirklich Verdacht geschöpft, als er das Mädchen so lebhaft bewegt sah, und über seine Hoffnung, doch noch des Flüchtigen habhaft werden zu können, vergaß er ganz, sich Madeleinens Ungunst durch seine Rücksichtslosigkeit zuziehen zu können.

„Mein Bürger, ich appellire an Ihren Edelmuth," stammelte Madeleine, sich mit Thränen in den Augen an den Polizeibeamten wendend.

„Ich bedaure aufrichtig, Mademoiselle, — Ihre Weigerung, — das Gebot des Kapitän Guénard," meinte der Polizist verlegen.

Madeleine sah, daß sie keine Hoffnung mehr habe, ihre Weigerung durchsetzen zu können, die Besonnenheit ganz verlierend, brach sie in Thränen aus und auf ihrem Gesichte malte sich deutlich die namenlose Angst, die sie ausstand. Dies konnte nur dazu beitragen, Guénards Verdacht zu erhöhen und einen solchen auch in seinen Begleiter zu erwecken.

Inzwischen war Mathieu Bonnet heraufgeholt worden; als er vernahm, um was es sich handle, brach er in heftige Vorwürfe gegen seine Nichte aus und verlangte von ihr gebieterisch den Schlüssel zu ihrer Stube. Madeleine weigerte sich, ihn herauszugeben; angstvoll blickte sie um

sich, ob Eugen noch nicht zu ihrer Rettung nahe, bereits mußte er den lauten Wortwechsel vernommen haben.

Wirklich erschien er in diesem Augenblicke und erkundigte sich nach dem Vorgange, dessen Geräusch bis in sein Zimmer gedrungen sei.

„Ich fühle mich wirklich verpflichtet, die Partei Mademoiselles zu nehmen,“ sagte er mit vornehmer Würde, als er gehört hatte, was hier vorgehe; — „die weltbekannte Ritterlichkeit unserer Nation sollte nicht einem Mißtrauen nachstehen, das in diesem Falle gerade ganz ungerechtfertigt erscheinen muß. Wie kann man auf die Idee kommen, Mademoiselle werde einen Royalisten, der ihr ganz unbekannt ist, in ihr Zimmer verstecken?“

Der Polizeibeamte, dem er schon einmal imponirt hatte, schien ihm beizustimmen, aber Guénard wurde gerade durch diese Wahrnehmung auf das Aeußerste erbittert.

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, Bürger,“ sagte er heftig, — „daß die Ordre des Generals uns die Revision dieses Hauses übertragen hat, und daß wir eine fremde Einmischung in unser Amt nicht dulden können. Ich bestehe auf Oeffnung des Zimmers, und ich werde die Thür gewaltsam einschlagen lassen, wenn man sie nicht sogleich öffnet.“

Er winkte einigen seiner Soldaten, die sogleich näher traten.

„Ich würde mir eine solche Einmischung nicht erlauben, Kapitän, wenn ich nicht in gewisser Weise dazu berechtigt wäre," sagte Eugen entschlossen und stellte sich vor die Thür. Kraft des Amtes das ich bekleide, und das Sie aus diesem Papiere ersehen werden, habe ich die Berechtigung, die bedrohte Unschuld zu schützen, wenn sie rechtswidrig angegriffen wird."

Der Kapitän nahm den Paß des Commissärs, den ihm dieser überreichte, und prüft ihn aufmerksam; er überzeugte sich, daß er wirklich ächt war.

„Ich ehre Ihre Stellung in Ihnen, Bürger," sagte er, sich vor Unmuth auf die Lippen beißend. „Sie wollen also dafür bürgen, daß der sogenannte Vicomte von Saint-Réal nicht in diesem Zimmer verborgen ist? „Unbedingt," erwiederte Eugen mit Festigkeit.

In diesem Augenblicke aber wandte sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf Mathieu, der einen unartikulirten Laut ausgestoßen hatte und eine Ueberraschung auf seinem Gesichte äußerte, die Bedenken erregen mußte.

„Der Vicomte von Saint-Réal?" rief er, durch die vielen sich fragend auf ihn richtenden Blicke noch mehr irritirt, — derselbe, mit dem meine Madeleine auf Ponteclause erzogen worden ist?"

Madeleine stieß einen Schrei des Entsetzens aus,

Eugen wurde sehr bleich und eine augenblickliche Pause trat ein, in der sich Aller Augen gespannt auf Beide richteten.

„Sie werden aus der Aussage dieses Mannes entnehmen, daß unser Verdacht vielleicht doch nicht ein ganz ungerechtfertigter war," sagte der Kapitän zuerst höhnisch. „Sehen Sie, Bürger Commissär, jetzt die Nothwendigkeit ein, diese Thür öffnen zu lassen?"

Eugen bedurfte eines Augenblicks, sich zu sammeln und den möglichst besten Ausweg aus der fast unvermeidlichen Gefahr zu suchen, aber die Zeit drängte, und durch Unentschlossenheit war sicher Alles verdorben.

„Sie haben Recht Kapitän," sagte er. „Vielleicht schenkt Mademoiselle mir ein größeres Vertrauen als Ihnen und gestattet, daß ich einen Blick in ihr Zimmer thue."

Madeleine war so ohne Ueberlegung, daß sie ihm sogleich ohne Umstände den Schlüssel reichte; der Verdacht gegen sie stieg immer höher, und es lag nahe, ihn auch auf den Commissär auszudehnen. Dieser, der sein Spiel selbst fast verloren gab, griff zu einer verzweifelten Idee; er begriff, daß es Niemanden einfallen könne, sich damit zu begnügen, daß er allein des Mädchens Zimmer untersuche und dann berichte, es sei leer, deshalb wollte er den Polizeibeamten mit sich nehmen und ihn auf eine Weise zu täuschen suchen, die er jetzt noch nicht sich anzugeben wußte, die vielmehr ganz von Zufall und Glück abhängen sollte; er rechnete

dabei vorzüglich auf das Uebergericht, daß er bereits über diesen Mann erlangt hatte.

„Wollen Sie mich begleiten, Bürger?“ fragte er diesen kurz; — „der Herr Kapitän wird unser Beider Aussage doch sicherlich Glauben schenken.“

Hastig schloß er die Thür auf und trat mit dem Polizisten in das kleine Gemach, während Madeleine ihr Gesicht schluchzend mit den Händen bedeckte.

In halber Verzweiflung hatte Eugen diesen Schritt gethan, dessen Folgen mehr als zweifelhaft waren; er hatte nicht mehr anders handeln können. Kaum wagte er bei seinem Eintritte in das Zimmer die Augen aufzuschlagen, die auf Horaces verzweifelndes Gesicht fallen mußten, aber plötzlich durchzuckte es ihn wie ein elektrischer Schlag und mit schnell wiedergewonnener Geistesgegenwart richtete er sich hoch auf. Das Zimmer Madeleinens war leer.

„Ist's Ihnen gefällig, Kapitän Guénard, sich zu überzeugen, daß Demoiselle Madeleine unschuldig, und Ihr Mißtrauen ungerecht war?“ fragte Eugen, die noch nicht geschlossene Thür weiter öffnend.

Der Kapitän stürzte begierig in das Gemach und blickte sich darin um; nirgend konnte der Royalist versteckt sein. Aber das Fenster war geöffnet und die davor hängenden Gardinen auffällig verwirrt; Eugen und Guénard fragten sich insgeheim gleichzeitig, ob Horace dort ent-

sprungen sei. Dies war kaum denkbar, denn dieses Fenster lag im dritten Stockwerke des Hauses über einem mit Steinen gepflasterten Hofe, auf dem sich ein paar der Soldaten Guénards befanden; mehrere Fuß seitwärts und in so bedeutender Tiefe, daß der gewandteste Wagehals vor dem Sprunge zurückgeschaudert wäre, stieß an das Hauptgebäude, in dem man sich befand, ein Seitenflügel, der wieder mit den Nebenhäusern in Verbindung stand. Eugen wußte, daß Horace diesen Weg genommen hatte, denn er war der einzige aus Madeleinens Zimmer führende, und er fühlte sein Blut erstarren, wenn er an das Wagestück und das fernere Schicksal des Freundes dachte; der Kapitän Guénard dachte dasselbe, aber, da es ihm an Beweisen für seine Annahme fehlte, schwieg er und begnügte sich, einen heimlichen erbitterten Blick auf den Commissär zu werfen, dem er jetzt mehr noch als zuvor mißtraute.

„Verlassen wir jetzt das Zimmer und bitten Demoiselle Bonnet um Verzeihung,“ sagte dieser kaltblütig, und als man seiner Aufforderung gefolgt war, händigte er mit einer höflichen Verbeugung der vor Staunen starren, wie geistesabwesend vor sich hinblickenden Madeleine ihren Schlüssel ein und bat sie, sich zu beruhigen und den Herren, die in ihrem Diensteifer zu weit gegangen seien, zu verzeihen. Auch Guénard und der Polizeibeamte näherte sich

ihr, einige höfliche Worte zu sprechen, aber das Mädchen hörte sie kaum an, floh dann die Treppe hinab und warf sich im Wohnzimmer auf ein Sopha, in dessen Kissen sie ihre von bitteren Thränen überströmenden Augen verbarg.

Die Revision in der Tricolore war beendet, und Guènard hatte sich mit den Polizeibeamten und Soldaten still grollend wieder entfernt. Eugen hatte noch nicht Gelegenheit gefunden, Madeleine zu sprechen; in der lebhaftesten Unruhe ging er in seinem Zimmer auf und ab. Wo war Horace geblieben? — Hatte er bei dem gefährlichen Sprunge keine Verletzung davon getragen und war er nicht an einem andern Orte in der Stadt vielleicht doch noch ergriffen worden? — auf welche Weise beabsichtigte er im andern Falle aber, zu entkommen? — Eugèn erinnerte sich, dem Freunde François Fargy's Wohnung genannt zu haben, leicht war es also möglich, daß er versucht habe, dieselbe zu erreichen. Der Vicomte kleidete sich zum Ausgehen an, — er wollte sich zu Fargy begeben. Es war vielleicht eine Stunde seit Guènards Entfernung aus der Tricolore vergangen, als dieser sich schon wieder bei ihm anmelden ließ.

„Mein Bürger Commissär," begann der Kapitän mit einem nicht ganz versteckten höhnischen Blicke, — verzeihen Sie, daß ich schon wieder genöthigt bin, Sie zu stören. Ich komme im Auftrage des Generals Hoche zu

Ihnen, der Sie bitten läßt, ihm sogleich die Ehre Ihres Besuchs zu schenken."

Der Vicomte stutzte, und ein unbehagliches Gefühl bemächtigte sich seiner.

„Sie haben die Ordre mich zu arretiren, Kapitän?" fragte er unvorsichtig.

„Bewahre, — ich wüßte nicht welchen Grund der General zu einer solchen Maßregel haben könnte; ich habe nur die Ordre, Sie zu ihm zu begleiten."

Eugen vermochte noch nicht klar zu durchschauen, was man mit ihm beabsichtige, aber er sah die Nothwendigkeit ein, dem erhaltenen Befehle zu folgen. Sich so unbesorgt, als es ihm möglich war, stellend, ließ er sich von Guénard, der noch Mancherlei über die vorher stattgehabte Revision in der Tricolore schwatzte, nach der obern Stadt zum Quartiere des kommandirenden Generals führen.

Lazare Hoche, in niedrigem Stande geboren, war als Knabe im Marstalle des Königs zu Versailles beschäftigt worden und sehr früh schon in die Garde eingetreten; während der Revolution hatte er bald Gelegenheit gefunden, sein militärisches Talent an den Tag zu legen, und sich bis zum Offizier aufgeschwungen, als welcher er eifrig den kriegswissenschaftlichen Studien oblag. Der Theilnahme an Dumonrig's Verrathe beschuldigt, wurde er in Paris gefangen gesetzt, wußte aber bald durch die Herausgabe eines vortrefflichen

strategischen Planes zur Vertheidigung Frankreichs seine Freiheit und das Vertrauen des Convents wieder zu erlangen; nachdem er mit besonderer Bravour und Genie Dunkirchen gegen den Herzog von York vertheidigt hatte, war er bis zu dem Range eines Divisionsgeneral aufgestiegen und hatte jetzt im Alter von sechsundzwanzig Jahren, nachdem sein Auftreten immer neue Erfolge begleitet, die vereinigten Armeekorps von Brest und Cherbourg unter seinen Befehlen. Mäßig in der Ausführung der oft harten Instruktionen des Convents, streng auf Ordnung in den insurgirten Provinzen haltend, in denen seine Stellung eine sehr schwierige war, hatte er sich die Achtung selbst seiner Feinde erworben und seinen Namen einen gefürchteten Klang verschafft; wurde unter seinem Kommando mit der schonungslosesten, oft grausamen Härte gegen die gefangenen Royalisten verfahren, so traf ihn nicht die Schuld davon, sondern oft nur wiederstrebend führte er die gemessenen Ordres des Convents aus.

Dieser General, ein blühend schöner junger Mann von würdevollem Ernste und beinahe zu abgemessener Haltung, empfing den Vicomte und dessen Begleiter in seinem Arbeitskabinette, nachdem sie mehrere mit Adjutanten und Ordonnanzen gefüllte Vorzimmer passirt hatten. Inmitten dieser erbitterten Feinde der Sache, der er angehörte, fühlte Eugen sein Herz doch unruhiger schlagen, und Mühe

kostete es ihn, sich in das Gedächtniß zurückzurufen, er befinde sich nur unter den gering geschätzten Parvenus, über die er sich in seinem aristokratischen Stolze so weit erhaben fühlte; dennoch vermochte diese Betrachtung seinem Bestreben, kalt und ruhig, selbst stolz zu erscheinen, festeren Halt zu geben.

Bei seinem Eintritte in das Zimmer des Generals, in dem dieser sich allein, anscheinend mit den auf Tischen ausgebreiteten Plänen beschäftigt, befand, verbeugte sich Hoche achtungsvoll und mit der, der ganzen französischen Nation eigenen einnehmenden Höflichkeit gegen ihn, aber doch ließ sich der scharfe mißtrauische Blick, mit dem er ihn schnell musterte, nicht verkennen. Dann gab er Guénard, der Eugen unter dem Namen Delavigne vorgestellt hatte, ein Zeichen, sich zu entfernen.

„Vergeben Sie, Bürger Commissär meiner Neugierde, Ihre persönliche Bekanntschaft zn machen, und dem lebhaften Wunsche, einem Manne von Ihrer Stellung meine Achtung zu bezeigen, die Störung, die meine ergebene Einladung Ihnen vielleicht bereitet hat," begann der General im höflichsten Tone, als er sich mit Eugen allein befand, und ersuchte diesen, Platz zu nehmen. „Sie kamen, wie ich höre, direkt von Paris, — Grund genug für mich, einigen Mittheilungen, die mir Ihre Gefälligkeit nicht verweigern wird, mit Spannung entgegenzusehen."

Wenn das zuvorkommende Benehmen Hoches den Vicomte auch überzeugte, daß derselbe noch weit entfernt sei, dem ohne Zweifel durch Guénard in ihm erweckten Mißtrauen volles Gehör zu geben, so setzte ihn doch andererseits die Aufforderung, Auskunft über die Pariser Verhältnisse zu geben, in keine geringe Verlegenheit. Zwar war er auch in der Ferne den dortigen Ereignissen, die mit seinem eigenen Lebensgeschicke in so innigem Verbande standen, mit Interesse und Aufmerksamkeit gefolgt, überdies hatte François Fargy ihm erst vor einigen Tagen noch ausführlichere Mittheilungen darüber gemacht, aber da er sie nicht aus eigener Anschauung kannte, wie Hoches es voraussetzen mußte, so befand er sich in den beunruhigendsten Zweifeln, ob er die Prüfung, der er jedenfalls absichtlich unterzogen wurde, nur einigermaßen würde bestehen können. Auf jeden Fall mußte dies aber gewagt werden.

Nachdem sich die Herren in gegenseitigen Artigkeiten erschöpft und der Vicomte kurz angegeben hatte, er befinde sich hier auf einer geheimen Sendung, über die er den General nicht weiter aufklären dürfe, stellte dieser eine Menge von Fragen, bezüglich auf die Pariser Verhältnisse, an ihn, die nur zu deutlich den Charakter peinlicher Ausforschungen trugen. Dennoch gelang es Eugen, diese sich ihm aufdrängende Wahrnehmung zu verheimlichen und möglichst unbefangen zu erscheinen; war er nicht im Stande,

über diese oder jene Angelegenheit eine genügende Auskunft zu geben, so bediente er sich bei seinen Antworten doch geschickt eigener Erfindungen, deren Unwahrheit sich freilich bald ergeben mußte; bis dahin aber — so hoffte er — würde er Rennes bereits verlassen haben, denn er war zu der klaren Ueberzeugung gekommen, seine Entdeckung stehe jetzt nahe bevor. Der General stellte sich, als schöpfe er keinen Verdacht und setze nicht den geringsten Zweifel in die Richtigkeit der Angaben des vorgeblichen Commissärs; nur zuweilen schien es diesem, als zucke ein nicht ganz zu verheimlichendes spöttisches Lächeln schnell über sein Gesicht und als prüften seine Blicke ihn noch schärfer als zuvor.

Plötzlich aber änderte sich Hoches Benehmen; vielleicht mochte er den Vicomte auf einer zu unvorsichtigen Nothlüge ertappt haben.

„Mein Bürger," begann er in einem mehr strengen als artigen Tone, — „wenn ich auch nicht an Ihrer Berechtigung, den Namen, den Sie mir angeben, und den Paß, den Kapitän Guénard eingesehen hat, zu tragen, zweifle, so erheischt es doch meine Pflicht als Kommandant dieser im höchsten Grade durch royalistische Umtriebe gefährdeten Provinzen, eine bis zum äußersten Grade geschärfte Wachsamkeit auf alle die Erscheinungen zu richten, die eine Spur des Geheimnißvollen, Zweifelhaften, wenn ich so sagen darf, an sich tragen. Verzeihen Sie mir, Bürger,

wenn ich diese Bemerkung auch auf Sie beziehen und darauf bestehen muß, gültigere Legitimationen Ihrer Person und Ihrer Sendung zu fordern, als den erwähnten Paß; ohne Zweifel wird der Convent, oder die, welche Sie abgesendet, auch für einen solchen Fall Sorge getragen, und Sie in den Stand gesetzt haben, sich vollkommener rechtfertigen zu können."

Der General blickte den Commissär so scharf an, daß ihm das leiseste Mienenspiel desselben nicht hätte entgehen können. Zum Glück hatte sich Eugen schon lange auf diese Wendung vorbereitet, nicht Befürchtung, nur Unmuth drückte sich auf seinem Gesichte aus.

„Ich vermag noch nicht zu errathen, General, ob Sie beabsichtigen, meiner Sendung Hindernisse in den Weg zu legen," erwiederte er kalt, — „aber ich erlaube mir, Sie auf die Folgen eines solchen Verfahrens aufmerksam zu machen. Der Wohlfahrtsausschuß des Convents konnte weder annehmen, daß man mich einer Prüfung unterwerfen würde, wie Sie sie anzustellen für gut befinden, noch fühle ich mich dadurch veranlaßt, von den mir ertheilten Instruktionen, die daß Geheimniß für meine Aufträge vorschreiben, im Geringsten abzuweichen. Die Papiere, die ich bei mir führe, sind nicht für Rennes bestimmt, in dem ich mich nur Privatverhältnisse halber aufgehalten habe,

sondern für einen andern Ort, und nur an diesem werde ich sie vorlegen."

„Dann bedaure ich, Sie hier noch länger aufhalten zu müssen, Bürger Commissär, entgegnete der General, auf den das entschlossene Benehmen des Vicomtes einen günstigen Eindruck gemacht zu haben schien, — und zwar so lange, bis ich von Paris Instruktionen über mein ferneres Verhalten gegen Sie empfangen haben werde."

„Ich muß mich der Gewalt unterwerfen, wenn ich auch Ihre Berechtigung zu einem solchen Verfahren nicht anerkennen kann," erwiederte Eugen stolz. Erwägen Sie die Verantwortlichkeit, die Sie dadurch übernehmen, General, wenn durch die Verzögerung meiner Reise dem Besten der Republik Nachtheil entstehen sollte, wie sich erwarten läßt."

„Ich kenne diese Verantwortlichkeit," sagte der General nachdenklich; — „indessen werden auch Sie sich zu rechtfertigen haben, da Sie jeden Vermittelungsversuch entschieden zurückweisen."

Der Entschluß des Generals schien schwankend geworden zu sein, die Ruhe des Commissärs war, wie er sich überzeugte, nicht zu erschüttern und sprach für die Wahrheit seiner Angaben, dennoch konnte er sich von dem durch Guénard angeregten Verdachte nicht ganz lossagen. Er fühlte die Bedenklichkeit gewaltsamer Maßnahmen gegen

einen Mann von so bedeutungsvoller Stellung, zumal nur ein sehr unbestimmter Verdacht gegen diesen vorlag, aber um keinen Preis hätte er sich anderer Seits durch royalistische List täuschen lassen mögen. Nach einer Pause, in der er mit sich selbst unentschieden zu Rathe zu gehn schien, erklärte er dem Commissär, er müsse bei seinem früheren Entschlusse verharren, wolle aber bis zur erfolgten Aufklärung der persönlichen Freiheit des Bürgers Delavigne die möglichst geringe Beschränkung auferlegen und demselben gestatten, in der Tricolore wohnen zu bleiben, nur dürfe er unter keinen Umständen Rennes verlassen. Bei diesem Ausspruche blieb es, obgleich der Vicomte nochmals dagegen protestirte.

Eugen war gefangen in Rennes, obgleich ihm dies äußerlich nicht fühlbar gemacht wurde; als er das Haus Hoches verließ, war er überzeugt, man beobachte genau jeden seiner Schritte und werde den Versuch einer heimlichen Entfernung aus der Stadt entschieden zu verhindern wissen. Ueber das Verhalten, das er unter so bedrohlichen Umständen zu beobachten habe, nachsinnend, begab er sich nach der Tricolore zurück. —

Sechstes Capitel.

Madeleine hatte harte Worte von ihrem Onkel hören müssen, sobald dessen Angst, nach Entfernung der Polizeibeamten und Soldaten wieder geschwunden war. Zwar kam Mathieu Bonnet nicht auf den Gedanken, der Vicomte von Saint-Réal sei wirklich in dem Zimmer seiner Nichte versteckt gewesen und diese stehe in irgend einem geheimen Einverständnisse mit dem Convents-Commissär, aber er meinte, die Weigerung, ihr Zimmer zu öffnen, sei eine ganz unzeitige, alberne Verschämtheit gewesen, die sie selbst und ihn einer großen Gefahr ausgesetzt habe; den ganzen Unmuth, den er über den ihn beleidigenden Verdacht, er verstecke einen Royalisten in seinem Hause, empfand, ergoß er jetzt über das von Angst und Aufregung ohnehin schon tief erschütterte Mädchen und behandelte sie, wie er hin und wieder zu thun pflegte, so rauh, daß die Arme sich in ihrem zarten Gemüthe tief verwundet fühlte. Die Besorgniß um des entflohenen Horaces Schicksal, der Umstand, daß Eugen durch den gefürchteten Kapitän Guénard abgeholt worden war, ohne daß sie sich zu erklären vermochte, wohin man ihn führe, kamen dazu, ihre Angst bis zur Höhe der Verzweiflung zu steigern; von den qualvollsten Vermuthungen gepeinigt, vermochte sie unter den wirren Gedanken, die sich in ihrem Kopfe kreuzten, noch nicht einen Plan zu entwerfen, was

sich für die Rettung der ihr so Nahestehenden thun lasse; nur darin stand ihr Entschluß unumstößlich fest, daß sie nicht eine unthätige Zuschauerin des Looses sein könne, das Eugen und Horace treffen würde, und daß sie unter allen Umständen das eigene Geschick an das ihrige knüpfen wolle. Madeleine hatte schon viel in dem Hause ihres Onkels, in das sie vor Jahren gewaltsam geführt worden war, gelitten, aber bisher hatte sie sich in geduldiger Entsagung, die ihr ganzer Charakter bedingte, in eine Lage zu finden gewußt, die so ganz verschieden von den Aussichten war, die ihre Jugend ihr eröffnete und zu denen eine sorgfältige Erziehung sie berechtigte; die durch der beiden jungen Männer Wiedersehen mächtig erregte Erinnerung und dadurch erweckte Sehnsucht, vor Allem die Liebe zu Eugen hatten ihr jetzt die Augen über das ganze Elend geöffnet, in dem sie Jahre lang träumerisch ihr Leben zugebracht hatte, und die verborgen gehaltenen Wünsche waren zu einer Kraft angewachsen, der sich nicht länger wiederstehen ließ. Madeleine glaubte Nichts mehr verlieren zu können, wenn sie sich in kühnem Entschlusse von den sie umgebenden Verhältnissen losrisse, denn diese waren ihr unerträglich geworden.

Sie hatte in namenloser Angst die Stunden und Minuten bis zu Eugens Wiederkehr gezählt; erst gegen Abend kam er in die Tricolore zurück, und ihrem von Liebe geschärften Auge konnte es nicht entgehen, daß eine schwere

Sorge auf seinem Herzen lasten müsse. Sobald sie sich von ihrem Onkel unbeachtet sah, eilte sie daher herzklopfend zu des Vicomtes Zimmer.

„Gelobt sei Gott, Eugen, daß Sie wieder wohlbehalten hier sind!“ waren ihre ersten Worte. „Sie glauben nicht, welche entsetzliche Unruhe ich während ihrer Abwesenheit ausgestanden habe.“

„Haben Sie das, meine gute Madeleine?“ fragte der Vicomte, ihre Hände fassend, und ihr bleiches, verweintes Gesicht mit einem innigem Blicke betrachtend. „Ich fürchtete es, aber ich weiß Ihnen aus vollem Herzen Dank für Ihre Theilnahme.“

„Sie wissen noch Nichts von Horace?“ fragte das Mädchen, durch den tief in ihre Seele dringenden Blick des Vicomtes verwirrt.

„Nicht das Mindeste, aber wir dürfen uns wohl der Hoffnung hingeben, daß er glücklich entkommen ist, denn sonst würde der General Hoche, von dem ich eben komme, seiner Gefangennahme sicherlich erwähnt haben.“

„Sie kommen von dem General? fragte Madeleine mehr erstaunt als erschreckt. „Sprechen Sie schnell Eugen, welche Veranlassung Sie zu ihm geführt und welches Resultat ihre Unterhandlung gehabt; nach Ihrem trüben Gesichte zu schließen, muß wieder etwas Schlimmes vorgefallen sein.“

„Es lag in meiner Absicht, mit Ihnen, Madeleine, darüber zu berathschlagen, was ich nach den Eröffnungen, die mir General Hoche eben gemacht hat, am besten thun könnte. Die Gefahr wird noch nicht so groß sein, wie es den Anschein hat, deshalb lassen Sie sich durch meine Mittheilungen nicht zu lebhaft erregen."

Der Vicomte zwang sich zu einem sorglosen Lächeln, um das Mädchen zu beruhigen, und bat sie neben ihm Platz zu nehmen und ihm zuzuhören. Ruhig erzählte er ihr, weshalb der General ihn habe kommen lassen und welche Maßregeln zur Versicherung seiner Person ohne Zweifel bereits getroffen seien, jedenfalls würde er in diesem Augenblicke schon durch heimliche Agenten der Polizei scharf bewacht.

Madeleine wurde noch bleicher als zuvor; einen Augenblick bebte ihr ganzer Körper convulsivisch, dann wandte sie ihre großen schönen Augen mit einem angstvollen und zärtlichen Ausdrucke auf Eugen, und die fieberhafte Röthe aufgeregter Entschlossenheit überzog ihre Wangen.

„Sie müssen fliehen, Eugen, — Sie dürfen keinen Augenblick länger in Rennes bleiben," ging kaum hörbar über ihre Lippen.

„Sie haben Recht, Madeleine, daß mir kein anderer Ausweg bleibt, dem Geschicke, das Horace noch vor Kurzem bedrohte, zu entgehen," erwiederte der Vicomte, — „und so

schwer es mir wird, von Rennes zu scheiden, weil Sie hier zurückbleiben, so würde mir die Pflicht gegen mein eignes Leben und die Sache, der ich diene, doch die schleunigste Flucht gebieten, wenn ich nur die Möglichkeit einsähe, den Feinden zu entkommen, die um so gefährlicher sind, als sie mich versteckt umlauern. Lassen Sie uns nachdenken, ob wir ein Mittel finden, das voraussichtlich ihre Wachsamkeit täuschen könnte."

Madelenie stützte das Haupt in ihre weiße Hand und schien angestrengt nachzusinnen, während Thränen in ihren Augen perlten. Ohne daß sie es bemerkte, betrachtete der Vicomte sie mit dem Ausdrucke leidenschaftlichen Gefühls; er hatte über diesen Anblick eine Weile die eigene Gefahr vergessen.

„In wenigen Tagen wird die Antwort aus Paris zurück sein, die Sie der blutigen Rache Ihrer Feinde widerstandlos und unrettbar in die Hände giebt," sagte das Mädchen halb für sich. Was geschehen soll, muß schnell geschehen, an diesem Abende noch, denn wie leicht könnte der General seinen Sinn ändern und Sie in die furchtbaren Gefängnisse abführen lassen, deren Riegel sich nur noch zu dem letzten Gange öffnen."

„Wollen Sie sich mir ganz anvertrauen, Eugen?" fragte sie plötzlich lebhaft, als sei ein rettungbringender Gedanke in ihr aufgestiegen. „Wollen Sie alle kleinlichen

Erwägungen bei Seite setzen und zu einem Mittel Zuflucht nehmen, das Sie vielleicht auf den ersten Blick mit Widerwillen erfüllt, aber Sie am leichtesten retten kann?"

„Wie können Sie glauben, Madeleine, daß ich in dieser verzweifelten Lage unentschlossen sein werde?" rief der Vicomte, begierig auf die Worte des Mädchens lauschend, aber schnell setzte er hinzu: „Nur wenn Ihre Sicherheit noch einmal dadurch gefährdet werden sollte, würde ich keinenfalls auf Ihren Vorschlag eingehen, denn schon habe ich es bitter bereut, Sie in mein unglückliches Spiel verwickelt zu haben, auch wäre dies nie geschehen, hätte es sich um mich und nicht um Horace gehandelt."

„Was liegt an mir?" fragte Madeleine heftig. „Wenn Sie mich besser verständen, Eugen, würden Sie mich nicht durch eine Einwendung kränken, die ich nicht verdient habe. Uebrigens werden wir die Gefahr nur theilen und Sie werden mir denselben Dienst erzeigen, den ich Ihnen leiste, auch ich will aus diesem Hause fliehen."

„Madeleine!" rief der Vicomte erstaunt.

„Ich habe noch nicht gefragt, ob es überhaupt Ihr Wunsch sein kann, sich meiner anzunehmen, bis ich in den Armen der großmüthigen Beschützerin meiner Jugend, der Vicomtesse von Saint-Réal, die sich mir, wie ich hoffe, ebenso liebevoll wie früher öffnen werden, Schutz finde,"

sagte Madeleine mit gepreßter Stimme und zu Boden gesenkten Augen.

„Ich verstehe Sie noch nicht, Madeleine. Sie denken daran, das Haus Ihres Onkels zu verlassen, um sich einer ungewissen Zukunft, vielleicht dem gewissen Elende entgegen zu stürzen?“

Madeleine heftete einen beinahe vorwurfsvollen Blick auf den Vicomte; sie hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, er werde ihren Entschluß mit Entzücken begrüßen, da sie sich auch von ihm geliebt glaubte; seine Frage erschien ihr kalt und herzlos, denn sie täuschte ihre Erwartungen bitter.

„Hören Sie die Gründe, Eugen, die mich zu einem Vorhaben bestimmten, das Ihnen unüberlegt erscheinen mag,“ sagte sie leise. „Von Ihrer Entscheidung will ich es abhängig machen, ob mein Herz in qualvollem Dulden langsam erstarren soll, wenn ich in diesem Hause bleibe, oder ob ich mit einem muthvollen Schritte, vor dem ich nicht zurückschrecke, die Hoffnung wiedergewinnen darf, daß es nach jahrelangem Schlummer wieder Blüthen der Freude und des Glückes treibe. Bedenken Sie, daß Ihr Wille, dem ich mich gehorsam unterwerfe, über meine ganze Zukunft entscheiden wird.“

Mit steigendem Affekte schilderte Madeleine, nachdem sie noch einmal kurz die gemeinsam verlebte Jugendzeit be-

rührt hatte, die im Hause ihres Onkels erduldeten Leiden, die sie um so empfindlicher niedergedrückt hatten, als der Uebergang zu der traurigen Veränderung ihres Lebensgeschickes ein so ganz plötzlicher und nie geahnter gewesen war; mit den glühendsten Farben malte sie ihre Sehnsucht nach Freiheit und ihrer ganzen Denkungsweise mehr entsprechenden Verhältnissen aus, aber freilich verschwieg sie, obgleich es der Vicomte aus ihren leidenschaftlichen Blicken und Gefühlsäußerungen errathen konnte, daß noch ein anderer Grund, die tiefe Neigung zu ihm selbst, sie zu einem für ihr Geschlecht und ihren Charakter so ungewöhnlichen Schritte treibe.

„Nehmen Sie mich mit sich fort von hier, Eugen," bat sie flehentlich, als sie geendet hatte; — „stoßen Sie mich nicht mit herzloser Kälte in das Elend zurück, unter dem mein Herz bald brechen muß. Führen Sie mich zu der Vicomtesse, die uns Beiden einst die Mutter ersetzte, zurück und lassen Sie mich ihr Dienerin sein, wenn sie mich nicht als Tochter wieder an das Herz schließen will. Haben Sie Erbarmen mit mir, Eugen!"

Auf dem Gesichte des letzteren hatte sich eine deutliche Unentschiedenheit kund gegeben, während Madeleine sprach; er verstand das in ihrem Herzen vorherrschende Gefühl, und die in ihrem ganzen Benehmen ausgeprägte Leidenschaft, die er zwar schon geahnt, aber nicht in solcher Tiefe,

wie sie sich ihm jetzt erschloß, gekannt hatte, rührte und beseligte ihn, so daß er nahe daran war, zu ihren Füßen niederzustürzen und ihr zu bekennen, daß er ihre Liebe erwiedere und glücklch sei, ihr beiderseitiges Geschick fortan verknüpfen zu können, — aber jenes geheimnißvolle Etwas, das öfter in solchen Augenblicken schon seine Stirne umwölkt und einen harten Kampf in ihm hervorgerufen hatte, regte sich auch heute wieder in seiner Brust und trat der Offenbarung seines Gefühls hindernt in den Weg. Hatte ein freudiges Entzücken einen Augenblick seine Züge verklärt, so legte sich doch schnell wieder ein trüber, fast bitterer Ernst darüber; um seinen Mund zuckte es krampfhaft, und in seinem ganzen Wesen sprach sich ein mächtiger innerer Kampf aus.

„Haben Sie bedacht, Madeleine," sagte er mit zitternder Stimme, als sie in Erwartung seiner Antwort, die Hand auf das hochklopfende Herz drückend, die thränengetrübten Augen nicht zu ihm zu erheben wagte, — „daß noch schwer zu überwindende Hindernisse sich auf dem Wege aufthürmen, der sie zu der Vicomtesse von Saint-Réal führen soll, daß Sie in Vieler Augen Ihren kostbaren Ruf auf ein gewagtes Spiel setzen, wenn sie unter solchen Verhältnissen mit mir Rennes verlassen?"

Das Mädchen blickte zu ihm auf und erwiederte fest: „Fürchten Sie die Gefahren, Eugen, vor denen ich

schwaches Mädchen nicht zurückbebe? — Und könnte ich in Ihren Augen verächtlich erscheinen, wenn ich meine Ehre dem Jugendfreunde anvertraue, dessen edles Herz sich mir schon in der Kindheit erschlossen hat?"

„Ihr Vertrauen soll Sie nicht getäuscht haben," rief der Vicomte, hingerissen von der Schönheit und Anmuth des Mädchens; — wir werden Rennes zusammen verlassen, und Sie sollen unbedingt über mich verfügen können, bis ich Sie in die Arme der Vicomtesse geführt habe."

Eugen beugte sich auf die Hand Madeleinens nieder und drückte ein paar heiße Küsse darauf; das Zittern dieser Hand theilte sich unwillkürlich auch der seinigen mit, und der dankbare, tiefinnige Blick, der aus Madeleinens Augen auf ihn fiel, entzündete die schon lange glimmende Gluth in seinem Herzen so heftig und schnell, daß die Flamme unaufhaltsam hervorbrach. Alle seine früheren Bedenken waren mit einem Male von dem übermächtigen Gefühle in den Hintergrund gedrängt worden, als er mit fest auf sie gehefteten flammenden Blicke fragte:

„Wollen Sie mir dieses Vertrauen, daß mich in meinem tiefsten Innern beseligt, nicht allein auf dem kurzen Wege, den wir jetzt zusammen zu wandeln beabsichtigen, zu Theil werden lassen, Madeleine? Sind Sie von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ich es unter allen Ver=

hältnissen unseres gewiß oft noch ernstbewegten Lebens verdienen werde?“

„Warum zweifeln Sie daran, Eugen, zumal in einem Augenblicke, in dem ich Ihnen den sprechendsten Beweis dafür gegeben habe, wie hoch ich Sie schätze?“ erwiederte das Mädchen verwirrt.

„Dann hören Sie mich an, Madeleine; Sie sollen erfahren, weshalb ich vorher Anstand nahm, Ihren Absichten sogleich bereitwillig zu entsprechen, obgleich meine Brust auch von keinem sehnlicheren Wunsche bewegt wurde, als dem, mich nicht von Ihnen trennen zu dürfen. Große Unternehmungen sind im Werke, vielleicht in wenigen Tagen schon wird die weiße Fahne mit den Lilien sich wieder an den Küsten Frankreichs, in einigen Wochen vielleicht auf den Tuillerien zu Paris entfalten, die sicheren Mittheilungen, die ich darüber habe, reichen aber nicht so weit, mich die Stunde bestimmen zu lassen, in der unser angestammter Herrscher auch meines Armes bedürfen wird; Sie begreifen, daß ich in dem entscheidenden Momente der Sache, der ich mein Leben mit stolzer Freude geweiht, nicht fehlen darf und daß ich ein Ehrloser sein würde, wollte ich andern mir noch so theuren Rücksichten gestatten, mich von dem Kampfplatze abzuziehen, auf dem mein Fürst und meine Freunde meiner warten. Ich habe Grund, zu vermuthen, daß dieses wichtige Ereigniß in jedem Augen=

blicke eintreten kann, vielleicht haben in dieser Minute schon die königlichen Regimenter den Fuß auf den Boden des Vaterlandes gesetzt, und dann befände ich mich in der entsetzlichen Lage, wählen zu müssen, ob ich meinem Eide und der heiligsten Pflicht ungetreu werden, oder der Bewahrung des kostbaren Kleinodes entsagen solle, daß ich in den mütterlichen Schutz der Vicomtesse von Saint-Réal zu stellen versprochen habe. Das war es, Madeleine, was meinen Entschluß zweifelhaft machte und mich noch jetzt beängstigt; in Ihre Hand lege ich es, ob Sie mir jetzt noch folgen wollen und ob Sie bereit sind, sich mir unter allen Verhältnissen so lange anzuvertrauen, bis ich Sie auf Frankreichs Boden, den die Vicomtesse bald wieder betreten wird, ihr zuführen kann."

Madeleine fühlte sich durch diese Mittheilung, die ihre Pläne kreuzten, auf das Aeußerste beunruhigt; schweren Herzens dachte sie an die zweifelhafte Lage, in die sie sich begeben sollte, aber die Sehnsucht, Rennes zu verlassen, der Wunsch, sich von Eugen nicht zu trennen, der durch die diesem so naheliegende neue Gefahr nur erhöht werden konnte, sprachen zu laut, als daß sie ihren Bedenken lange hätte Gehör geben können. Diese Bedenken wurden geringer, wenn sie an die durch des Vicomtes ganzes Benehmen immer noch bestärkten Hoffnungen und daran dachte, daß sie ihm vielleicht in Kurzem ganz an-

gehören werde; sie hatte sich in diesen schönen Traum schon so fest gewiegt, daß sie nicht mehr an seiner Verwirklichung zweifelte. Nur die blitzschnell in ihr aufsteigende Erinnerung an Française und den leisen Verdacht, den sie ihretwegen auf Eugen geworfen hatte, machte sie wieder schwankend, als sie eben ihre Einwilligung in des letzteren Vorschlag aussprechen wollte. Schüchtern fragte sie daher:

„Meinen Sie, Eugen, daß die Vicomtesse und Française meinen Entschluß billigen werden?"

Hätte Madeleine in diesem Moment den Vicomte anzusehen gewagt, so würde ihr die schnell auf seinem Gesichte vorgehende Veränderung erschreckend und höchst verdächtigend erschienen sein; er zuckte leise zusammen, seine Stirne faltete sich und seine Lippen bebten, als er mit einiger Anstrengung erwiederte:

„Es wird Sie kein Tadel treffen, Madeleine, denn ich werde offen zu der Vicomtesse und ihrer Tochter sprechen."

„Ich weiß es, daß Sie mich mit allen Ihren Kräften vertheidigen werden," meinte Madeleine sinnend, ohne zu ihm aufzublicken; — „Sie werden ihnen sagen, daß nur die zärtlichste Sehnsucht nach den Freunden und Schützern meiner Jugend mich zu einem Schritte getrieben hat, der unter anderen Umständen unweiblich erscheinen könnte. Ich

will mit Ihnen gehen, Eugen, wohin Sie mich führen, Sie werden mich nicht verlassen."

„Nie, Madeleine, ich schwöre es Ihnen bei meiner Ehre und den alten theuren Erinnerungen, die uns so eng verknüpfen!" rief der Vicomte leidenschaftlich, und der Ausdruck seines Gesichts wurde wieder klarer und zuversichtlicher.

Ein beglückter Blick Madeleinens auf ihn, verrieth ihr ganzes Herzensgeheimniß.

„Dann lassen Sie uns schnell handeln," sagte sie lebhaft und beinahe heiter. „Wir müssen dieses Haus und die Stadt noch an diesem Abende verlassen, denn wir vermögen nicht zu ermessen, was der nächste Tag schon bringen wird. Sie müssen eine Verkleidung anlegen, Eugen, die jeden Verdacht der Späher, die zweifellos dieses Haus umschleichen, täuschen wird; die Rolle, die Sie spielen sollen, wird Ihre männliche Würde nicht beeinträchtigen, denn sie ist von der Nothwendigkeit geboten."

„Befehlen Sie ganz nach Ihrem Gutdünken über mich," meinte der Vicomte; — „ich schrecke vor Nichts zurück, denn es gilt jetzt nicht allein meiner, sondern auch Ihrer Rettung aus der Gefahr."

„Dann werden Sie sich bequemen, mir eine Weile als Magd zu dienen," sagte Madeleine, in der die muntere Laune mit der ängstlichen Sorge zu kämpfen schien. „Stutzen

Sie nicht, Eugen, und überlegen, wie Sie das ungewohnte Kostüm kleiden wird; Sie wissen, der Scherz muß in so dringender Gefahr dem Ernste weichen. Jede andere Verkleidung würde der Aufmerksamkeit Ihrer Wächter unbedingt nicht entgehen, aber ich wette, daß Niemand auf den Gedanken gerathen wird, Sie hätten sich herabgelassen, das Weiberkostüm zu wählen, und man wird sie um so weniger anhalten und ausforschen, wenn Sie in meiner Begleitung aus dem Hause treten. Ich werde, sollte man uns irgendwie in den Weg treten, mich mit mehr Fassung benehmen, als es heute Morgen der Fall war, und angeben, ich hätte mit Ihnen noch Einkäufe für unsere Wirthschaft zu machen."

Der Vicomte fühlte um so eher Veranlassung, sich gegen Madeleinens Vorschlag zu sträuben, als ihm das heimliche Lächeln nicht entgehen konnte, das, während sie sprach, ihren allerliebsten Mund umspielte; er wandte ein, daß er sich im Falle der Entdeckung durch die lächerliche Verkleidung, zu der er seine Zuflucht genommen, noch tiefer als ohnehin niedergedrückt fühlen würde.

„Sie sind eitel, Eugen," rief das Mädchen, ernst werdend; — „wie Ihr Männer doch gerade an kleinlichen Rücksichten hängt, wo es die Erreichung eines großen Zweckes gilt! — Würden Sie es vorziehen, wenn man unsere Flucht gewahr würde, sobald Sie weniger vorsichtig

sind, und wenn man uns Beide in die Gefängnisse der Republikaner sperrte, Sie dem sichern Tode, mich immerwährender Schande preisgegeben? — Bedenken Sie, Eugen, daß wir unsere Flucht nur mit der festen Ueberzeugung antreten können, sie müsse gelingen, daß das Fehlschlagen unseres Vorhabens Folgen haben muß, an die wir gar nicht vorher denken dürfen."

Einer geraumen Zeit bedurfte Madeleine, über die eine kräftige Entschlossenheit gekommen zu sein schien, ehe sie den Vicomte von der Vortrefflichkeit ihres Planes überzeugen und seinen Widerwillen gegen die eigenthümliche Maskerade besiegen konnte, aber endlich gelang dies ihren dringenden Vorstellungen und der Mahnung, daß die Zeit zur Ausführung des Fluchtversuches dränge. Eugen willigte widerstrebend in ihren Vorschlag, und schnell nahm er jetzt, nachdem Madeleine ihm die nöthigen Kleidungsstücke auf sein Zimmer besorgt hatte, die Metamorphose mit sich vor, die ihn bald darauf zu einem breitschultrigen, hochgewachsenen Landmädchen machte, deren wahres Geschlecht, Dank einiger von Madeleine angewandten Toilettenkunststückchen, so leicht Niemand errathen haben würde; zum Ueberfluß bedeckte den oberen Theil seines Gesichts noch der schleierartige Ueberfall des großen Hutes von gestärkten weißen Linnen. Madeleine, deren trübe Stimmung sich bei seinem Anblick ganz in Heiterkeit aufgelöst hatte,

klopfte vergnügt in die Hände und gab unter Gelächter ihre vollständige Befriedigung mit seinem Aussehen zu erkennen; auch er selbst mußte lächeln, als er im Spiegel seine vollständig veränderte Person betrachtete.

Der Abend war inzwischen schon weit vorgerückt, und wenn es in dieser Jahreszeit auch nicht finster um diese Stunde war, so herrschte doch schon eine Dämmerung, die den Plan Madeleinens nur begünstigen konnte. Glücklicherweise hatte sie in der Stadt wirklich einige Besorgungen für die Wirthschaft zu machen, ihr später Ausgang konnte daher bei Mathieu Bonnet keinen Argwohn erregen.

Madeleine hatte Eugen erklärt, ihr Gefühl erfordere es, daß sie von ihrem Onkel, den sie vielleicht nie wiedersehen würde, einen kurzen Abschied nähme und ihm wenigstens noch einmal die Hand reiche; so wenig ihr Herz ihm in kindlicher Neigung anhängen konnte, erweckte die Absicht der heimlichen Entfernung von ihm doch ein schmerzliches Gefühl in ihr. Mit dem Versprechen, sich dabei äußerst vorsichtig zu benehmen, war sie von Eugen geschieden, um sich noch einmal in die Gaststube zu begeben; einige Minuten später wollte sie ihn rufen und mit ihm das Haus verlassen.

Als das Mädchen, zum Ausgehen vollständig angekleidet, eilfertig in das Gastzimmer trat, in dem sie Mathieu vermuthete, schreckte sie leise zusammen, denn ihr Onkel

war nicht allein, sondern ihm gegenüber am Tische saß der Kapitän Guénard. Vor beiden standen gefüllte Weinkannen, und sie waren im eifrigen und, wie es schien, ganz freundschaftlichen Gespräche begriffen. — Guénard versuchte eben, sein Eindringen in die Tricolore an diesem Morgen möglichst zu entschuldigen und mit dem Wirth wieder in das alte gute Einvernehmen zu treten; wie er schon erzählt hatte, war er durch den General Hoche seines Arrestes entlassen worden, da sich vermuthen ließ, die über ihn eingeleitete Untersuchung werde doch nur seine Freisprechung ergeben. Der Kapitän brach bei dem Eintritte Madeleinens kurz in seinem Gespräche ab und betrachtete sie, nachdem er artig gegrüßt hatte, mit einem süßlich freundlichen Lächeln, unter dem der verhaltene Unmuth über ihr Benehmen bei der Hausrevision sich nicht ganz verstecken ließ.

Madeleine theilte dem Onkel, der sich weder von seinem Sitze erhob, noch sich zu ihr umwendete, mit, daß sie beabsichtige, mit der Magd Nicolette in die Stadt zu gehen, um die für den folgenden Tag nöthigen Einkäufe zu machen; Mathieu antwortete ihr nur mit einem nachlässigen Kopfnicken und einem unverständlichen Brummen, das seine Einwilligung bezeichnen sollte; er grollte ihr noch immer und befand es für gut, dies gerade in Guénards Gegenwart an den Tag zu legen. Vielleicht war es ein

Glück für das Mädchen, daß der Kapitän Zeuge ihrer Trennung von Mathieu wurde, denn in seiner Anwesenheit vermochte sie das weiche Gefühl, das sie unwillkürlich beschlich, besser zu unterdrücken.

„Sie zürnen mir noch, Onkel," sagte sie flüsternd, sich zu Mathieus Ohr hinabneigend; — „verzeihen Sie mir, ich wußte mich nicht anders zu benehmen, als ich gethan habe, und ich dachte weder daran Sie zu kränken, noch Sie in Gefahr zu bringen. Geben Sie mir Ihre Hand, Onkel. Adieu."

Mathieu hatte ihr verdrießlich die Hand gereicht; der Druck, den diese empfing, mochte so warm sein, daß er sich verwundert nach seiner Nichte umblickte.

„Es ist gut, Madeleine," sagte er milder als sonst. „Nimm die Nicolette mit Dir und lasse sie nicht von Deiner Seite; — es ist jetzt eine unruhige Zeit und der Abend schon tief hereingekommen."

Madeleine hatte ihre Fassung bewahrt; sie verbeugte sich leicht gegen Kapitän Guénard und schlüpfte zur Thür hinaus, um den Vicomte aus seinem Zimmer abzuholen. Er folgte ihr sogleich, um den günstigen Augenblick, während der gefürchtete Kapitän sich in der Gaststube befand, nicht vorübergehen zu lassen.

„Bleiben Sie zwei bis drei Schritte hinter mir," flüsterte seine Führerin, als sie die Treppe hinabstiegen, —

„und hüten Sie sich, ein Wort an mich zu richten, das uns verrathen könnte, denn wir wissen nicht, von wem wir belauscht werden können.“

Sie hatten den Hausflur erreicht und wollten eben an der zum Gastzimmer führenden Thüre schnell vorbeischreiten, als dieselbe sich öffnete und der Kapitän heraustrat. Seine Absicht war es gewesen, Madeleine zu treffen, wenn sie ausginge, und ein vergnügtes Lächeln ging über sein Gesicht, als er sich ihr gegenübersah. Das Mädchen wollte, ohne seiner zu achten, schnell weitergehen, aber der Kapitän war schon an ihre Seite getreten.

„Welch ein glücklicher Zufall, Sie nochmals hier zu treffen,“ begann er in einem Tone, als stehe er in den besten Verhältnissen zu ihr. „Da Mademoiselle, wie ich eben hörte, in die Stadt zu gehen beabsichtigt, so darf ich vielleicht das Glück haben, Sie einige Schritte zu begleiten, denn auch mein Weg führt mich dorthin.“

„Ohne Zweifel in die obere Stadt,“ meinte Madeleine kurz, während ihr Herz heftig zu klopfen begann. „Ich will Sie nicht aufhalten, Bürger, denn meine Geschäfte führen mich nach der entgegengesetzten Seite, in die Rue des Jardins.“

„Dann darf ich Ihnen wohl unbedenklich meinen Arm anbieten, Mademoiselle? denn auch ich beabsichtige

eben, meinen dort wohnenden Freund zu besuchen," erwiederte der Kapitän, sich freudig überrascht stellend.

Madeleine warf einen angstvollen Blick auf die falsche Nicolette zurück; die Befürchtung, der Vicomte möge sich unvorsichtigerweise eine Einmischung gegen das zudringliche Benehmen des Republikaners erlauben, beängstigte sie auf das Höchste. Zitternd nahm sie den ihr gebotenen Arm, den sie unter anderen Verhältnissen sicherlich abgelehnt haben würde; jetzt lag es ihr nur daran, den Kapitän zu beschäftigen und seine Aufmerksamkeit von ihrer Begleiterin abzulenken. Der verkleidete Vicomte hatte jedenfalls Mühe, sich zu beherrschen, als er die Verlegenheit Madeleinens bemerkte, aber glücklicherweise verließ ihn die Geistesgegenwart und Vorsicht nicht, nur näherte er sich dem ror ihm gehenden Paare so weit, daß er beinahe jedes seiner Worte verstehen konnte.

Der Kapitän hatte augenscheinlich keine andere Absicht, als sich die Gunst des jungen Mädchens, die er heute Morgen durch sein rücksichtsloses Benehmen ganz verscherzt zu haben meinte, wieder zu gewinnen; er bat sie wiederholentlich höflichst um Vergebung und entschuldigte seinen Diensteifer, durch den er ihr zu nahe getreten war. Madeleine, die sich sowohl durch Eugens Benehmen als dadurch, daß Guénard bisher keine andere Absicht zu verfolgen schien, wie sie anfangs angstvoll gefürchtet hatte, beruhigter

fühlte, vermochte bald, ihm unbefangen zu antworten und nach einigen schmollenden Vorwürfen ihn der erbetenen Verzeihung zu versichern.

„Hier trennen sich unsere Wege, Kapitän," sagte sie, entschlossen stillstehend, als man die Rue des Jardins erreicht hatte, aber in ihrem Tone lag eine Freundlichkeit, die den Republikaner entzückte. „Sie müssen in die Rue des Jardins gehen, ich aber thue besser, zuvor noch einige Einkäufe in dieser Seitenstraße zu machen. Wir finden morgen wohl Gelegenheit, unsere Unterhaltung fortzusetzen."

„Wenn ich hoffen dürfte, Mademoiselle Madeleine, daß mein Besuch im Hause Ihres Onkels Ihnen nur von einigem Interesse wäre, so würde ich außer demselben keinen Augenblick Ruhe finden," sagte der Kapitän und griff nach Madeleinens Hand, um sie an seine Lippen zu führen.

„Lassen Sie das, Kapitän, — wenn man uns belauschte!" meinte Madeleine. „Sehen Sie, unsere Nicolette wird schon ungeduldig. Leben Sie wohl, auf Wiedersehen."

Madeleine und ihre Begleiterin bogen schnell in die Seitenstraße ein und ließen den Kapitän stehen, der ihnen mit einem befriedigten Lächeln noch eine Weile nachblickte;

dann trat er den Rückweg nach der obern Stadt an, in der er wohnte.

„Dem Himmel sei Dank; daß er keinen Verdacht geschöpft hat!“ seufzte das junge Mädchen aus erleichterter Brust, als sie sich mit ihrer Begleiterin wieder allein sah. „Durch diese Straße erreichen wir das freie Feld, Eugen; es handelt sich jetzt nur noch darum, daß man Ihre Entfernung aus der Tricolore so bald nicht bemerkt und vor morgen keine Anstalten zu unserer Verfolgung trifft. Dies ist der Weg nach Auray, den wir einschlagen wollten; setzen Sie jetzt Ihren Korb in das Gebüsch und lassen Sie uns schneller fortschreiten.“

Beide hatten Rennes im Rücken und gingen jetzt neben einander auf einem Landwege fort, auf dem sie wenigen Personen begegneten. Madeleine hatte eine so eine so einfache Toilette gemacht, daß sie eher einem Mädchen von einem der umliegenden Dörfer als einer Städterin glich, daher erregten die beiden Frauen auch nicht die mindeste Aufmerksamkeit. Während sie ihre Unterhaltung, die sich vorzüglich um die Mittel drehte, die Stadt Auray schnell und ungehindert zu erreichen, noch immer vorsichtig im Flüstertone führten, drückte Eugen oft innig und mit einem Gefühle, das wohl wärmer als Dankbarkeit war, die kleine Hand, die ihm Madeleine willig überlassen hatte.

Erst in einem der entfernter liegenden Dörfer mie-

theten sie ein Fuhrwerk, das sie einen Theil des Weges fortführen sollte; von da ab gedachten sie, um ihre Verfolger zu täuschen, wieder eine Strecke zu Fuß zurückzulegen und, in dieser Weise stets abwechselnd, sich über Auray nach der Nordküste zu begeben, wo die Bevölkerung entschieden royalistisch gesinnt war und sich eher Mittel finden ließen, die Ueberfahrt nach England zu machen, oder, wie Eugen es erwartete, sich der Expedition der Königlichen, von der sie in den nächsten Tagen Nachricht erhalten würden, anschließen zu können.

Siebentes Capitel.

Am siebenundzwanzigsten Juni 1795 versetzte ein merkwürdiges Schauspiel die Bewohner des in der nördlichen Bretagne gelegenen Küstendorfes Carnac in die lebhafteste Ueberraschung und Bewegung. Dieses armselige Fischerdorf, auf der schmalen, sich weit in die See hinein erstreckenden Halbinsel Quiberon gelegen, das seines unsichern, durch Klippen versperrten Hafens wegen nur selten Fahrzeuge von geringer Bedeutung in nähere Sicht bekam, war schon am Vormittage durch die Nachricht, es nähere sich ihm ein Geschwader von Kriegsschiffen, aus

seiner todtenähnlichen Erstarrung erweckt worden, und als einige Stunden später die angestaunte und gefürchtete Flotte wirklich nahe am Strande vor Anker ging, hatte sich die größte Bestürzung der einfachen Leute bemächtigt, die nicht wußten, ob sie mit ihren wenigen Habseligkeiten tiefer in das Land hinein fliehen oder erst abwarten sollten, welches Geschick von jenen schwimmenden Festungen, deren Feuerschlünde ein düsteres Schweigen beobachteten, über sie verhängt werden möchte. Noch größer wurde aber die allgemeine Unruhe, als sich auf allen diesen eben zu Anker gegangenen Schiffen nebeneinander die großbritannische und die lange nicht wiedergesehene weiße Flagge mit den goldenen Lilien entfalteten und als man deutlich bemerken konnte, wie Anstalten getroffen wurden, eine Landung zu bewerkstelligen. Die Verdecke der Kriegsschiffe wimmelten von Menschen, augenscheinlich Truppen, denn die Sonnenstrahlen glitzerten tausendfältig auf blanken Waffen, der dumpfe Ton von verworrenem Stimmengeräusch schallte bis zur Küste herüber, fast gleichzeitig senkten sich von allen Fahrzeugen die Böte in die See, und in dunkeln Linien stiegen die Ankömmlinge in sie hinab. Es galt eine Landung, aber keine freudigen Geschützsalute feierten sie, und die Küstenbewohner, die sich nur durch den Anblick der meist mit Freude begrüßten Lilien von eiliger Flucht abhalten ließen, fingen an zu begreifen, daß die Expedition,

die sich vor ihren Augen entwickelte, einen sehr ernsten Zweck haben müsse. Von einigen Scharfsinnigen angeregt, gingen in der Masse die Worte von Mund zu Mund: „Der Graf von Artois, unser rechtmäßiger König, und die Edelleute kommen wieder.“

Und so war es in der That, nur fehlte Der, auf den sich die Augen des ganzen royalistischen Frankreichs hoffnungsvoll richteten und Dem wohl der Platz an der Spitze dieses kühnen Unternehmens gebührt hätte, der Graf von Artois. Wie wir schon aus den Mittheilungen des Vicomte Salvandy an seinen Freund Horace wissen, war es die vom General Graf Puisaye geleitete und unter englischem Schutz bewerkstelligte Expedition, die den heimischen Boden sich wieder erobern wollte; sie brachte die kühnsten Hoffnungen mit sich, denn sie bestand außer einer bedeutenden Anzahl von Edelleuten, welche die ersten Namen der altfranzösischen Ritterschaft trugen, und außer vielen hochgestellten Würdenträgern der Kirche aus vier regulären Infanterie-Regimentern, unter denen sich das erprobte Loyal-Emigrant befand, und vierhundert wohleingeschulten Artilleristen mit ihren Feldgeschützen, im Ganzen aus gegen viertausend Menschen, die zuversichtlich auf schnell herzulaufende bedeutende Verstärkungen durch das Landvolk und die zum Theil schon kampfgewohnten Chouans, endlich auf eine thätige Unterstützung Englands rechnen konnten.

Diese kampflustige Menge hatte die Escadre des Commodore Warren über den Canal getragen, während die Admirale Cornwallis und Sidney-Smith sie mit starken Flotten decken. Der Anfang des Unternehmens war glücklich gewesen, denn, nachdem man auf die französische Flotte getroffen, war diese auf der Höhe von Lorient durch die genannten beiden Admirale mit großem Verluste geschlagen worden; der Landung, welche die Republikaner nicht erwarteten, stand Nichts mehr entgegen, und die Occupationsarmee der Bretagne und Vendée, die unter Hoches Befehlen stand, war längs der ganzen Nordküste so weit zerstreut, daß der Erfolg kaum ein zweifelhafter sein konnte, wenn man sie mit Entschlossenheit angriff und durch Schnelligkeit ihre Vereinigung zu hindern verstand.

Während die Truppen, denen kein einziger Bewaffneter die Landung streitig machte, ausgeschifft wurden, bot sich auf dem Hinterdecke der schönen Fregatte, die den Commodoreswimpel führte, ein gewiß seltsamer Anblick dar, denn hier waren die vorzüglichsten Personen der französischen Aristokratie, die diesen Zug begleitet hatten, versammelt. Mit der ihrer ganzen Nation eigenen Lebendigkeit, mit einem Entzücken, das oft rührend genannt werden konnte, begrüßten sie den heimathlichen Strand, von dem sie schon Jahre lang verbannt gewesen waren, verhandelten mit einer Zuversichtlichkeit die manchem Re-

publikaner ein Lächeln abgelockt haben würde, über den sicheren Erfolg des Unternehmens und beobachteten mit gespannter Aufmerksamkeit die Ausschiffung und Landung der Truppen. Die verschiedenartigsten Gestalten bewegten sich hier lebendig durcheinander, greise Prälaten mit weißen Häuptern und ehrfurchtgebietenden Gesichtern, meistens mit den reichgestickten Meßgewändern bekleidet, junge, feurig blickende Leute in halber Uniform, deren zarte Hautfärbung und sorgsam gekräuselte Locken und Bärte ihre militärische Befähigung und Erfahrungen sehr in Zweifel stellten, dann wieder ein Schwarm von seltsam aufgeputzten Hofcavalieren, denen Anmaßung und Lächerlichkeit auf die Gesichter geschrieben schien und von denen jeder erfahrene Soldat behauptet haben würde, sie bildeten einen vollständig unnützen und sogar schädlichen Anhang an eine auf Eroberungen ausziehende Kriegerschaar, endlich sogar ein paar Damen verschiedenen Alters, meistens in Trauerkleidern, denn wohl jede Familie des hohen Adels hatte ein oder mehrere Opfer unter das Beil der republikanischen Guillotine liefern müssen.

Betrachten wir eine Gruppe, die sich in der Nähe des Steuerrades, das jetzt schon zu einstweiliger Ruhe befestigt war, niedergelassen hatte. Sie bestand aus einem der vorerwähnten Geistlichen, der auf seinem Ornate die Insignien der Bischofswürde trug, einem sanft und würdevoll

blickenden Greise, zwei mit einfacher Eleganz schwarzgekleideten Damen, einer älteren und einer jüngeren, und zwei Männern, von denen der eine bereits die kräftigsten Mannesjahre erreicht hatte, während der andere noch dem ersten Jünglingsalter angehörte.

In tiefschmerzlicher Bewegung hatte die ältere Dame die Hände wie zum stummen Gebete gefaltet, und ihre Augen, in denen große Thränen standen, streiften mit einem Ausdrucke über die naheliegende Küste hin, aus dem sich schwer errathen ließ, ob in ihrem Herzen eine sanfte Freude, das geliebte Vaterland wieder gesehen zu haben, oder wehmüthige Erinnerungen, die sich daran knüpften, vorwiegend seien. Ihr Gesicht, das die Spuren langjährigen tiefen Kummers trug, die würdevolle Haltung ihres ganzen Körpers bezeichneten sie entschieden als den höheren Ständen angehörig, aber der verletzende Stolz, durch den diese sich zum Theil so verhaßt gemacht und dadurch die schwere Strafe des Schicksales auf sich herabgezogen hatten, war ihr entweder nie eigen gewesen oder die empfangenen bitteren Lehren hatten ihn ganz zu verdrängen gewußt. Diese Frau, die sich etwa in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre befinden mochte, war die verwittwete Vicomtesse von Saint-Réal, deren vortreffliche Herzenseigenschaften wir schon durch Madeleine kennen gelernt haben.

Die junge Dame an ihrer Seite, ihre Tochter Française, war eine jener regelmäßigen, stolzen Schönheiten, die mehr Bewunderung zu erregen als wohlthuend zu entzücken geeignet sind. Sie war jetzt neunzehn Jahre alt, dennoch bewegte sie sich mit einer Sicherheit, die auf eine genaue Kenntniß aller Lebensverhältnisse, vielleicht auf einige Anmaßung schließen ließ, und wer Française näher kannte, würde nicht darüber in Zweifel gewesen sein, daß der Stolz auf ihre aristokratische Abkunft wohl eben so großen Einfluß auf ihr Wesen geäußert hatte als die Ueberzeugung, sie sei sehr schön und vermöge durch die ihr von der Natur verliehenen Reize über alle sich ihr Nähernden unbeschränkt zu herrschen. Ihre Figur, ein wenig über die Mittelgröße hinausragend, war schlank und von den vollkommensten Formen, welche Vorzüge sie durch eine etwas kokette Toilette und eine elegante Haltung in das beste Licht zu stellen wußte; die feinen edlen Gesichtszüge erhielten durch ein reges Mienenspiel und ein paar flammende schwarze Augen, die unvergleichlich schön genannt zu werden verdienten, einen lebendigen leidenschaftlichen Ausdruck. Gerade jetzt hatte dieser auch etwas Wehmüthiges, Nachdenkliches an sich, aber man mußte unwillkürlich fühlen, daß eine solche tiefere Empfindung zu diesem Gesichte nicht passe und nur eine schnell vorübergehende sein könne.

„Wie schön unser Frankreich ist!“ sagte das junge Mädchen, sich zu dem über die Lehne ihres Stuhles lehnenden jüngeren Manne wendend, halblaut, als fürchte sie durch einen lauten Ausruf ihre ganz in sich versunkene Mutter zu stören. „Meinen Sie nicht, Chevalier, daß das Vaterland seine Rechte auf unser Herz immer wieder in der alten Macht geltend machen kann, wenn es uns auch die blutigsten Wunden geschlagen hat?“

Der Angeredete, ein hochgewachsener Jüngling von auffallend schöner Gesichtsbildung, die noch nicht den Charakter ausgeprägter Männlichkeit auf sich trug, war, gleich vielen der jungen Adligen, die sich der Expedition angeschlossen hatten, um als Freiwillige ohne besonderen Rang zu dienen und sich die ersten Rittersporen zu erwerben, halb militärisch, aber mit einer Leichtigkeit, die jeden ungewöhnten Zwang verabscheute, und einer gewissen modischen Eleganz gekleidet. Mit schwärmerischem Entzücken, das besser zu verheimlichen, er wohl vergessen hatte, betrachtete er schon eine Weile das schöne vor ihm sitzende Mädchen, und eine leichte Röthe der Verwirrung flog über sein Gesicht, als sie ihn anredete.

„Ich trage keinen Groll gegen unser Vaterland in meinem Herzen und habe es nie gethan,“ erwiederte er eben so leise wie sie; — „nicht Frankreich trifft die Schuld an dem Unglücke, das über uns verhängt worden ist, son-

dern nur einen Theil seiner entarteten Söhne, und diese hasse ich jetzt um so glühender, als mir der Anblick dieser Küsten noch deutlicher vor die Seele führt, welches Elend sie über das schöne Land gebracht haben. Sie werden sich bald überzeugen, Mademoiselle Française," fuhr er fort, während seine Augen heller aufleuchteten, — „wie das treue Landvolk sich um die Fahnen seines Königs schaaren wird, und dann werden wir leicht diese entmenschten Würger niedertreten, die sich jetzt den Namen der französischen Nation anmaßen."

Ueber das männlich abgehärtete Gesicht des älteren Edelmannes, der die vollständige Uniform eines der auf der Escadre befindlichen neugebildeten Regimenter des Königs und die Abzeichen des Oberstenranges trug, zuckte ein spöttisches Lächeln, als der Jüngling, dessen Worte und kriegerische Begeisterung ihm nicht entgangen waren, gesprochen hatte. Mit einem beinahe geringschätzigen Blicke auf ihn strich er sich den starken dunkeln Bart und meinte:

„Der Chevalier de Mounier spricht mit einer Zuversicht, als ob er selbst uns in acht Tagen in Paris einführen wollte; ich aber meine, es dürfte noch mancher heiße Strauß, in dem jugendlicher Muth und Tollkühnheit sicherlich nicht den Ausschlag geben werden, zu bestehen sein, ehe wir festen Fuß auf der Küste gefaßt haben, die

wir jetzt zu betreten im Begriff stehen. Mademoiselle wird ihr Herz mit Gleichmuth und Geduld panzern müssen, da sie einmal darauf bestand, an diesem gefährlichen Unternehmen Theil nehmen zu wollen."

„O, ich fürchte mich nicht, da ich mich unter dem Schutze der Blüthe der französischen Ritterschaft befinde, zumal diese so erprobte Vorkämpfer wie Graf Hervilly hat," sagte Française schnell mit einem koketten Blicke auf den letzten Sprecher.

„Der Graf Hervilly, vor dem ich gern bekenne, daß mir der Mangel an Kriegserfahrung nur einen unbedeutenden Platz bei meinem ersten Feldzuge anweist," sagte der Jüngling halb beschämt, halb unmuthig, — „wird hoffentlich an meinem guten Willen, mich der Sache nützlich zu machen, der ich mein Leben freudig geweiht, und sie mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften zu unterstützen, nicht zweifeln."

Der Graf schien seine Worte nicht zu beachten; er verbeugte sich, stumm für das ihm von Française gemachte Compliment dankend, gegen diese und fuhr fort:

„Ich bitte Mademoiselle um Verzeihung, wenn ich einen Augenblick in ihre Entschlossenheit Zweifel setzen könnte, ist der Name Saint-Réal doch immer nur von Tapferen geführt worden und zählt sich in letzter Zeit noch zu den Edelsten unserer Partei."

„Der Himmel weiß, ob Sie ihn in diesem Augenblicke noch dazu zählen dürfen, Oberst,“ meinte das Fräulein mit einem schweren Seufzer, nachdem sie sich durch einen Seitenblick auf ihre Mutter überzeugt hatte, daß diese nicht auf ihr Gespräch achte und in einer Unterhaltung mit dem Prälaten begriffen sei. „In den nächsten Tagen werden wir erst erfahren können, ob mein Bruder Horace der Wuth unserer Feinde glücklich entgangen ist. Sie wissen, Graf, daß die quälende Unruhe um sein Schicksal meine Mutter und mich allein veranlaßt hat, jetzt schon wieder auf so gefahrvollem Wege in die Heimath zurück zu kehren.“

„Fräulein Française sollte an dem glücklichen Erfolge eines Unternehmens nicht zweifeln, das brüderliche Freundschaft und wohl ein noch mächtigeres Gefühl unterstützen,“ meinte der Graf mit einem heimlich forschenden Blicke auf das Gesicht der Dame.

„Wie verstehen Sie das, mein Oberst?“ fragte diese, leicht erröthend. „Daß sich ein unlösliches Freundschaftsband, das schon in frühester Jugend geknüpft wurde, um Horace und den Vicomte Salvandy schlingt, ist allgemein bekannt; auf welches andere Gefühl, das Eugen zu dem Wagestücke, meines Bruders Befreiung zu versuchen, getrieben haben könnte, Sie aber deuten, ist mir ein Räthsel.“

„Sollte die Vermuthung so fern liegen, daß der Vicomte Salvandy nicht ein unempfindliches Herz für so viel Schönheit und Liebenswürdigkeit, die sich von seiner Jugend an vor seinen Augen entfalteten, haben könnte?“ meinte der Graf mit einem erzwungenen Lächeln.

Das Fräulein erröthete wieder, blickte sich schnell nach ihrer Mutter um, die ihrer Unterhaltung immer noch keine Aufmerksamkeit schenkte, und brach dann in ein leises Gelächter aus.

„Sie irren sich entschieden, Graf Hervilly,“ flüsterte sie diesem zu; — „Eugen ist für mich nie mehr als der hochgeschätzte Jugendfreund gewesen.“

Ein zufriedenes Lächeln umspielte den Mund des Obersten, obgleich er scherzend mit dem Finger drohte, als wolle er sich noch nicht ganz von dem Ungrunde der eben ausgesprochenen Vermuthung überzeugt halten.

Indessen führte die Vicomtesse mit dem Prälaten das Gespräch in eben so leisem Tone wie die Uebrigen, was wohl weniger in der Befürchtung, behorcht zu werden, als in ihrer schmerzlich erregten Stimmung seinen Grund hatte.

„Fassen Sie sich, Madame, und suchen Sie mit gläubiger Ergebung in den Willen des höchsten Gottes die quälenden Erinnerungen zu scheuchen, die sich mit dem Anblicke dieses Landes Ihnen aufgedrängt haben,“ ermahnte

der Bischof. „Sie sollten in frommem Dankgefühle die göttliche Gnade preisen, die Ihnen in dieser Stunde die lange schmerzlich entbehrte Heimat wieder giebt und Ihnen ein reines Glück im Kreise der Ihrigen, die Wiedererlangung der irdischen Güter, deren Sie menschliche Bosheit und Gewaltthätigkeit beraubte, verspricht."

„O, ehrwürdiger Herr, mein Herz ist von dankbaren Empfindungen für den Segen, der mir jetzt zu Theil wird, durchdrungen," erwiederte die Vicomtesse schluchzend, — „aber es ist zu schwach, die Bürde der Erinnerung an den Mord meines unglücklichen Gatten und die Sorge, die um das Leben des einzigen Sohnes noch auf ihm lastet, mit zuversichtlicher Ergebung zu tragen. Verzeihen Sie dem schwachen Weibe, das von dem göttlichen Geiste nicht so tief durchdrungen ist als Sie, der Geweihte des Herrn."

„Glaubet und hoffet, und der Herr wird Euch in seiner ewigen Gnade nicht verlassen," sagte der Prälat mit feierlicher Würde.

Die Vicomtesse beugte sich auf die Hand des Priesters nieder und hauchte einen leisen Kuß darauf; dann trocknete sie ihre Thränen und fuhr mit mehr Fassung fort:

„Sie wissen, mein Vater, daß das Schicksal meines theuren Horace sich jetzt schon entschieden haben muß, daß wir in wenigen Tagen die Kunde davon erhalten müssen. Die Prüfung, die der Himmel meinem angstvoll

schlagenden Mutterherzen auferlegt, ist eine schwere, und schon oft bin ich in diesen Tagen nahe daran gewesen, in verzweifelndem Kleinmuthe kraftlos zusammenzubrechen. Der Verlust, der mir droht, ist ein doppelter, mein Vater, und wenn der Höchste mir den Sohn wiedergiebt und zieht seine Hand von Eugen Salvandy ab, so stirbt auch mit diesem mein Glück, das mit dem meiner Française eng verknüpft ist."

„Der Segen des Himmels wird einem edlen und kühnen Unternehmen nicht fehlen, für dessen Gelingen aus so vielen gläubigen Herzen die heißesten Gebete aufsteigen," sagte der Bischof von Dol tröstend. „Wenn der höhere Rathschluß aber anders ausgefallen ist, dann sind Sie, meine Tochter, und Mademoiselle Française zu fest im Glauben, als daß Sie Beide nicht sich entsagend der höchsten Weisheit unterwerfen und aus heißen Thränen sich einst ein neues Glück erstehen sehen sollten."

„Ich fürchte, ehrwürdiger Herr, mein Kind ist mit unlöslichen Banden der Neigung an Eugen gefesselt," erwiederte die Vicomtesse trübe; — „bei der Tiefe ihres Gefühls und der leidenschaftlichen Heftigkeit, die ein Erbtheil ihres Vaters ist, würde sie einen so grausamen Schicksalsschlag nicht zu ertragen vermögen, und wenn meine Augen diese herrliche Blüthe langsam hinwelken, diese einzige Bande, die mich noch an das Leben schließt, zerreißen

sehen, dann fühlte ich auch die letzte Kraft schwinden, fernerhin den Trost zu suchen, den Sie mir bieten. O, schon in diesen Worten liegt ein ungläubiger Frevel; beten Sie für mich, mein Vater, daß Gott ihn mir verzeihe."

Die Vicomtesse senkte das Haupt noch tiefer und brach von Neuem in Thränen aus; ohne weitere Erwiederung hörte sie auf die Trostesworte, die der Prälat mit tief bekümmerter Miene ihr spendete. Dieser hatte indessen einen Blick auf Françaisens heiteres Gesicht geworfen, während sie noch immer mit dem Grafen Hervilly in leichtfertiger Weise scherzte, und diese Wahrnehmung schien ihn sowohl unangenehm zu berühren, als in Erstaunen zu setzen, es schien, als habe die durch Zärtlichkeit verblendete Mutter einen ganz falschen Begriff von der Denk= und Empfindungsweise des jungen Fräuleins.

„Mademoiselle Française scheint zuversichtlichere Hoffnungen auf die Rettung ihres Bruders und des Vicomte Salvandy zu setzen, als Sie, Frau Vicomtesse," konnte sich der Bischof nicht enthalten, leise zu bemerken.

Die Vicomtesse fühlte den Vorwurf für ihre Tochter, der in diesen Worten lag, heraus und blickte sich nach ihr um; dann entgegnete sie schnell:

„Lassen Sie ihr die reine Freude, die langentbehrte Heimath wiederzusehen, die vielleicht wenige Momente die Erinnerung an so viele qualvoll verlebte Stunden und

Tage zu scheuchen vermag, mein Vater. Das ist eben der Grundzug von Françaisens Charakter, daß sie Alles, was ihre Empfindungen anregt, mit einer Tiefe und Lebendigkeit auffaßt, die mich für sie fürchten lassen; man würde ihr Unrecht thun, wenn man sie der Flüchtigkeit beschuldigte, deren Schein ihr Wesen wohl zuweilen in Augen, die sie minder scharf zu beobachten Gelegenheit finden, tragen mag. Halten Sie meine Ueberzeugung nicht dadurch für bestätigt, daß sie diese schwärmerische Zuneigung zu Eugen Salvandy seit den Kinderjahren durch das wechselvollste, bewegteste Leben herübergetragen hat, und ihr, wie sie mir gestanden, niemals auch nur zeitweise untreu zu werden vermochte? Dennoch wußte sie ihre Empfindungen für den Frennd ihrer Jugend so gut in ihr geheimstes Innere zu verschließen, bis er sich vor Kurzem gegen sie aussprach, daß mich selbst ihr Geständniß, das allen meinen langgehegten Hoffnungen entsprach, überraschte. Sie wissen, wie gern ich meine Zustimmung zu der Verlobung meines geliebten Kindes mit einem Manne von so anerkannt ehrenwerther Gesinnung und so vortrefflichen Eigenschaften des Herzens, wie sie den Vicomte Salvandy auszeichnen, gab, und wenn ich darauf bestand, daß sie sich vor der Welt nicht eher öffentlich angehören sollten, bis Eugen das hochherzige Werk der Rettung meines Sohnes glücklich vollführt hätte, so geschah dies nur in der

bangen Voraussicht, Française werde sonst noch mehr verlieren. Jetzt bin ich freilich zu der Ueberzeugung gekommen, daß diese Vorsicht eine nutzlose war, und daß diese beiden jugendlichen Herzen schon zu fest verkettet waren, als daß der Tod des einen nicht den Tod des andern nach sich ziehen sollte."

Der Bischof schwieg; er kannte Française und Eugen zu wenig, um dem Urtheile der Vicomtesse widersprechen zu können, noch hätte er dies gewollt, aber dennoch hatte sich auf der Ueberfahrt von England, auf der er das Fräulein schon öfter beobachtet hatte, eine sehr zweifelhafte Ansicht von der Stärke ihrer Liebe zu Bruder und Verlobtem in ihm gebildet. Es ließ sich nicht leugnen, daß Française oft in eine wahre und tiefe Traurigkeit versenkt schien, daß ihr das Schicksal der ihr so Nahestehenden also sicherlich nicht gleichgültig war, dennoch aber machten diese schmerzlichen Empfindungen der ganz entgegengesetzten muthwilligen Heiterkeit, wenn solche durch die Unterhaltung mit den jungen Cavalieren und vorzüglich mit dem schönen und angesehenen Grafen Hervilly angeregt wurden, auf eine so überraschend schnelle Weise Platz, daß jeder unbefangene Beobachter dem Mädchen ein wahrhaft tiefes Gefühl hätte absprechen müssen, — und das fehlte Française in der That.

Wir wissen schon, daß die junge Vicomtesse von

Saint-Réal bereits auf Schloß Ponteclause Anrechte auf die Neigung Eugens geltend zu machen versucht, daß sie damals ihren Zweck aber durchaus nicht erreicht und daß ihr Unmuth darüber nicht aus der Quelle reiner Liebe zu dem Jünglinge, sondern aus der verletzten Eitelkeit geflossen war. Ihr war es eigentlich lieb gewesen, daß ihre jugendliche Nebenbuhlerin bei der Flucht aus Frankreich zurückbleiben mußte, und mit neuen Hoffnungen hatte sie ihr Spiel der Koketterie gegen Eugen fortgesetzt. Hielt diesen die Erinnerung an Madeleine auch anfangs fern davon, den Bestrebungen Françaisens nur im Mindesten entgegenzukommen, so trat das Bild seiner Jugendliebe mit der Zeit und in den stürmischen Verhältnissen seines Lebens doch immer weiter und weiter in den Hintergrund, und die gemeinsame Noth, das stete Zusammenleben, das in so drückenden Verhältnissen nur das innigste sein konnte, stimmten ihn theilnahmvoller und herzlicher für Française, deren Familie er überdies noch so vielen Dank schuldete. Bei alle dem war Eugen weit entfernt, ein zärtliches Gefühl für das Fräulein in seinem Herzen aufkeimen zu lassen, denn dazu bildeten sich ihre Charaktere immer mehr in entgegengesetzter Richtung aus; höchstens konnte er sich zuweilen durch die augenscheinlichen Aufmerksamkeiten eines jungen und hübschen Mädchens flüchtig geschmeichelt fühlen. Als er in das Regiment Lachâtre am Rhein einge-

treten war, wechselte er auch mit Française, wie mit ihrer Familie, Briefe, und diese, in denen das Mädchen sich nur von ihren vortheilhaften Seiten zeigte, mochten wohl dazu beitragen, ihn mehr für sie einzunehmen; er kam sogar auf den Gedanken, den einzelne halbversteckte Aeußerungen der älteren Vicomtesse angeregt hatten, er könne dereinst mit Française in das innigste Verhältniß treten und die Dankbarkeit weise ihm einen solchen Platz an. Vor einigen Monaten nun war der junge Lieutenant mit Urlaub nach London gegangen, die befreundete Familie zu besuchen; Française war sehr schön geworden, schöner als er es sich vorgestellt hatte, sie entwickelte Vorzüge des Geistes, die ihn in Erstaunen setzten, und eine Liebenswürdigkeit, die ihn um so mehr anzog, als sich das Bestreben nicht verkennen ließ, sie gerade ihm ganz zuzuwenden. Eugen überzeugte sich bald, daß er von seiner Jugendgespielin leidenschaftlich geliebt werde, daß deren Mutter keinen sehnlicheren Wunsch habe, als Beide für das ganze Leben vereinigt zu sehen, und ernstlicher als je beregte er den schon früher gefaßten Gedanken in sich; indessen wagte er es noch nicht, sich selbst zu überreden, er könne Françaisens Neigung erwiedern und sein Geschick für immer an das ihrige knüpfen, denn zuweilen — freilich geschah es nur selten, da das Fräulein sich selbst die äußerste Vorsicht vor Eugens Augen gelobt hatte, — schien

es ihm doch, als habe sie die Fehler ihrer Jugend noch nicht ganz abzulegen vermocht. Da traf die Nachricht von Désoteux, bald darauf von Horaces Verhaftung in Rennes ein und setzte die Emigranten in Bestürzung, die Familie Saint-Réal in die jammervollste Verzweiflung. Es wurde beschlossen, einen Versuch zur Befreiung Horaces zu machen, und wem lag es näher, sich zu einem solchen Wagestücke anzubieten, als dem nächsten Freunde des Gefährdeten und dem dessen Familie so tief Verpflichteten? — Die Theilnahme an dem Schmerze Fraçaisens, die Erregung, in der er sich selbst befand und in der er es sich heilig gelobt hatte, alle seine Kräfte an das Wohl der Familie Saint-Réal zu setzen, verleiteten jetzt Eugen zu einem unbedachten Schritte; vielleicht täuschte er sich, wie es schon Vielen ergangen ist, damit, das Gefühl des innigsten Mitleids für das der Liebe zu halten; — genug, er bekannte die letztere Française und bat sie, ihm ihre Hand aufzubewahren, bis er Horace befreit und das Vaterland wieder zu erobern geholfen habe. Auf diese Weise war der junge Vicomte in ein Verhältniß getreten, dessen Abschluß er, wie wir gehört haben, so bald schon wieder bereute, nachdem er Madeleine gesehen hatte; von der Ahnung durchdrungen, er selbst werde das Verlöbniß bald lösen müssen, hatte er in den wenigen Stunden, die er mit seinem Freunde Horace zubrachte, noch nicht einmal gewagt, diesen von

dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen, und als Madeleine ihm das gefährliche Anerbieten machte, ihn zu begleiten, hatte er einen schweren Kampf zwischen seiner wahren Neigung und der Pflicht gekämpft, war in dem letzteren aber unterlegen, als ihn die Leidenschaft, die sich seiner ganz bemächtigt hatte, fortriß. Eugen fühlte, daß er sowohl gegen die Familie Saint-Réal, als auch gegen Madeleine nicht handelte, wie er es sollte, aber er fühlte sich auch machtlos gegen die gebieterische Stimme seines Herzens; jetzt war sein Entschluß, Madeleinens Liebe nicht wieder dadurch zu verscherzen, daß er ihr eher ein offenes Geständniß ablegte, als er mit der Vicomtesse und ihrer Tochter gesprochen und das ihn jetzt so schwer drückende Verlöbniß zur Lösung gebracht hätte; er suchte sein Gewissen damit zu beschwichtigen, daß er Madeleine ja nicht zu täuschen beabsichtige, aber Vorwürfe und die Aussicht auf die nahe bevorstehende Unterhandlung mit der Familie Saint-Réal, deren weibliche Mitglieder er übrigens nicht im Mindesten in so großer Nähe vermuthete, beunruhigten ihn auf das Höchste, als er Rennes mit Madeleine verließ.

Andererseits wurde aber auch Française von eigenthümlichen Empfindungen beseelt. Nachdem sie den lange und heiß gehegten Wunsch, Eugen möge ihr angehören, erfüllt gesehen, hatte sich erst die klare Ueberzeugung in ihr

herausgebildet, der Besitz seines Herzens beglücke sie gar nicht in solchem Maße, wie sie es früher gemeint hatte. Sie hatte sich vor sich selber gescheut, über diese Bemerkung, die sich ihr erschreckend aufdrängte, weiter nachzudenken, bis die Ueberfahrt auf dem mit so vielen schönen und edlen Männern gefüllten Schiffe, die sich fast ohne Ausnahme bestrebten, den Damen ihre Huldigung und Ehrerbietung zu Füßen zu legen, ihr den Gedanken näher trug, mit ihrer Schönheit könne sie ganz andere Ansprüche als auf das Herz eines, wenn er seinen Grundbesitz in Frankreich wieder anträte, nur mittelmäßig begüterten Vicomte Salvandy machen; auch Française bereute daher das Diesem gegebene Versprechen, wagte aber nicht, dies ihrer Mutter mitzutheilen, und hoffte, die Zeit werde die Lösung dieser peinlichen Frage herbeiführen. Vorzüglich war es der Oberst Graf Hervilly, ein Mann, dem in vielen Beziehungen die herrlichsten Vorzüge zu Theil geworden waren, der der jungen Dame Interesse erregte und sie in ihrer heimlichen Abneigung gegen den Bräutigam bestärkte; der Graf hatte sich während der Reise auffallend viel und angelegentlich mit ihr beschäftigt, nur blieb es zweifelhaft, ob er eine ernste Neigung für sie fühle, oder sich durch Galanterien, die eine willkommene Aufnahme fanden, nur die Zeit zu verkürzen gedachte; hätte Française aber auch Grund gehabt, nur das Letztere zu ver-

muthen, so würde dies zweifellos ihrem Wunsche, in ein näheres Verhältniß zu dem Grafen zu treten, keinen Eintrag gethan haben, denn gerade sie fühlte den meisten Reiz in dem Streben nach einem Gute, dessen sicherer Besitz ihr bald überdrüssig zu werden im Stande war. Was den Chevalier de Mounier anbetraf, der seine schwärmerische Verehrung und Anbetung Françaisens in seiner jugendlichen Unerfahrenheit nur gar zu offen zur Schau stellte, so erregte er sicherlich nicht der jungen Dame tieferes Interesse, sondern sie spielte nur mit ihm, und dies um so lieber, als sie schon ein paar Mal bemerkt hatte, der Graf Hervilly scheine ungeachtet seiner bedeutenden Ueberlegenheit eifersüchtig auf den fast noch knabenhaften Jüngling zu sein. Was Niemandem entgehen konnte, die oft leichtfertige Vertraulichkeit zwischen dem Obersten und der jungen Vicomtesse, ahnte nur deren Mutter nicht, weil sie die Tochter, der sie nach dem Tode ihres Gatten mit zärtlicher Schwäche jeden Fehler nachsah, einer Untreue gegen ihren verlobten Bräutigam und der Lust an einem gefährlichen Galanteriespiele gar nicht für fähig hielt und weil sie durch den eigenen tiefen Schmerz von einer aufmerksameren Beobachtung Alles dessen, was um sie vorging, abgezogen wurde.

Bis zum Abend des siebenundzwanzigsten Juni wurde die Landung der Expeditionstruppen und der sie beglei-

tenden Edelleute und übrigen Royalisten vollständig und glücklich bewerkstelligt; die erbittertsten Feinde der Republikaner waren in das Land gedrungen und fanden Zeit, sich in demselben festzusetzen, ehe die Nachricht ihrer Ankunft in Hoches Hauptquartier nur erwartet wurde. Die Landzunge Quiberon war besetzt und bildete vermöge ihrer Gestaltung und des schmalen Zuganges zu ihr, der durch das Feuer der naheliegenden englischen Schiffe gedeckt werden konnte, eine natürliche Festung, die als Basis für die Operationen der Royalisten diente; ein tausendfältiges Echo weckend, lief die Nachricht von dem Unternehmen durch das Land, und es ließ sich sicher darauf rechnen, daß die Chouans haufenweise herbeiströmen würden, sich unter Puisayes Befehle zu stellen; dieser hatte die Chefs der größeren Insurgentenschaaren auffordern lassen, zu ihm zu stoßen, in wenigen Tagen schon erwartete er die royalistischen Regimenter, die von der Elbmündung abgeholt wurden, und voraussichtlich mußten bald fünfzehntausend Mann um die Lilienstandarte geschaart sein, eine Armee, die sich von Tag zu Tag durch neuen Zuzug vergrößern würde; — das war in der That eine Gefahr für die Republik, zumal der General Hoche noch längere Zeit bedurfte, seine weitzerstreuten Truppen zusammenzuziehen und dem Gegner den weiteren Weg verlegen zu können.

Diese Aussichten hatten die Royalisten aber auch mit

einer frohen Zuversicht erfüllt, die sich bei der Landung auf allen Gesichtern und in den stürmischen Freudenbezeugungen, mit denen man den vaterländischen Boden begrüßte, äußerte. Die Dörfer auf Quiberon, das die friedliche Stille plötzlich mit dem Lärmen eines Kriegslagers und ausgelassener Vergnügungen vertauscht hatte, waren mit Einquartierung belegt, man arbeitete an leichten Verschanzungen, diese Plätze noch mehr zu sichern, und in den wohnlichsten Häusern zechten die Edelleute, die zum Theil nur unthätige Zuschauer bei dem bevorstehenden Kampfe zu bleiben gedachten, und renommirten lauter in Drohungen gegen die Republikaner als die erfahrensten Soldaten.

Auch die Vicomtesse von Saint-Réal mit ihrer Tochter, die sich vorzüglich in den Schutz des Bischofs von Dol gegeben, hatten eine bescheidene Wohnung in dem Marktflecken Quiberon gefunden; in demselben Orte befand sich auch das Hauptquartier Puisayes, bei ihm Graf Hervilly und der Chevalier de Mounier.

In dem Quartiere des Oberfeldherrn aber sah es schon am Tage nach der Landung traurig aus, und hätte General Hoche ein unbemerkter Zeuge der daselbst geführten stürmischen Berathung sein können, so würde er sicherlich sein Herz von der Hälfte der Sorge erleichtert gefühlt haben, welche die bald in Rennes eingetroffene

Nachricht von dem Geschehenen in ihm erregt hätte. Hier wurde unter Graf Puisayes Vorsitz ein Kriegsrath über die zu ergreifenden Maßregeln gehalten, an dem sich alle höheren Offiziere, an ihrer Spitze die Grafen Hervilly, Dresnay, Hector und Oberstlieutenant Rothalier von der Artillerie, und viele kriegserfahrene Edelleute betheiligten; nur die letzteren standen auf der Seite Puisayes, die Mehrzahl ihm, der wegen seiner persönlichen Eigenschaften gehaßt wurde, entschieden entgegen. Der Oberfeldherr wollte, was vielleicht auch den meisten Erfolg versprach, ohne Verzug in die ohnehin schon insurgirten Provinzen Bretagne und Vendée vorrücken, Hoches vereinzelte Detachements angreifen und schlagen, ohne sie zur Besinnung und gegenseitiger Vereinigung kommen zu lassen, die jetzt schon in Menge herbeilaufenden Chouans aus den mitgebrachten reichlichen Vorräthen bewaffnen und baldmöglichst auf Paris vordringen. Die königlichen Offiziere waren anderer Ansicht; sie vertrauten nicht auf die undisciplinirten und ungeübten Chouans, sie weigerten sich zum Theil sogar, sie anzuführen; nach ihrer Meinung sollte man warten, bis die Regimenter von der Rheinarmee angelangt sein, bis die Expeditionsarmee zu einer bedeutenden Stärke angewachsen wäre und bis sich im Innern des Landes, vorzüglich in Paris, viele Stimmen für das ganze Unternehmen erhöben. Man stritt und gerieth in

die äußerste Heftigkeit; vergebens suchte Graf Puisaye seine Autorität geltend zu machen, — Graf Hervilly trat mit einer von dem englischen Premierminister Pitt ausgestellten Vollmacht auf, die ihn berechtigte, in die Entschlüsse des Oberfeldherrn hindernd einzugreifen, es lag am Tage, daß persönlicher Haß den Grafen und seine Genossen gegen Puisaye intriguiren ließ. Tiefgekränkt gab dieser scheinbar seinen Plan auf; als der Kriegsrath aber geschlossen war, berieth er insgeheim mit seinen Anhängern, und das Ergebniß dessen war, daß man aus den Chouans allein Corps bilden wolle und daß diese unter Befehl des Grafen Vauban vorrücken sollten, ohne von den regulären Regimentern unterstützt zu werden; dies sollte ausgeführt werden, sobald man diesen Corps eine nur einigermaßen angemessene Stärke gegeben haben würde.

Achtes Capitel.

Es war am dritten Tage nach der Ausschiffung der Royalisten bei Carnac. Die Vicomtesse hatte sich in Begleitung des Bischofs von Dol in die Messe, die in der Kirche des Fleckens Quiberon gelesen wurde, begeben, und Française war unter dem Vorgeben, sie fühle sich körperlich

nicht ganz wohl, zu Hause geblieben. Kaum aber hatte die Mutter das Haus verlassen, so schwanden die ernsten Falten, die vorher auf der Stirn des Mädchens gelegen hatten, und machten einem Ausdrucke auf dem schönen Gesichte Platz, wie er die Erwartung eines angenehmen oder freudigen Ereignisses zu begleiten pflegt; Française war bald in unruhiger Hast vor dem Spiegel beschäftigt, ihrer Toilette die sorgsamste Nachhülfe zu geben, bald wieder eilte sie an das Fenster und blickte gespannt auf die Straße hinaus, wobei sie Sorge trug, ihre Person den von außen auf die Fenster gerichteten Blicken zu entziehen. Sie erwartete den Oberst Graf Hervilly, der Tags zuvor gegen sie allein seine Absicht ausgesprochen hatte, den Damen seine Visite um diese Zeit abstatten zu wollen; was er dabei vielleicht beabsichtigte, hatte er erreicht, denn Française hatte ihrer Mutter Nichts von dem erwarteten Besuche mitgetheilt und sie in ihrem Vorsatze, in die Messe zu gehen, bestärkt; sie sehnte sich schon lange nach einer Gelegenheit, mit dem Grafen allein sprechen zu können, denn sie hoffte, dieser werde sich dann wohl klarer gegen sie äußern.

Die Damen bewohnten ein beinahe ärmlich ausgestattetes Quartier; da ein besseres sich aber auch mit reichlicheren Geldmitteln, als sie besaßen, an diesem Orte nicht leicht hätte beschaffen lassen, da man überdies nur

auf einen kurzen Aufenthalt in Quiberon rechnen konnte, lag hierin Nichts, was sie bei Annahme eines Besuches hätte in Verlegenheit setzen können; dennoch war Française mit einem ihr sonst ganz fremden Eifer bestrebt, der kleinen Wohnung den möglichst freundlichen und vortheilhaften Anstrich zu geben.

Es war gegen sechs Uhr Abends, und Française hatte zu ihrer unaussprechlichen Freude den Grafen, auf ihr Haus zuschreitend, bemerkt. Gleich darauf wurde er durch die einzige Magd, die beide Damen begleitete, angemeldet und von der jungen Vicomtesse angenommen.

Man konnte es dem Besucher deutlich ansehen, wie befriedigt er darüber war, das junge Mädchen allein zu treffen, dennoch wurden anfangs Worte gewechselt, die in der höflichsten Form zum Schein die Abwesenheit der Vicomtesse bedauerten; hätte Graf Hervilly wirklich, was keineswegs der Fall war, zu den schüchternen Anbetern gehört, so würde ihm Françaisens ganzes Wesen, ihre Zuvorkommenheit und verschämte Verwirrung doch sicherlich bald haben sagen müssen, er dürfe sich hier eines glänzenden Triumphes für versichert halten, wenn er die Veranlassung zu einem solchen nur herbeiführen wollte, und wirklich lag dies in seiner Absicht, obgleich sich Française bitter täuschte, wenn sie mehr als Galanterien von ihrem Verehrer verlangte.

Man hatte eine Weile über die nächstliegenden Angelegenheiten, den Aufenthalt an diesem Orte und die Hoffnung, ihn bald zu verlassen, gesprochen, endlich von der bedenklichen und gefahrvollen Lage, in der sich die Damen befinden würden, sobald der Zusammenstoß mit den republikanischen Truppen erfolge.

„Ich hege die zuversichtliche Hoffnung, daß unter so vielen tapfern und galanten Cavalieren sich sicherlich Einer finden wird, der uns im Fall der Noth mit seinem Leben vertheidigt," meinte das Fräulein scherzend, — „und ich habe mir schon den Ritter erwählt, der sicherlich gern bereit ist, in diesem Minnedienst eine Lanze zu brechen."

Der Graf erkundigte sich in demselben heitern Tone, „auf wen die Wahl des Fräuleins gefallen sei."

„Auf den Chevalier de Mounier," erwiederte Française lachend. „Ihm wird in den bevorstehenden Ereignissen keine wichtige Rolle zufallen, und mithin darf ich es wohl wagen, seine Kräfte der großen allgemeinen Sache zu entziehen und für mich allein in Anspruch zu nehmen. Ich habe mir vorgenommen, ihn bei erster Gelegenheit mit seinem neuen Amte bekannt zu machen und ihn nach altgeheiligter Sitte mit den Farben seiner Dame zu schmücken. Meinen Sie nicht, Graf, daß dies eine vortreffliche Idee von mir ist?"

Der Oberst hatte bei Erwähnung des Chevaliers

einen Moment lang verdrießlich ausgesehen, aber er sagte sich auch schnell, daß, wenn Française diesen wirklich nur einigermaßen begünstigte, sie dann gewiß nicht dies so offen an den Tag legen würde. Lächelnd erwiederte er daher:

„Mademoiselle haben dem Jünglinge eine Huld zugedacht, um die ich ihn allen Ernstes beneide und die ich ihm mit allen Kräften streitig zu machen gedenke, wenn ich dies wagen dürfte."

„Graf Hervilly, der berufen ist, das Geschick unseres Vaterlandes zu lenken, kann unmöglich sein Auge von dem erhabenen Zwecke auf eine so ruhmlose und unbedeutende Sache richten als die Beschützung zweier Damen, sind dieselben auch vollkommen von seiner ritterlichen Gesinnung überzeugt," meinte das Fräulein, zwischen Scherz und Ernst schwankend.

„Er würde beide Pflichten, von deren Heiligkeit er durchdrungen ist, glücklich zu erfüllen wissen," sagte der Graf, — „und er würde es als eine entschiedene Ungunst der Dame, die eines Ritterdienstes bedarf, betrachten, wenn sie ihm die Erlaubniß zur Uebernahme dieses Ehrendienstes versagte."

„Wenn Sie nicht scherzen, Graf, so soll Ihr Wunsch gewährt sein," erwiederte Française mit einem Erröthen, das den Beweis lieferte, sie betrachte diese Unterhandlung nicht ganz als einen müssigen Scherz.

„Dann darf der Beglückte Sie auch um die Farben bitten, mit denen Sie Ihren Ritter zu schmücken versprachen," sagte der Graf freudig, und ehe Française, die auf diese beinahe ernste Scene nicht vorbereitet war, obgleich sie darüber innerlich triumphirte, es hindern konnte, erhob er sich schnell von seinem Sitze und knieete mit einem Blicke, der ihr das Blut in die Wangen trieb, vor sie nieder.

Einige verwirrte Worte stammelnd, löste das Fräulein mit geheimen Entzücken eine der hellblauen Bandschleifen, die ihr Corset garnirten, und befestigte sie an den Hut, den der Graf in der Hand trug. Mit einem feurigen, dankenden Blicke hatte dieser ihre Hand ergriffen und küßte sie leidenschaftlich.

„Diese Farben werden mich zum Siege führen," sagte er, anscheinend sehr ernst bewegt; — „daß ein Hervilly sich unter allen Umständen ihrer werth erweisen wird, daran kann Niemand zweifeln. Wenn ich sie aber siegreich nach Paris getragen und die Dame, die sich meinem Schutze anbefohlen hat, in die alte Königsstadt eingeführt haben werde, dann darf ich noch einmal vor sie treten und kühn den Ritterdank erbitten, wie es die alte ehrwürdige Sitte erheischt."

Die Unterhaltung war aus dem Scherz in den Ernst hinübergespielt, wie die beiden Betheiligten es wohl ge-

wünscht hatten; der Graf war plötzlich in ein nahes, vertrautes Verhältniß zu Française versetzt, und ging er nur noch, was jetzt leicht war, um ein Weniges weiter, so konnte er bald am Ziele seiner Wünsche stehn. Française war beschämt, verwirrt, beseligt; sie konnte noch keinen klaren Gedanken fassen, wie sie sich jetzt zu benehmen habe, ohne ihrer weiblichen Würde und ihren Pflichten — sie erstarrte, wenn sie an letztere dachte, — zu viel zu vergeben. Mit zitternder Stimme bat sie den Grafen, sich zu erheben, indem man sie leicht in dieser eigenthümlichen Situation überraschen könne.

Es war ein Glück, daß er diesem Gebote sogleich folgte, denn einen Moment später öffnete die vorerwähnte Magd das Zimmer und kündigte den Vicomte Eugen de Salvandy an.

Dieser Name traf Française mit niederschmetternder Gewalt, während er in dem Obersten nicht mehr als ein sehr unbehagliches Gefühl über die Störung des so vielversprechenden Tête-à-Tête weckte, denn hatte er früher auch schon die Vermuthung gehegt, das Fräulein möge dem Jugendfreunde ein innigeres Interesse, als es eine langjährige Freundschaft erforderte, zuwenden, so hielt er sich doch nach dem eben Vorgefallenen für überzeugt, er allein sei der durch ihre Neigung Beglückte und auf ihr Herz Berechtigte. Darum vermochte er sich auch Fran-

çaisens augenscheinlich tiefe Bestürzung, den schnellen Wechsel von Röthe und Bläſſe auf ihren Wangen und die angstvollen Blicke, die aus ihren Augen auf ihn fielen, nicht zu erklären; zu einer Frage war aber keine Zeit mehr, denn schon hatte die Dame mit mühsam errungener Fassung den Befehl gegeben, Eugen sogleich vorzulassen, und sich erhoben, um diesem entgegen zu gehen, woran sie indessen ihre Aufregung verhinderte.

Die Thüre öffnete sich, und der Vicomte Salvandy trat in das Zimmer. Einen nach langer und gefahrvoller Trennung zu der Braut zurückkehrenden Liebenden, dem die Sehnsucht und Freude des Wiedersehens jeden Moment längeren Verzuges unerträglich machte, hätte Graf Hervilly zu seiner vollständigen Beruhigung aber sicher nicht mit dem schärfsten Auge in dem Vicomte erkennen können; da war keine Spur von einer solchen freudigen Hast, kein Wiederschein des Glückes auf den ernsten und kalten Zügen Eugens, und schwebte auf seinem Gesichte auch einen Augenblick ein erzwungenes freundliches Lächeln, so wich dieses doch sogleich, als er bemerkte, daß das Fräulein nicht allein sei. Sich flüchtig gegen Hervilly, der ihm aus früherer Zeit her nur wenig bekannt war, verbeugend, näherte er sich mit einer gewissen Befangenheit, die ihn anfangs auch verhinderte, Françaisens Verlegenheit wahr=

zunehmen, dieser und küßte ihre Hand mit mehr Förmlichkeit als freundschaftlicher Vertraulichkeit.

„Die Freude über Ihre glückliche Wiederkehr findet keine Worte, Eugen," begann die junge Vicomtesse zuerst mit so leiser und bebender Stimme, daß man sie kaum verstehen konnte. „Sie haben mich zu plötzlich überrascht; — glauben Sie nicht, daß meine Gefühle für Sie erkaltet seien, wenn Sie die stürmischen Ausbrüche meiner innern Glückseligkeit vermissen."

Die in diesen Worten liegende Entschuldigung, der Ton, mit dem sie gesprochen wurde, und das fieberhafte Zittern von Françaisens Hand erregten erst des Vicomtes Aufmerksamkeit; fragend blickte er zu dem Mädchen auf und, betroffen von ihrer unnatürlichen Aufregung, warf er seinen Blick schnell auf den Grafen, der in einiger Verlegenheit darüber zu sein schien, daß er ein unwillkommener Zeuge dieses Wiedersehens geworden war. Schnell suchte Eugen sich das Benehmen seiner Braut dadurch zu erklären, daß sie Beide in einem Augenblick, in dem das Gefühl so sehr angeregt sein mußte, beobachtet wurden.

„Ich bin weit davon entfernt, Sie zu verkennen, Française," sagte er daher; — „ich begreife Ihre Ueberraschung, da vor Kurzem erst auch mir eine noch größere zu Theil geworden ist, als ich vernahm, Sie seien mit Ihrer Mutter an diesem Orte."

„Wie glücklich die Mutter sein wird, wenn sie nach Hause zurückkehrt," meinte das Fräulein, und setzte, schnell abbrechend, lebhaft hinzu:

„Aber mein Gott, Horace ist nicht bei Ihnen? — Ich beschwöre Sie, Eugen, sprechen Sie schnell, welche Nachrichten Sie uns von ihm bringen."

Die Befangenheit Françaisens war mit dieser Erinnerung verschwunden; ihre Angst um das Schicksal des Bruders war wirklich eine ungeheuchelte und überwog alle anderen peinlichen Erwägungen.

„Horace ist noch nicht hier?" fragte der Vicomte, von Neuem überrascht und beunruhigt; — „ich war der festen Ueberzeugung, ihn hier zu treffen."

Ein schneller Wechsel von Fragen und Erklärungen ergab, was wir bereits wissen, daß der Vicomte von Saint-Réal zwar aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Verfolgern glücklich entkommen, aber noch nicht in Quiberon, wohin er dem Vermuthen nach seinen Weg genommen haben mußte, sobald er von der Landung der Royalisten hörte, eingetroffen sei. Es lag hierin eine Beruhigung für Française und ihre Mutter, aber auch immer noch Grund genug, sich bangen Befürchtungen hinzugeben.

Eugen mußte nun ausführlicher erzählen, wie es ihm gelungen sei, den Freund aus dem Gefängnisse zu Rennes zu retten; er beobachtete dabei die Vorsicht, Madeleinens

nicht zu erwähnen, um in Gegenwart dieses unberufenen Zeugen allen Fragen Françaisens nach ihr zu entgehen. Es war natürlich, daß der Oberst, obgleich er sich gern so bald als möglich verabschiedet hätte, diese auch ihn interessirende Erzählung noch anhören mußte, auch nahm er mit zartfühlender Zurückhaltung an dem Gespräche, so weit es Horace betraf, Theil; dann aber erhob er sich mit der Aeußerung, er wolle sich beeilen, die glückliche Rettung der beiden jungen Edelleute ihren zahlreichen Freunden sogleich bekannt zu machen. Eugen hatte keinen Verdacht gegen Française und ihn geschöpft, denn bei der eigenen inneren Unruhe hatte er die vorher bei dem Fräulein bemerkte schon wieder vergessen, nachdem er sie erklärlich gefunden, Française hatte ihre Fassung in dem Gespräche, das die Rückerinnerung an die kurz zuvor stattgefundene Scene ganz verdrängte, wieder gewonnen, und der Oberst dachte an Nichts weniger, als daß er ein Brautpaar vor sich habe.

Erst als er sich Abschied nehmend auf Françaisens Hand niederbeugte, um diese zu küssen, fiel Eugens Auge auf die blaue Bandschleife an seinem Hute, deren die junge Vicomtesse in ihrer Verwirrung nicht mehr geachtet hatte; ein zweiter Blick belehrte ihn, welchen Platz dieses Band noch kurz zuvor eingenommen hatte, und seiner dadurch geschärften Aufmerksamkeit konnte es nicht entgehen, mit

welchem Ausdrucke geheimen vertraulichen Einverständnisses sich das Auge des Grafen auf das Mädchen richtete und wie dieses erröthete. In Verbindung mit Françaisens Wesen bei seinem Eintritte gebracht, konnte diese Wahrnehmung nur die Ahnung der Wahrheit in ihm wecken und schnell zur sicheren Ueberzeugung umgestalten; das Auge des Vicomte flammte in Zorn auf, denn er fühlte sich bitter an seiner Ehre gekränkt, aber das Bewußtsein der eigenen Schuld hielt den Ausbruch zurück; in der vollständigen Unentschiedenheit, welchen Weg er jetzt zu gehen habe, bedurfte er der Zeit zur Ueberlegung.

Der Oberst hatte sich entfernt, und Eugen starrte noch immer, den peinigendsten Zweifeln preisgegeben, vor sich hin; er vergaß Françaisens Gegenwart, obgleich seine stürmischen Gedanken sich gerade mit ihr beschäftigten, und sie wagte nicht, ihn zuerst anzureden. Der Vicomte war mit einem Male von dem Standpunkte des Unrechts, dessen er sich gegen seine verlobte Braut schuldig fühlte, auf den des strengen Richters über ihre eigene schwere Schuld versetzt worden, und wenn er mit geheimer Befriedigung sich selbst jetzt auch für gerechtfertigter hielt und sich dem Ziele seiner Wünsche nahe gerückt sah, so war die Kränkung, die sie seiner Ehre, wie es von der Welt betrachtet werden mußte, und seiner Eitelkeit zugefügt, doch zu groß, als daß er ihr hätte vergeben können. Ehe er

den Entschluß, eine beiderseitige offene Erklärung herbeizuführen, aber noch zur Ausführung bringen konnte, erschien die schon lange aus der Kirche zurückerwartete Vicomtesse.

Von ihr wurde Eugen anders empfangen als von seiner Braut; mit strömenden Thränen der Rührung und des Entzückens begrüßt, mit der ängstlichsten Zärtlichkeit über die kleinsten Umstände seiner Abenteuer ausgefragt, fühlte er die Bitterkeit, die sich um sein Herz gelegt hatte, immer mehr schwinden und das alte Dankgefühl gegen die Familie Saint-Réal in voller Kraft wieder hervortreten; der Vicomtesse gegenüber hielt er sich nicht mehr für so unschuldig als vorher, und ihr zu Liebe wollte er Française verzeihen, vorausgesetzt, daß diese ihn bereitwillig aller der Verpflichtungen enthöbe, die sie selbst so ernstlich verletzt hatte. Auch der Vicomtesse berichtete er nochmals ausführlich über seinen Aufenthalt in Rennes und bestrebte sich ängstlich, sie über Horaces Schicksal zu beruhigen, der, wie er bestimmt versicherte, in wenigen Tagen hier wohlbehalten eintreffen müsse. Jetzt erst erwähnte er Madeleinens und ihrer Betheiligung an der Rettung Horaces, wobei er ihr Verdienst in das beste Licht zu setzen bemüht war; absichtlich verheimlichte er nicht ganz das Interesse, das er selbst an der wiedergefundenen Jugendfreundin und aufopfernden Helferin seines Unternehmens genommen hatte, denn es galt, die Vicomtesse und ihre Tochter auf

die nahe bevorstehende offene Erklärung vorzubereiten. Die Art, wie die beiden Frauen die Nachricht von dem Wiederfinden Madeleinens aufnahmen, war eine ganz verschiedene, und ihre Empfindungen äußerten sich noch rückhaltsloser, als Eugen ihnen die überraschende Mittheilung machte, Madeleine habe ihn begleitet, um sich der hochverehrten Familie wieder anzuschließen, und sei mit ihm glücklich nach Quiberon gelangt, wo sie zur Zeit mit sehnsuchtsvoller Ungeduld des Rufes zu der Vicomtesse harre. Während die letztere, durch den kühnen Entschluß Madeleinens, den der Vicomte nach Kräften zu rechtfertigen suchte, freilich in Erstaunen gesetzt, doch nicht auf den Gedanken kam, das Verhältniß Eugens zu dem Mädchen könne das zu ihrer Tochter beeinträchtigen, und während sie daher mit unverstellter Freude und beinahe mütterlicher Zärtlichkeit die Nachricht von ihrem Hiersein begrüßte und sie sogleich zu sehen verlangte, äußerte Française nur in kühlen Worten ebenfalls den letzteren Wunsch und war sichtlich verstimmt und mißtrauisch gegen ihren Verlobten. Eugen hatte sich gestellt, als bemerke er dies gar nicht, und war auf die Aufforderung der Vicomtesse gegangen, seine Schutzbefohlene in deren Wohnung zu führen; sobald er sich aber entfernt hatte, stürzte Française, in Thränen ausbrechend, die wohl mehr aus ihrer so lange niedergehaltenen früheren Erregung als aus dem Schmerze um

Eugens vermeintliche Untreue flossen, an die Brust ihrer Mutter und sprach gegen diese den bittersten Argwohn gegen ihren Bräutigam aus.

Die Vicomtesse, von dem leidenschaftlichen Schmerze ihrer Tochter tief ergriffen und überrascht, war in ihren Ansichten getheilt; auch in ihr regte sich das Mißtrauen gegen Eugen, zumal es von Française erweckt wurde, der sie nie Unrecht zu geben vermochte, auf der andern Seite war ihre Zärtlichkeit sowohl für den Vicomte als für Madeleine zu groß, als daß sie Beide auf einen bloßen Schein hin hätte verdammen mögen. Selbst rathlos, versuchte sie ihre Tochter zu beruhigen und damit zu trösten, daß man sich doch erst überzeugen müsse, ob eine Schuld Eugen anheimfiele, und daß es gar nicht denkbar sei, er könne eine ernste Neigung zu dem weit unter seinem Stande stehenden Mädchen und obenein in so kurzer Zeit gefaßt haben; Françaisens Schmerzensausbrüche kannten keine Grenze, und endlich vermochte nur die Mahnung ihrer Mutter, Eugen werde bald mit Madeleinen zurückkehren und sie dürfe dann ihrem Stolze nichts vergeben, ihren Thränen und Klagen Einhalt zu thun und sie zur Annahme einer erzwungenen kalten Ruhe zu bewegen. Daß ihr dies nach der eben an den Tag gelegten Heftigkeit so gut gelang, würde ein weniger vorurtheilsvolles Auge als das der Vicomtesse überzeugt haben, die getäuschte Liebe zu Eugen

sei es nicht allein, die eine so mächtige Aufregung in dem Fräulein hervorgerufen habe. Française war nie einer tiefen, ganz hingebenden Neigung zu dem Vicomte fähig gewesen, sie war sich dessen sogar klar bewußt geworden, sobald der Graf Hervilly seine Absicht, sich um ihre Gunst zu bewerben, so deutlich wie vor Kurzem ausgesprochen hatte, und sicherlich hätte sie keinen Anstand genommen, sich unter anderen Verhältnissen selbst von ihrem Bräutigam zu scheiden, aber jetzt erging es ihr wie vorher dem letzteren, nur daß die Einsicht der eigenen Schuld sie weniger versöhnlich stimmte als diesen, — ihr Stolz war tief dadurch gekränkt, daß Eugen ihr eine Andere vorzog und daß die Lösung ihres bräutlichen Verhältnisses von ihm ausgehen sollte.

Indessen täuschte der Vicomte sich nicht über die Bedenklichkeiten, die Madeleinens einstweilige Wiederaufnahme in die Familie Saint-Réal nach sich führen mußte, zumal er jetzt fester als je entschlossen war, den Bruch mit Française schnell herbeizuführen, was er seiner eigenen Ehre schuldig war, er war erschrocken, als er bei seiner Ankunft in Quiberon vernahm, die Vicomtesse von Saint-Réal und ihre Tochter befänden sich an diesem Orte, er glaubte auch bei Madeleinen den Ausdruck einer nicht ganz freudigen Ueberraschung darüber bemerkt zu haben, aber unter den obwaltenden Umständen blieb nichts Anderes

übrig, als sie der Vicomtesse wieder zuzuführen. Noch hatte er Madeleinen nicht sein Herz, das immer entschiedener für sie sprach, je länger er mit ihr zusammen war, offen erschlossen, denn er scheute sich, dies eher zu thun, ehe er aller Verpflichtungen gegen Française entledigt wäre, auch hatte er noch nicht reiflich zu überlegen gewagt, wie er den unzweifelhaft harten Kampf mit den Vorurtheilen der Gesellschaft bestehen und sich für immer mit dem Mädchen seiner Liebe vereinigen sollte, aber er war entschlossen, diesem Ziele zuzustreben und wollte seine weiteren Schritte der Fügung des Schicksals überlassen.

Als Eugen sich von der Vicomtesse fortbegeben hatte, um ihr Madeleine zuzuführen, blieb ihm noch eine schwere Aufgabe zu erfüllen übrig. Es ließ sich sicher voraussetzen, daß bei dem vertrauten Verhältnisse, in dem Madeleine früher zu den beiden Damen gestanden hatte, es ersterer in deren Hause nicht lange ein Geheimniß bleiben könne, welche nahen Bande ihn an Française fesselten; noch wußte sie nichts davon, denn so oft ihm die offene Erklärung seines Benehmens, das ihr auf den ersten Blick ehrlos erscheinen mußte, schon auf den Lippen geschwebt hatte, so war er doch immer wieder vor der Befürchtung zurückgeschreckt, Madeleine werde sich für getäuscht halten und ihm ihre Liebe, die sich ihm immer klarer offenbart hatte, ganz entziehen; jetzt machte die unerwartete Anwesenheit

der Vicomtesse in Quiberon diese Erklärung unumgänglich nöthig, und Eugen zagte, wenn er an ihre Aufnahme dachte.

Er fand Madeleine in dem ärmlichen Gasthause, in dem er sie zurückgelassen hatte, in der unruhigsten Erwartung der Nachrichten, die er von der Vicomtesse bringen würde. Hatte sie sich auch keinen Vorwurf darüber zu machen, daß sie störend in das Glück der so innig verehrten Familie eingegriffen habe, indem sie deren Tochter das Herz des Verlobten raubte, denn sie kannte ja noch nicht dieses Verlöbniß, so beunruhigte es sie doch auf das Höchste, wie Jene ihren gewagten Schritt, mit dem Vicomte das Haus ihres Onkels zu verlassen, beurtheilen und sie wieder aufnehmen würden, auch fürchtete sie, man möge die eigentlichen Beweggründe ihrer Handlungsweise errathen und ihr einen bitteren Vorwurf daraus machen. Der Vicomte hatte sich deshalb nicht geirrt, wenn er wahrzunehmen glaubte, auch Madeleine sei über das Hiersein der Vicomtesse eigentlich nicht erfreut; die Gewohnheit hatte sie in den letzten Tagen, in denen sie sich mit ihm auf der Flucht befand, mit dem eigenthümlichen Verhältnisse, in das sie sich begeben, schon vertrauter gemacht, und überdies hatte ihre Liebe zu ihm schon eine zu unwiderstehliche Leidenschaftlichkeit gewonnen, als daß sie Rücksichten, die ihr Eintrag thaten, hätte Gehör geben können.

Auf ihre dringende Frage erzählte Eugen kurz, daß er Française zuerst allein und dann die Vicomtesse getroffen habe und daß Beide freudig ihre Bereitwilligkeit, sie aufzunehmen, ausgesprochen hätten.

„So lassen Sie uns zu ihnen eilen," bat Madeleine in lebhafter Ungeduld; — „ich kann Ihnen nicht beschreiben, in welcher sehnsüchtigen Erwartung mein Herz den lange schmerzlich Vermißten entgegenschlägt."

„Madeleine," sagte der Vicomte sehr ernst und unruhig, während sein Auge in flehentlicher Bitte auf ihr ruhte, — „gestatten Sie mir noch einige Worte, die auf unser Beider Geschick den wichtigsten Einfluß üben werden. Ich habe Ihnen eine Erklärung zu machen, die ich Ihnen schon längst schuldete, aber das Unrecht, das ich vielleicht an Ihnen begangen, wird auf Verzeihung rechnen können, wenn Sie mich ganz anhören und vernehmen wollen, aus welchem heiligen und gebieterischen Gefühle meines Herzens mein Handeln entsprungen ist."

Tiefe Bestürzung und die Ahnung dessen, was sie jetzt wirklich hören sollte, malten sich auf dem Gesichte des Mädchens; sie war nicht im Stande, eine Antwort zu geben und in ihrer bangen Verwirrung die Augen zu dem Vicomte zu erheben.

„Sie müssen mich schon lange verstanden haben Madeleine," fuhr dieser erregter fort; „ich durfte es hoffen,

als Sie Ihr Leben an die Rettung des meinigen setzten, als Sie noch mehr thaten und mir ein Vertrauen schenkten, das ich sogleich durch das offenste Geständniß meiner Gefühle und des ganzen peinlichen Verhältnisses, in dem ich mich befand, hätte rechtfertigen sollen. Als ich Sie in Rennes aufsuchte, dachte ich nur an die Jugendfreundschaft, die mir ein Recht gab, auf Ihre Unterstützung in dem wichtigen Unternehmen, das mich dorthin führte, zu zählen, aber ihr Anblick brachte schnell nicht geahnte Empfindungen und Wünsche mit einer Macht hervor, der sich nicht widerstehen ließ. War es ein Wunder, daß die in der langen und weiten Trennung nur eingeschlummerte, nie gestorbene erste Jugenliebe, die unsere damals unerfahrenen Kinderherzen mit dem Namen Freundschaft belegten, bei dem Wiedersehen in aller Stärke aufflammte, daß diese Flamme, genährt durch die eigenthümlichen Verhältnisse, die uns umgaben, mich schnell mit einer verzehrenden Gluth ergriff, in der jede kalte Ueberlegung, jeder Widerstand untergehen mußte? Sie mögen es oft bemerkt haben, wie ich zu kämpfen versuchte und wie jeder solcher Versuch mich nur immer fester mit der Ueberzeugung durchdrang, nur Ihnen dürfe mein Herz fortan gehören und in der Annahme dieses Bekenntnisses und der Erwiederung seiner glühenden Leidenschaft von Ihrer Seite liege sein Glück. Eine höhere Hand hatte uns wieder zusammengeführt und auf die ewige

Verknüpfung unseres Geschickes gewiesen. „Haben Sie nicht auch diesen Wink verstanden und sind ihm unbedenklich gefolgt, Madeleine?"

Seligkeit und Bangigkeit kämpften in Madeleine, während der Vicomte sprach; sie hatte erreicht, was sie lange schon als das höchste Ziel ihres Lebens anerkannte, aber nun drängten sich ihr auch Gedanken an die Schwierigkeiten auf, mit denen sie und Eugen noch zu kämpfen haben würden, den gemeinsamen höchsten Wunsch des Herzens zur Ausführung zu bringen; noch hatte er sich ja auch nicht ausgesprochen, wie er hierüber dachte, dennoch zweifelte sie keinen Augenblick an seinen ehrenwerthen Absichten und reichte ihm mit einem innigen Blicke, der Thränen der reinen Freude verklärten, die Hand.

„Hören sie mich noch weiter, Madeleine," fuhr er fort, als sie sprechen wollte; — noch darf ich mich dem seligsten Entzücken unserer Liebe nicht hingeben, ehe Sie geurtheilt haben, ob ich Ihre Neigung verdiene; es liegt noch ein böses Geheimniß zwischen uns, dessen Aufklärung vor Allem erfolgen muß; richten Sie milde über mich."

In tiefer Bewegung setzte er dem ängstlich aufhorchenden, erbleichenden Mädchen sein ganzes Verhältniß zu Française auseinander, seine Absicht, sein Verlöbniß zu zu lösen, deren Nothwendigkeit er nicht erst heute begriffen, als er ihr verbrecherisches Verhältniß zu dem Grafen Her-

villy erfahren habe; er wagte kaum sie anzusehen, aber er beschwor sie mit dem dringendsten Flehen, ihm zu vergeben und ihm ihre Liebe zu erhalten. Dann sprach er von seinen Plänen; Madeleine sollte so lange das Geheimniß ihrer Liebe bewahren, und bei der Vicomtesse bleiben, der, so wie Françaisen, er an demselben Abende noch seinen Entschluß, mit letzterer zu brechen, verkündigen wollte, bis der jetzt bevorstehende Kampf glücklich zu Ende geführt und er in Ruhe den Besitz seiner Güter antreten könnte, dann aber wollten sie ihre Liebe öffentlich bekennen und allen feindlichen Verhältnissen zum Trotz sie durch priesterlichen Segen heiligen lassen.

Madeleine zweifelte nicht an den Versicherungen Eugens und war nur zu geneigt, seinen stürmischen Bitten Gehör zu schenken; nachdem sie einmal das Geständniß seiner Liebe empfangen hatte, wäre sie nicht im Stande gewesen, der letzteren freiwillig wieder zu entsagen. Dennoch fühlte sie klar die Peinlichkeit der Lage, in der sie sich bei der Vicomtesse von Saint=Réal unter solchen bisher nicht vermutheten Umständen befinden würde, und zweifelte, ob sie es nach ihrem Gewissen würde verantworten können, diese edle Frau durch die Geheimhaltung ihrer Liebe zu Eugen und seiner Pläne zu täuschen. Aber die Zeit drängte, und der wichtige Entschluß mußte schnell gefaßt und dann mit Vorsicht ausgeführt werden; Madeleine kämpfte schwer,

wie ihr Schluchzen und die stürmische Bewegung ihres Busens verriethen, aber der Erfolg konnte nicht lange zweifelhaft bleiben; als Eugen nochmals in tief rührendem Tone bat:

„Entscheiden Sie über Ihr und mein Lebensglück, theuere Madeleine, — bringen Sie ihm mit einer Entschlossenheit, zu dem nur die wahre Liebe den Muth geben kann, noch dieses eine Opfer!" —

Da warf sie sich, ganz von ihren leidenschaftlichen Empfindungen hingerissen, in seine Arme und erklärte sich unter heißen Thränen zu Allem, was er von ihr verlangen würde, bereit.

„Ich will die Ihrige sein, Eugen," meinte sie dann gefaßter, — „und wenn ich mich an der Vicomtesse versündige, so wird der Himmel die Schuld verzeihen, die mich die Liebe auf mich laden ließ."

Bald darauf verließ Madeleine am Arm des Vicomtes das Gasthaus, und Beide schritten der Wohnung der Vicomtesse zu. Madeleine war innerlich sehr unruhig, aber Eugens Bitten hatten doch bewirkt, daß sie dies möglichst zu verstecken wußte, so daß ihr Wesen keinen Verdacht erwecken konnte. Diese Fassung wußte sie auch zu bewahren, als sie der Vicomtesse und Française gegenübertrat. Hatte die erstere sich auch ganz gegen ihr eigentliches Gefühl vorgenommen, die Ausbrüche ihrer Zärtlichkeit für Madeleine

zu beschränken, so lange ihr nicht die sichere Ueberzeugung geworden sei, ihrer Tochter Vermuthungen seien ganz ungegründet, so fiel sie doch schon in dem Augenblicke, als Madeleine mit geöffneten Armen und Thränen in den Augen in ihre Arme stürzte, aus der künstlichen Rolle und schloß sie mit einer freudigen Innigkeit an die Brust, die dem jungen Mädchen den Beweis lieferte, die Vicomtesse habe ihr vollkommen die früheren mütterlichen Gefühle bewahrt. Auch Française wußte ihren geheimen, tiefen Groll auf eine überraschende Weise zu verbergen; Niemand hätte ahnen können, daß sie eine halbe Stunde zuvor noch so verzweifelt erschienen war, als nage ein unheilbarer Kummer an ihren Herzen, und mit lächelnder Miene und selbstverstellter Zärtlichkeit begrüßte sie ihre Nebenbuhlerin, die einen viel kühleren Empfang erwartet hatte. Die allerseitigen Erlebnisse seit der Trennung beschäftigten bald die ganze kleine Gesellschaft, in der reine Zuneigung und Vertrauen zu herrschen schien, so ausschließlich, daß die Vicomtesse und ihre Tochter wirklich keine Gelegenheit fanden, irgend eine verdächtige Bemerkung an dem gegenseitigen Benehmen des Vicomtes und Madeleinens zu machen.

Eugen war verstimmt und schweigsam, was Niemandem entgehen konnte; einmal beschäftigte ihn der Gedanke an die Eröffnung, die er Françaisen noch heute machen wollte, dann fürchtete er auch, es möge vorher noch gegen

Madeleinen seines Verlöbnisses erwähnt werden, was sowohl diese wie ihn selbst auf das Peinlichste hätte berühren müssen. Indessen geschah dies nicht, und bald führte die Vicomtesse in wohlmeinender Absicht für ihre Tochter die langersehnte Gelegenheit herbei, daß diese mit Eugen allein sprechen konnte, indem sie Madeleine aufforderte, mit ihr das Zimmer zu verlassen.

Braut und Bräutigam befanden sich allein, und eine Weile herrschte ein beängstigendes Schweigen zwischen ihnen; Française fühlte, daß der Moment gekommen sei, der eine peinliche Erklärung herbeiführen würde, und sie fürchtete diese selbst mehr als ihre wahrscheinliche Folge, die Lösung der Verlobung.

„Ich hatte mich gesehnt, mit Ihnen allein sprechen zu können, Française," begann der Vicomte nach einer Pause mit gerunzelter Stirn, und sein Blick heftete sich so durchbohrend auf das Fräulein, daß dieses erbleichend die Augen vor ihm niederschlagen mußte. „Bei dem nahen Verhältnisse, in dem wir noch immer zu einander stehen, werden Sie mir gestatten, von dem Rechte, ganz offen zu Ihnen zu sprechen, Gebrauch machen zu dürfen."

Der Ton dieser Anrede verletzte das Fräulein zu tief, als daß sie ihn nicht durch eine herbe Antwort hätte rügen müssen; in ihrem Stolze gedachte sie nicht, dem nothwendigen Verlaufe dieser Unterredung durch übergroße Vorsicht

Einhalt zu thun. Deshalb erwiederte sie schnell und mit ruhiger Kälte:

„Es würde zuerst die Frage zu beantworten sein, ob Sie, Eugen, mit gutem Gewissen die Rechte dieses Verhältnisses in Anspruch nehmen können; dazu wäre wohl erforderlich, daß Sie sich bewußt sind, keine der Pflichten, die es auferlegt, verletzt zu haben."

„Glauben Sie, mir einen solchen Vorwurf machen zu können?" fragte der Vicomte mit etwas unsicherer Stimme." Ich bitte Sie aufrichtig, Française, Ihre Meinung aussprechen zu wollen; dies wird mir die Erklärung, zu der ich gezwungen bin, erleichtern."

Das Fräulein war schon im Begriff, mit kühner Stirn zu behaupten, wofür sie noch gar keine Beweise hatte, Eugen habe sich einer Untreue an ihr schuldig gemacht, aber sie überlegte noch zeitig genug, es sei besser, ihn erst anzuhören, der ihr ebenso wenig vorwerfen konnte, ihr Benehmen gegen den Grafen Hervilly sei in irgend einer Weise unpassend und pflichtwidrig gewesen; daß er dies vermuthete, sagte ihr sein Wesen, einen Beweis aber, hoffte sie zuversichtlich, könne er nicht aufstellen. Als sie ihr Schweigen nicht brach, aber eine nur um so trotzigere Mine annahm, fuhr der Vicomte fort:

„Sie scheinen sich des Ihnen zustehenden Rechtes begeben zu haben, Mademoiselle Française; erlauben Sie

dann, daß ich das meinige geltend mache. Seit wann ist dem Obersten Graf Hervilly die Ehre zu Theil geworden, sich mit Ihren Farben — ich meine die blaue Bandschleife, die ich vorher an Ihrem Corset vermißte, — schmücken zu dürfen, wodurch die bisher mir gewährten Begünstigungen auf ihn übertragen worden zu sein scheinen?"

Française verlor bei dieser so ganz unerwarteten Frage so vollständig die kaltblütige Fassung, die sie bis dahin zu behaupten gewußt hatte, daß das Bekenntniß ihrer Schuld deutlich auf ihrem Gesichte geschrieben stand.

„Eugen!" stammelte sie mit einem halb bittenden, halb vorwurfsvollen Blicke auf den Vicomte.

„Wenn Sie mir sagen wollen, daß Graf Hervilly" sich dieses vielbedeutenden Kleinodes gegen Ihren ausdrücklichen Willen zu bemächtigen gewußt hat, so wird es meine Pflicht sein, ihn dafür zur Rechenschaft zu ziehn," meinte der Vicomte beinahe spöttisch.

„Nein, Eugen, das ist nicht nöthig; — ich gab dem Grafen selbst diese Schleife, und ich bin zu stolz, es Ihnen zu leugnen," erwiederte Française mit dem mühsamen Bestreben, ruhig zu erscheinen. „Wozu sollen übrigens diese Vorwürfe dienen, die ich in gleicher Weise erwiedern könnte, wäre ich nicht der Ueberzeugung, es handle sich jetzt nur darum, ein unbedacht geschlossenes Verhältniß zu lösen,

was wir einfach dadurch erreichen, wenn wir unsern beiderseitigen Wunsch kundgeben."

„Sie kommen meiner Absicht mehr als auf halbem Wege entgegen," sagte Eugen bitter; — „Sie haben aber sicherlich noch nicht erwogen, in wie weit meine Ehre durch den fatalen Vorfall mit jener blauen Schleife berührt worden ist."

„Sie beleidigen mich, Eugen," rief das Fräulein, heftig aufstehend.

„Der Oberst Graf Hervilly wird gern bereit sein, den Handschuh für Sie aufzuheben, Mademoiselle," entgegnete der Vicomte kalt.

Mit einem Blicke flammenden Zornes auf ihn wollte Française das Zimmer verlassen, aber schnell von dem Gedanken durchzuckt, in diesem Falle werde der unvermeidliche Bruch mit dem Vicomte öffentlich das ärgerlichste Aufsehen und in ihrer Mutter den unheilbarsten Schmerz erregen, zumal wenn ihr der Tochter heimliches Einverständniß mit dem Grafen Hervilly bekannt würde, besann sie sich eines bessern und wandte sich noch einmal zu Eugen, der auch schon seine Heftigkeit bereute. Es wahr deutlich wahrzunehmen, welchen bittern Kampf sie die Ueberwindung ihres Stolzes kostete, als sie so sanft, als sie es vermochte, von Neuem begann:

„Die Leidenschaft hat uns zu weit fortgerissen, Herr

Vicomte; wenn die Nothwendigkeit auch klar vorliegt, unsere bisherige Verbindung zu lösen, so ist auch die, dies mit möglichster Schonung unserer selbst und vorzüglich meiner ohnehin schon so tief erregten guten Mutter zu bewerkstelligen, nicht minder groß. Jetzt bin ich die Schwerbeleidigte, dennoch biete ich Ihnen zuerst die Hand zu einer friedlichen Ausgleichung, die unser Beider Wünschen entspricht."

Dem Vicomte konnte eine solche Wendung dieser peinlichen Scene nur erwünscht sein; er durchschaute vollkommen die Beweggründe Françaises zu einer ihrem Naturell so widersprechenden sanften Nachgiebigkeit, aber er mußte auch einsehen, er selbst sei zu weit gegangen und thue besser, bei Zeiten in ein ruhigeres Gleis einzulenken; darum erklärte er sogleich seine Bereitwilligkeit, auf Françaisens Wunsch einzugehen.

Eine halbe Stunde später war die Unterredung zu Ende, und Niemand hätte so leicht bemerken können, welchen wichtigen Einfluß sie auf das kurz zuvor noch eng verknüpfte Lebensgeschick der Beiden ausgeübt hatte, wenn er deren ruhige und befriedigte Miene sah. Das Verlöbniß Eugens und Françaisens war aufgehoben, aber sie hatten verabredet, sich die alte Jugendfreundschaft zu bewahren, wenn sie sich auch Beide nicht mit der Idee täuschten, dies sei nach dem Vorgefallenen möglich; die Welt sollte nicht er-

fahren, wie nahe sie sich einmal gestanden hätten, und Française wollte, sobald sie an diesem Abende mit ihrer Mutter allein wäre, diese von dem Geschehenen in Kenntniß setzen und sie darüber zu beruhigen suchen; in ihren äußeren Verhältnissen sollte Alles beim Alten bleiben. Madeleinens war in dieser ganzen Unterredung gar nicht erwähnt worden, denn Française fürchtete, dadurch noch einmal an ihre eigene Schuld erinnert zu werden. Mit einem erzwungenen Lächeln reichte sie Eugen die Hand, ehe sie sich trennten; dieses Lächeln sollte einen Sturm verbergen, der vernichtend in des Fräuleins Brust tobte; so befriedigt sie einerseits dadurch war, daß ihrer Neigung zu dem Grafen Hervilly, den sie Eugen unbedingt vorzog, nun ein Hinderniß weniger im Wege stand, so wurde dieses Gefühl doch jetzt noch bei Weitem durch das der tief verletzten Eitelkeit, gekränkten Stolzes und unversöhnlichen Hasses gegen die, der sie das Herz Eugens hatte abtreten müssen, überwogen, das sollte aber Niemand erfahren, selbst die Mutter nicht, die sie mit dem Vorgeben täuschen wollte, die Auflösung der Verlobung sei aus ihrem freien Willen hervorgegangen. —

Neuntes Capitel.

Wie die Royalisten es erwartet hatten, lief ihnen in den nächsten Tagen eine so große Menge von Chouans zu, daß sie mit vieler Aussicht auf einen glücklichen Erfolg ein kühnes Vordringen hätten wagen können; Graf Puisaye, der, wie wir wissen, ein solches beabsichtigte, wurde aber in allen seinen Entschlüssen behindert und führte nur den Namen des Oberbefehlshabers, dessen Autorität ihm vollständig fehlte. Charette, Stofflet und die übrigen Insurgentenchefs, an die er die Aufforderung, sich ihm schleunigst anzuschließen, hatte ergehen lassen, waren zu aufgebracht gegen seine Persönlichkeit, als daß sie dem Interesse der königlichen Sache treu genug geblieben wären und ihre Privatansichten ihm zum Opfer gebracht hätten; sie erschienen nicht allein nicht auf Quiberon, sondern entließen sogar ihre Schaaren, um jede Unterstützung Puisayes unmöglich zu machen, — ein neuer Triumph für seine ihm feindlich gesinnten Begleiter, an deren Spitze Graf Hervilly stand. Immer lauter durchlief das Gerücht, man beabsichtige, nicht für den Grafen Artois, sondern für den Herzog von York Frankreich zu erobern, die Bretagne und Vendée und hinderte die Theilnahme des Landvolkes an der royalistischen Expedition. Unter solchen mißlichen Um-

ständen blieb Puisaye und seinen Freunden Nichts übrig, als auf eigene Hand zu handeln; wie man es verabredet hatte, erhielt der Graf Vauban das Kommando über die gesammelten gutwilligen Chouans, die ungeachtet ihrer mangelhaften Bewaffnung doch vermöge ihrer Stärke von über zehntausend Mann ein beträchtliches Corps bildeten, und führte sie einige Meilen vorwärts gegen Auray und Laudevant; weiter wagte man sich nicht in das Land hinein, da die regulären Regimenter in ihrer Unthätigkeit verharrten.

Hierdurch hatte General Hoche Zeit gewonnen, seine Armee möglichst zusammenzuziehen; mit etwa zehntausend Mann gut eingeschulter Truppen rückte er selbst den Royalisten entgegen, die in den ersten Tagen des Monats Juli das gut befestigte und vertheidigte Fort Tenthièvre erobert hatten. Am siebenten Juli kam es hinter Auray zum ersten bedeutenden Gefecht, das mit der vollständigen Besiegung und regellosen Flucht der Chouans auf die Halbinsel Quiberon endete; — Quisaye war mit der ganzen, schon halb entmuthigten Expeditionsarmee auf Quiberon eingeschlossen.

Noch einmal schien sich das Glück dem royalistischen General zuwenden zu wollen; er wurde mit neuen unbeschränkten Vollmachten, die seinem Streite mit Hervilly ein Ende machten, von England aus als Generallieutenant

bestätigt, und am funfzehnten Juli langten die regulären Regimenter unter dem Grafen Sombreuil, die zu Schiffe von der Elbmündung aus hierherbefördert worden waren, an; sie zählten zwar nur gegen zwölfhundert Mann, waren aber kriegserfahrene, frische Truppen. Ein neuer entscheidender Schlag wurde berathen und vorbereitet.

In einem wahrhaft bedauerungswürdigen Zustande hatten die unglücklichen Frauen, die sich dieser Expedition angeschlossen, diese Zeit in Quiberon zugebracht; die sich immer mehr verschlimmernden Aussichten auf den Erfolg des Kampfes, der ihnen von Neuem die kaum wiedergefundene theure Heimath rauben konnte, waren es nicht allein, die sie beängstigten, sondern die Unruhe herrschte auch in dem engen häuslichen Kreise. Von Horace war noch keine Nachricht da, und man konnte nur noch annehmen, er sei auf der Flucht abermals in die Hände seiner Feinde gefallen. — Eugen Salvandy hatte sich seiner Pflicht gemäß an sein Regiment wieder angeschlossen, dem anfangs, als dem einzigen regulären, der schwerste und gefährlichste Theil des Unternehmens anheimfiel, — die Frauen befanden sich also allein und vermochten nicht einmal bei einander Trost zu suchen, denn der böse Dämon des Mißtrauens hatte sich in ihre Herzen einzuschleichen gewußt. Mit grenzenlosem Schmerze hatte die Vicomtesse von Française vernommen, daß ihre liebsten Hoffnungen

für immer vernichtet seien; sie hätte gern den Versuch unternommen, das getrennte Brautpaar wieder zu vereinigen, da ihre Tochter ihr die eigentlichen Beweggründe der Scheidung verheimlicht hatte, aber dieser Absicht widersetzte sich Française entschieden; die Vicomtesse begriff weder ihre Tochter noch Eugen, aber sie wagte nicht, mehr zu fragen, als die erstere ihr gestattete, und überdies verhinderte auch des Vicomtes Entfernung von Quiberon jedes Vermittelungsbestreben. Madeleine bewahrte ängstlich ihr und Eugens Geheimniß, und selbst Française, die sie scharf beobachtete, ahnte nicht, in welchem nahen Verhältnisse sie bereits zu Jenem stände, — die Vicomtesse war noch viel ferner von der Wahrheit. Dennoch war es den halbversteckten Andeutungen des Fräuleins gelungen, ihre gutherzige Mutter gegen Madeleine einzunehmen, und diese, die ein zu scharfes, richtiges Gefühl hatte, um das gegen sie beobachtete Benehmen nicht klar zu unterscheiden, war zu der tiefschmerzlichen Ueberzeugung gelangt, ihre Anwesenheit belästige die Vicomtesse und sie habe die Ansprüche auf deren mütterliche Zuneigung verloren, Française aber trage ihr einen glühenden Haß zu, der nur einer Gelegenheit zum Ausbruche warte; Madeleine brachte daher den größten Theil des Tages, an dem sie sich allein befand, und die Nächte in Thränen, oft in bitterer Verzweiflung zu, wenn Nachrichten eingetroffen waren, die von der Ge-

fahr sprachen, in der sich Eugens Regiment oder gar er selbst befunden habe.

Graf Hervilly hatte das Kommando eines gesonderten Corps übernommen, dennoch fand er hin und wieder Gelegenheit, nach Quiberon zu kommen und die Vicomtesse zu besuchen, bald war es selbst dieser außer Zweifel gestellt, daß seine Aufmerksamkeit nur Françaisen allein galt. So sehr sich ihre mütterliche Eitelkeit auch dadurch geschmeichelt fühlte, konnte sie sich doch andererseits der bangen Befürchtung nicht erwehren, der als etwas leichtfertig bekannte Graf möge nur ein gefährliches Spiel mit dem Herzen ihrer Tochter treiben, das sich ihm in so kurzer Zeit entschieden zugewandt zu haben schien. Die Vicomtesse achtete nicht einmal, daß Hervilly und Française oft die Gelegenheit, sich ohne Zeugen zu sehen, herbeizuführen wußten, und daß hinter ihrem Rücken sich ein Verhältniß mmer fester knüpfte, daß sie bei aller nachgiebigen Zärtlichkeit für Française nicht hätte billigen können. Das Fräulein schien seit ihrer Trennung von Eugen jede Zurückhaltung für unnütz zu halten und sich ganz den Forderungen ihrer Leidenschaft hingeben zu wollen. —

Am sechszehnten Juli war der entscheidende Schlag gefallen, auf den Puisaye seine letzte Hoffnung gestützt hatte; die Royalisten hatten das verschanzte republikanische Lager des Generals Hoche bei Saint-Barbe angegriffen.

Noch wüthete der Kampf, und die in Quiberon Zurückgebliebenen erwarteten in quälender Ungeduld seinen Ausgang, der von der unendlichsten Wichtigkeit für jedes Einzelnen Schicksal werden mußte. Die Chouans waren im ersten Treffen gegen das Lager vorgerückt, ihnen zur Unterstützung folgten die regulären Regimenter, in deren Reihen sich auch Graf Hervilly und Eugen Salvandy befanden; ein starkes Corps, von einem Edelmann Tinténiac geführt, war einige Tage vorher schon zu Schiffe an einen entfernteren Punkte der Küste gesetzt worden, um von hier aus dem Feinde zu verabredeter Zeit in den Rücken zu fallen; nicht weit von der schmalen Landzunge, welche die Halbinsel mit dem Festlande verbindet, lag die Eskadre des Commodore Warren in der sogenannten Bucht von Quiberon, um den Zugang zu letzterem nöthigenfalls durch ihr Geschützfeuer zu vertheidigen. Vom Morgen an tönte das heftigste Gewehr= und Kanonenfeuer, das nur in kurzen Pausen zuweilen verstummte, nach Quiberon hinüber und erweckte dort bald die angstvollsten Befürchtungen, bald freudige Hoffnungen, je nachdem man aus dem sich mehr nähernden oder entfernenden Schalle im Verein mit den Nachrichten, die durch Ordonnanzen eintrafen, auf den Gang des Gefechtes schließen wollte. Große Staubwolken aufwirbelnd und schnell weit hinter sich lassend, flogen Reiter aus dem Gefechte, dessen Platz ein grauer dichter

Pulvernebel weithin bezeichnete, nach dem Marktflecken und von dort wieder zurück; bald einzeln, bald in ganzen Zügen schleppten sich die Leichtverwundeten den ersteren Weg entlang, während man auf Bahren die durch das Geschützfeuer furchtbar Verstümmelten in das flüchtig hergerichtete Lazareth trug; in Quiberon herrschte eine Bewegung, wie sie der kleine einsame Ort wohl nicht zuvor gesehen hatte.

Die Vicomtesse, ihre Tochter und Madeleine hatten, gleich den wenigen übrigen aristokratischen Damen, welche die Expedition begleiteten, ihre schwachen Kräfte auch bereits dem allgemeinen Wohle geweiht, indem sie sich in dem Lazareth eifrigst der ersten Pflege der herbeigebrachten Verwundeten unterzogen; diese Beschäftigung war aber eine so ermüdende und durch den grausigen Anblick, dem man sich oft nicht entziehen konnte, eine so ergreifende, daß die Damen sich am Nachmittage äußerst ermüdet und unfähig zur Fortsetzung des milden Werkes fühlten; sie hatten sich deshalb wieder nach ihrer Wohnung begeben und erwarteten daselbst in der qualvollsten Unruhe Nachrichten von dem Schlachtfelde; Française wünschte, diese von dem Grafen Hervilly zu erhalten, Madeleine durch Eugen, die Vicomtesse durch einen von diesen Beiden oder Beiden zugleich. Die Angst hatte Alle versöhnlicher und mittheilender gestimmt, selbst Française schien darüber

ihre kalte Zurückhaltung gegen Madeleine abgelegt zu haben.

Gegen Abend änderte sich die Scene in Quiberon. Jetzt langten, athemlos und blutbedeckt, zuerst einzelne, dann ganze Haufen von Chouans an; blitzschnell gingen die Nachrichten, die sie mitbrachten, von Mund zu Mund, aber man flüsterte sie sich nur ängstlich und vorsichtig zu und die Gesichter wurden bleich dabei; es hieß, das Gefecht sei schon entschieden und zwar zu Gunsten der Republikaner, die den sich auf die Halbinsel zurückziehenden Royalisten auf dem Fuße folgten. Die sich jeden Augenblick mehrende Zahl der Flüchtigen bestätigte diese Schreckensbotschaft; man sprach mit ängstlicher Hast schon von der Nothwendigkeit der Wiedereinschiffung, aber die Schiffe machten dazu noch keine Anstalt und lagen kampfbereit an ihrer alten Stelle. Eine halbe Stunde ließ sich schon das Feuern des kleinen Gewehrs vernehmen, gleich darauf öffneten die furchtbaren ehernen Schlünde der Kriegsfahrzeuge ihren Mund, und ein Krachen, in dem die heftigsten Donnerschläge eines erzürnten Himmels hätten untergehen müssen, erschütterte die Luft und die Herzen der waffenlosen Emigranten, die an der Schlacht nicht hatten Theil nehmen können oder wollen, und die ihrer flüchtigen Vertheidiger. Die Republikaner stürmten auf die Landenge, welche die Royalisten bereits passirt

hatten, und der Commodore Warren und seine brittischen Matrosen machten ihnen wacker den Zugang streitig, und ihre Geschosse rissen die furchtbarsten Lücken in die geschlossenen Glieder der sigreichen Angreifer.

Eine namenlose Angst hatte sich in dieser furchtbaren Verwirrung der schutzlosen Frauen bemächtigt; rathlos lagen sie auf den Knieen und flehten unter den heißesten Thränen den Himmel um den Schutz an, den sie von Menschen nicht mehr erwarten zu können meinten. Die Vicomtesse war jeden Augenblick einer Ohnmacht nahe und nahm die Hülfe der beiden Mädchen fortwährend in Anspruch, obgleich dieselben sich selbst kaum aufrecht zu erhalten vermochten; Madeleine schien am meisten ergeben in das sie bedrohende Schicksal, wenigstens hatte sie die ruhige Besinnung nicht in dem Maße wie die leidenschaftliche Française verloren, die unter beinahe wirren Reden bald die Hände zum Himmel aufrang, bald in wilder Verzweiflung an das Fenster und vor das Haus stürzte, um Nachrichten über das draußen Vorgehende zu erhalten. Ein paar Mal vernahm Madeleine, wie der Name Hervilly über ihre bebenden Lippen ging, ein Beweiß dafür, daß Françaises Anhänglichkeit an den Grafen eine innigere war, als Madeleine es für möglich gehalten hatte, obwohl auch sie schon Gelegenheit gefunden hatte, das gegenseitige Benehmen Françaises und des Grafen zu beobachten.

Der Abend brach herein und einzelne Truppentheile, denen man die bedeutenden erlittenen Verluste und die Entmuthigung ansah, zogen wieder in Quiberon ein; der größte Theil des royalistischen Corps blieb an der Landzunge stehen, an der der Geschützdonner schon verstummt war, nachdem der General Hoche den Sturm aufgehoben und seine Truppen wieder in das Lager zurückgezogen hatte. Weder Graf Hervilly noch der Vicomte Salvandy erschienen, die verzweifelten Frauen zu trösten.

Erst, als es schon sehr spät geworden war, ließen sich eilige Schritte auf der zu ihrer Wohnung führenden Treppe vernehmen; Madeleine richtete das Haupt auf, und ihr ganzes Wesen drückte deutlich aus, welche Mühe es sie kostete, nicht aufzuspringen und den Kommenden entgegenzueilen, Française aber, bei der die angstvolle Ungeduld alle Rücksichten in den Hintergrund gedrängt hatte, stürzte mit dem lauten Freudenrufe: „Er kommt!“ auf die Thür zu.

Diese öffnete sich in demselben Augenblicke, und erbleichend trat das Fräulein, auf dessen Gesicht sich bittere Enttäuschung und Betroffenheit malten, zurück; vor ihr stand Eugen und an seiner Seite ein Mann, den sie, da er ganz mit Blut und Staub bedeckt war, nicht sogleich erkannte, aber Graf Hervilly war es nicht.

„Meine Française! — meine theure Mutter! jubelte

eine bekannte Stimme, und Horace drückte einen flüchtigen Kuß auf den Mund der Schwester und flog dann in die Arme der lautaufschreienden Vicomtesse.

Während mütterliche und schwesterliche Zärtlichkeit sich nun im Anschauen und Ausfragen des theuren Wiedergefundenen erschöpften und keiner der drei Glücklichen Augen für Madeleine und Eugen hatten, benutzten diese, die ihr übermächtiges Gefühl die allzugroße Vorsicht vergessen ließ, den Augenblick, ihre Herzen auch frei überströmen zu lassen. Schnell aber hatte sich Madeleine wieder den Armen des Geliebten entzogen, und flüsternd begnügten sie sich nun, Worte der reinsten Glückseligkeit auszutauschen, bis Horace sich auch an seine Retterin wandte und diese wie eine alte theure Freundin begrüßte. Nach allen stürmischen Freudenbezeigungen von allen Seiten kam es erst dazu, daß Horace die Geschichte seiner Rettung erzählen konnte.

Wirklich hatte er, als er in Madeleinens Zimmer zu Rennes versteckt, den Kapitän Guénard auf Oeffnung desselben bestehen hörte, den tollkühnen Entschluß gefaßt, den schon früher beschriebenen Weg durch das Fenster zu nehmen. Der gewagte Sprung war gelungen und obenein mit so wenig Geräusch ausgeführt worden, daß die als Wache auf dem Hofe aufgestellten Soldaten nicht darauf aufmerksam wurden. Mit Mühe war es ihm dann gelungen,

über die Nebenhäuser auf eine entferntere Straße zu gelangen und Rennes zu verlassen. Oft der Gefahr, entdeckt zu werden, ausgesetzt, war er dieser doch immer wieder entgangen, und hatte, sobald ihn die Nachricht von der Landung der Emigranten auf Quiberon erreichte, wirklich den Weg dorthin eingeschlagen. Hier waren indessen die republikanischen Behörden äußerst wachsam, um dem Landvolke den Weg zur Vereinigung mit dem Corps des Grafen Puisaye abzuschneiden; auch Horace wurde von einer Cavalleriepatrouille aufgegriffen und des Verdachts halber, er könne sich den Emigranten anschließen wollen, verhaftet; indessen ahnte Niemand seinen wirklichen Namen und Stand, und es gelang ihm, die Rolle eines einfachen Landmanns gut durchzuführen. Um sich bei näherer Untersuchung der bedenklichen Gefahr, erkannt zu werden, nicht auszusetzen, beschloß er, sich durch eine List der ersteren zu entziehen, und gab seinen Wunsch zu erkennen, unter die republikanischen Truppen aufgenommen zu werden. Dieser wurde ihm gern bewilligt, und der junge Edelmann zog die Uniform seiner Todfeinde an, der ersten Gelegenheit harrend, die ihm die Flucht zu den Seinigen möglich machen würde. Eine solche hatte sich erst in der Verwirrung des heutigen Gefechtes dargeboten; er war desertirt und hatte sich an das Corps des Grafen Hervilly, auf das er gerade traf, angeschlossen und tapfer mit seinen Brüdern

gekämpft. Nach Beendigung des Gefechtes erst war er Eugen begegnet, und nachdem die beiden Freunde sich mit Entzücken begrüßt hatten, waren sie, sobald es der Dienst erlaubte, nach der Wohnung der Vicomtesse geeilt.

Ueberglücklich schloß diese noch einmal den Sohn fest an die Brust, als er seine Erzählung geendet hatte; als Horace sich nun aber auch noch einmal an seine Schwester wandte und diese umarmte, fragte Française, die schon lange eine ängstliche Unruhe an den Tag gelegt und oft täuschend nach der Thür geblickt hatte, ihn so leise, daß nur er allein es verstehen konnte:

„Du hast heute unter dem Grafen Hervilly gefochten, theurer Horace; er ist doch nicht verwundet?“

„Der Brave hat die Treue für seinen König mit dem Heldentode besiegelt,“ erwiederte Horace trübe.

„Er ist todt?“ fragte das Fräulein tonlos und mit einem Blicke, aus dem alles Leben geschwunden zu sein schien.

„Er fiel vor zwei Stunden bei der heldenmüthigen Vertheidigung der Landenge, deren Festhaltung uns Alle vor dem sichern Tode bewahrt hat, entgegnete Horace; — „der Graf Sombreuil trat an seine Stelle und —“

Ein verzweifelter Schrei Françaisens, der alle Herzen schneidend berührte, unterbrach ihn; das Fräulein sank ohnmächtig zusammen, und kaum gelang es ihrem erschrockenen

und überraschten Bruder, der natürlich Nichts von ihrem Verhältnisse zu Hervilly ahnte, sie in seinen Armen aufzufangen.

In der größten Verwirrung und unter dem Jammern der Vicomtesse wurde die leblose Française in ihr Schlafzimmer gebracht und, nachdem man vergebliche Versuche gemacht hatte, sie wieder in das Leben zurückzurufen, nach einem Arzte geschickt. Indessen erklärte Eugen in der schonendsten Weise dem ganz bestürzten Horace, was diesen Zustand seiner Schwester hervorgerufen haben müsse; er erwähntte nicht, was jener noch nicht wußte, in welchem Verhältnisse er selbst bis vor Kurzem zu Française gestanden habe. Eugen war zu edelsinnig, über den Schmerz des unglücklichen Mädchens zu triumphiren oder das über sie gekommene Elend als eine gerechte Strafe des Himmels zu betrachten; in seinem eigenen Glücke hatte er ihr längst vergeben, was er ihr einst zum Vorwurf machen durfte.

Als Française erwachte, fieberte sie heftig; die Mutter wich nicht von ihrer Seite, aber Madeleine, die auch ihre sorgsame Pflege anzubieten gewagt hatte, stieß sie heftig zurück und klagte sie in ihren Phantasien als die Urheberin ihres Unglücks an; das junge Mädchen durfte nicht wieder in ihrem Zimmer erscheinen. Indessen schon nach zwei Tagen hatte sich Française so weit erholt, daß sie sich von

ihrem Lager erheben konnte; nach dem Ausdrucke ihres Gesichts zu urtheilen, hatte sie für immer mit den Freuden der Welt abgeschlossen, und die tiefschmerzliche Kälte, die eisige Härte, die sich in ihren Mienen ausprägten, ließen sie um mehrere Jahre älter erscheinen, dabei hatte sich eine Reizbarkeit der Nerven eingestellt, die sie in dem unbedeutendsten Worte eine beabsichtsgte Verletzung ihrer Person, Spott über ihr Unglück ahnen ließ und dann die heftigsten Ausbrüche von Schmerz und Unmuth hervorrief; besonders aber äußerte sich die Abneigung gegen die unschuldige Madeleine noch deutlicher als zuvor. Madeleine duldete dies mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth, bemitleidete das unglückliche Mädchen, das alle Ansprüche auf ihre Liebe mit Gewalt verscherzen zu wollen schien, und hoffte sehnlichst auf den Moment, der sie aus der Familie Saint-Réal in die Arme Eugens führen werde, sobald dieser Kampf, gleichviel auf welche Weise, beendigt sei.

Eugen war, so oft und lange es nur sein Dienst erlaubte, in dem Hause der Vicomtesse, wozu er durch Horaces Anwesenheit noch mehr Veranlassung fand. Hatte die Vicomtesse noch nicht Zeit gefunden oder diesen Augenblick nicht für passend gehalten, ihrem Sohne offen zu erklären, was zwischen Eugen und Française vorgefallen sei, oder hatte Horace nach einer solchen Mittheilung seinen Freund von aller Schuld freisprechen zu müssen gemeint, — Beide

hingen noch mit derselben unerschütterlichen Zuneigung wie jemals an einander.

So war der Abend des zwanzigsten Juli herangekommen, und während man von Neuem im royalistischen Hauptquartier über die zu ergreifenden Maßregeln berieth, befanden sich Horace und Eugen wieder im Hause der Vicomtesse; bei der lebhaften Unterhaltung, die von der nächsten Zukunft handelte, hatte man nicht darauf geachtet, daß die Mitternachtsstunde schon bald herangekommen war.

Da ertönte plötzlich draußen ein Signalhorn, das die wohlbekannten Töne des Generalmarsches schmetternd in die stille Nacht hinaustrug, — einen Moment später fand es ein mehrstimmiges Echo, und dumpf wirbelten die Trommeln den Ruf zu den Waffen.

Ueberrascht blickte man sich an; alle Herzen schlugen lauter, die der Frauen vor Angst, die der beiden Jünglinge in unruhiger Kampfbegier und Erwartung.

„Es ist der Generalmarsch," sagte Horace sich erhebend und setzte, als er auf das todtenbleiche Gesicht seiner Mutter blickte, beruhigend hinzu:

„Es wird keine besondere Bedeutung haben; vermuthlich hat eine kleine Rekognoscirung unserer Gegner die Vorposten in Bewegung gesetzt."

Auch Eugen suchte eine gleiche Ruhe zu erheucheln, obgleich die beiden jungen Offiziere sich sagen konnten,

wenn es sich um einen Angriff der Republikaner, wie zu vermuthen war, handele, so könne dieser die bedenklichsten Folgen nach sich ziehen, indem das Geschwader des Commodore Warren sich Tags zuvor von der Küste entfernt hatte, weil das stürmische Wetter den nahen Aufenthalt an derselben zu gefährlich machte, mithin die vortreffliche Vertheidigung der Landzunge durch seine Geschütze jetzt wegfiel.

Die Zeit drängte, und man nahm nur einen kurzen Abschied; dann eilten die jungen Leute auf die Straße hinab, durch die schon eine Menge eben aus dem Schlummer erweckter Soldaten lief.

„Was giebt's, mein Braver?" fragte Eugen einen bärtigen Krieger seines Regiments, der schnell an ihm vorbeieilen wollte.

„Man sagt, die Schufte von Republikanern hätten das Fort Penthièvre drüben auf dem festen Lande überrumpelt und rückten gerade auf uns los," erwiederte der Soldat eilfertig. „Es wird einen heißen Kampf geben, mein Lieutenant, und wenn's der Herrgott nicht anders will, so wird es wohl jetzt mit uns aus sein."

So wenig Werth diese Worte, die der rein persönlichen Ansicht eines ihm Untergeordneten entsprangen, hatten, erweckten sie doch eine peinliche Ahnung in dem Vicomte.

„Geh voraus zu Deinem Regiment, Horace," sagte er, stehen bleibend, — „ich habe Madeleine noch einige Worte zu sagen. Gott schütze Dich, Bruder, wenn es wirklich einen blutigen Straus giebt."

Der Vicomte drückte warm die Hand des Freundes und eilte in das Haus zurück; Horace blickte ihm etwas verwundert nach, aber er beeilte sich, den Sammelplatz des Corps zu erreichen, dem er sich vor wenigen Tagen freiwillig angeschlossen hatte.

„Madeleine," sagte Eugen, als er diese ohne Zeugen getroffen hatte, — „die Pflicht ruft mich in einem Augenblicke von Dir fort, der vielleicht für uns Alle sehr gefährlich werden kann. Ich kehre noch einmal, von bangen Ahnungen getrieben, zu Dir zurück, für den schlimmsten Fall eine Verabredung mit Dir zu treffen. Sollte es zum Gefecht kommen und Ihr erfahren, daß dieses einen unglücklichen Ausgang für uns nimmt, dann suche die Vicomtesse und Française zu bewegen, daß sie sich mit Dir ohne jeden Zeitverlust nach dem Strande hinab und nach dem Fischerhäuschen, das links von dem gewöhnlichen Landungsplatze der Böte liegt, begeben; wenn es möglich ist, treffe ich Euch dort und sorge weiter, so viel ich es vermag. Ich muß fort, Madeleine, — lebe wohl!"

Der Vicomte zog das junge Mädchen an seine Brust und drückte einen so langen Kuß auf ihre Lippen, als

vermöge er nicht, sich wieder von ihr loszureißen. In der That durchdrang ihn ein Gefühl, als solle er für immer von der Geliebten scheiden, und seine deutliche Erregung steigerte auch die Unruhe Madeleinens.

„Mein Gott, Eugen,“ fragte sie zitternd, — „droht denn eine solche Gefahr, daß wir an die Flucht auf das Meer denken müssen?“

„Ich weiß es nicht und hoffe es nicht. Die Träger der edelsten Namen Frankreichs kämpfen um ihr Vaterland, für ihre Ehre, und ihren König, — Du kannst überzeugt sein, daß sie für solche Güter Alles thun werden, was menschliche Kräfte vermögen. Adieu, theure Madeleine; vergiß nicht meinen Rath — wie Gott es auch fügen mag, unsere Liebe wird in allen Stürmen des Lebens unerschütterlich fest stehen.“

Der Vicomte riß sich aus den Armen des schluchzenden Mädchens und eilte seinem Regimente zu, das er schon unter Waffen fand. In eiligem Schritte verließ man Quiberon und rückte gegen die wirklich bedrohte Landenge vor; das Gerücht, das Fort Penthièvre sei überrumpelt, bestätigte sich.

Ehe die von Quiberon ausgerückten Truppen die Landenge noch erreichten, war der Kampf dort schon entbrannt; ein furchtbarer Lärm durchtobte die vor Kurzem noch todtenstille Nacht. Der General Hoche wollte um

jeden Preis das royalistische Expeditionscorps mit einem Schlage vernichten und die Halbinsel nehmen; von allen Seiten rückten seine Sturmkolonnen, durch ein furchtbares Geschützfeuer unterstützt, an. Einen so heldenmüthigen Widerstand die Royalisten ihnen auch entgegensetzten, so war dieser doch um so unwirksamer, als sie bei dem vor vier Tagen stattgehabten Gefechte schon ihr sämmtliches Geschütz eingebüßt hatten; die Chouans wandten sich zuerst zur regellosen Flucht, warfen die regulären Regimenter beinahe über den Haufen, und nun entwickelte sich ein Gefecht, das ein furchtbares Blutvergießen zur Folge hatte. Niemand hatte den Rückzug befohlen, aber die Royalisten traten ihn anfangs Schritt für Schritt, dann immer schneller und regelloser an, — nur Graf Sombreuil vertheidigte sich noch mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit mit tausend Mann und hinderte die Republikaner in ihrem schnelleren Vorrücken, das Puisayes ganzes Corps in ihre Hände gebracht haben würde. Graf Puisaye selbst eilte zurück und gab vom Strande aus Signal auf Signal für Warrens Geschwader, das von Allen verstandene, entmuthigende Zeichen, man müsse Quiberon für verloren halten und sich flüchtig auf die Schiffe begeben. Noch wenige Minuten, und die furchtbarste Verwirrung war eingerissen, in der alle Bande der Disciplin sich löſten und das Wort der besonnenen Führer ungehört verhallte; — nur Graf Sombreuil und

die Seinigen standen noch, was indessen den meisten Royalisten gar nicht bekannt war. Die Dunkelheit vermehrte noch die entsetzliche Verwirrung, in der Alle der Küste zuströmten.

Vergebens hatte Madeleine, als die entsetzliche Nachricht, Alles wende sich zur Flucht auf die Schiffe, sich verbreitete, die Vicomtesse und Française mit der Bitte bestürmt, Eugens Rath zu folgen; Française erklärte zuerst, sie wolle sich dem Vicomte gar nicht anvertrauen und warten, bis Horace käme, sie und ihre Mutter in Sicherheit zu bringen, und letztere stimmte ihr hierin schon aus dem Grunde bei, weil die Tochter es so wollte; spöttisch hatte Française Madeleinen sogar aufgefordert, allein der Weisung Eugens zu gehorchen, aber diesem Ansinnen hatte das junge Mädchen sich nicht fügen zu dürfen geglaubt; in dieser Noth mochte sie die Vicomtesse am allerwenigsten verlassen.

Immer wilder und tobender strömten die Flüchtigen durch die engen Gassen des Fleckens, die kaum noch zu passiren waren, immer näher tönten die Gewehrsalven Sombreuils und der Republikaner, und weder Eugen noch Horace erschienen; war es auch nicht möglich, daß sie in dem blutigen Gemetzel schon den Tod gefunden hatten? Madeleine selbst fühlte, wenn sie daran dachte, den Muth und die Lust, einen Versuch zur eigenen Rettung zu unternehmen, sinken.

Endlich kam Horace, blaß, verzweifelnd und nur noch von dem einen Wunsche beseelt, die ihm so Theuren zu retten; er war verwundet und trug den linken Arm in einer eilig und schlecht hergestellten Schlinge. Es war die höchste Zeit, Quiberon zu verlassen; er litt nicht, daß man sich um seine Wunde bekümmere, er drängte die drei Frauen nur, ihm sogleich zum Strande zu folgen. Wie er angab, waren auf das Signal Puisayes die brittischen Schiffe näher gekommen, um die Emigranten aufzunehmen, dies konnte aber nur vermittelst der Böte geschehen, da die See zu hoch ging, um die größere Annäherung an die durch Klippen unsicher gemachte Küste zu erlauben. Mit dem Strome der Fliehenden, in dem sie die größte Mühe hatten, bei einander zu bleiben, eilten die Frauen unter Horaces Schutz aus dem Orte und dem Landungsplatze zu.

Die erste Morgendämmerung ließ ein furchtbares Getümmel auf demselben erkennen und noch entsetzlicher erscheinen als vorher, wo es der Schleier der Nacht bedeckte. Alle die verschiedenartigen Gestalten, die wir auf den Schiffen der Engländer schon vor der Landung bemerkt haben, jetzt noch durch die große Mehrzahl der halb zerlumpten, theilweise in englische Uniformen gesteckten Chouans verstärkt, ganz entmuthigte Feiglinge, mit Wunden bedeckte Soldaten, Priester und Weiber drängten sich den Booten zu, die allein noch Rettung vor der wilden

Rache der Republikaner bringen konnten, und diese Menschen, die bisher einen Zweck verfolgt und zum größten Theil in treuer Genossenschaft ihr Blut dafür verspritzt hatten, schienen auf einmal von der bittersten Feindschaft gegen einander beseelt zu sein, denn sie bedienten sich oft der Waffen gegen einander, um Platz in den wenigen rettenden Fahrzeugen zu gewinnen. Die englischen Matrosen hatten die grausame, aber von der Nothwendigkeit gebotene Instruktion erhalten, nur die Emigranten und regulären königlichen Truppen aufzunehmen, dagegen die Chouans zurückzuweisen; wie hätten auch alle diese zwölf- bis funfzehntausend Mann auf den wenigen Schiffen Platz finden können? Die unglücklichen, zur Verzweiflung gebrachten Landleute konnten sich der harten Maßregel nicht geduldig fügen, denn es handelte sich um ihr Leben, da man wohl wußte, das Gesetz der Republikaner bedrohe jeden mit den Waffen in der Hand Ergriffenen mit dem Tode durch die Kugel. Ein entsetzliches Jammergeschrei, gemischt mit derben Flüchen auf die Engländer und die Edelleute lief über diese wogende Menge hin, Schüsse knallten, von den Kindern einer Nation und den Kämpfern für eine Sache auf einander abgefeuert. Es war ein entsetzliches Bild, dieses Ringen so vieler Menschen zwischen Leben und Tod; dazu leuchteten von dem englischen Geschwader her die Raketen-Signale, die zur Eile mahnten,

und von der andern Seite her schallte das sich immer mehr nähernde unaufhörliche Knattern des kleinen Gewehrs.

Ungeachtet des furchtbaren Gedränges war es Horace gelungen, seine Schutzbefohlenen an den Strand und in ein Boot zu bringen, in dem sie noch Aufnahme finden konnten; die Matrosen trieben zur äußersten Eile. Horace war zuerst in das Boot gesprungen, den Seinigen Plätze zu sichern, die vor Aufregung und körperlicher Ermattung halbtodte Vicomtesse war ihm gefolgt, und nur noch Française und Madeleine befanden sich unmittelbar an dem kleinen hin- und herschwankenden Fahrzeuge.

„Siehst Du dort das kleine Fischerhaus, in dem Eugen Deiner warten wollte?“ fragte Française, den Fuß auf den Rand des Bootes setzend, und ein böser Blick leuchtete aus ihrem Auge auf Madeleine. „Der Arme wird auf Dich warten und sicherlich in die Hände der Feinde fallen, die ihn dann ohne Gnade erschießen werden.“

Madeleine war zu bewegt, um die in diesen Worten liegende tückische Absicht sogleich richtig durchschauen zu können; die Gefahr Eugens, auf die sie Française so schonungslos aufmerksam machte, der Vorwurf, der sie selbst traf, entzündeten mit Blitzesschnelle einen Entschluß in Madeleinen, den ihre Feindin vielleicht gerade hatte hervorrufen wollen.

„Ich kann Eugen nicht verlassen!“ rief sie heftig. „Der Himmel segne Eure Flucht, — ich muß zurück!“

Weder Horace noch die Vicomtesse hatten diese Worte gehört und bemerkt, wie Madeleine, über die eine verzweifelte Entschlossenheit gekommen war, sich umwandte und sich furchtlos wieder in das Gedränge mischte, dem sie kaum entkommen war. Mit einem leisen, spöttischen Lächeln bestieg Française das Boot, das einen Moment später vom Strande abstieß.

„Wo ist Madeleine?“ fragte Horace gleich darauf bestürzt.

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete das Fräulein kalt.

Es war zu spät, jetzt daran zu denken, wie man das unglückliche Mädchen noch retten könne.

Inzwischen war Eugen, sobald auch sein Regiment sich in wilder Flucht auflöste, nach dem Madeleine bezeichneten kleinen Fischerhause geeilt; er fand sie zu seinem Schrecken dort nicht, obgleich, wenn sie seinem Rathe gefolgt wäre, sie sich schon eine geraume Zeit hätte an diesem Orte befinden müssen. Unverzüglich stürzte der von höchster Unruhe getriebene Vicomte den Weg, den er gekommen war, zurück, drang in Quiberon ein und suchte die Wohnung der Vicomtesse auf. Sie war leer, und Madeleine hatte ihm keine Nachricht hinterlassen, wohin sie sich mit der Familie Saint-Réal gewandt habe. Eine Weile stand

Eugen, bleich wie der Tod und vollständig rathlos, da; er wußte nicht, sollte er sich darauf verlassen, Horace habe die Frauen unter seinen Schutz genommen, oder sollte er noch einmal nach jenem Fischerhause zurückkehren.

Aus diesem unentschlossenen Sinnen weckte ihn das nahe Gewehrfeuer der tapfern Schaar Sombreuils, die eben auf dem Rückzuge, bei dem sie jeden Schritt Landes dem Feinde streitig machte, in Quiberon einrückte und hier noch einmal eine Stellung nahm. Eugen hatte nicht gewußt, daß es noch Männer gäbe, die den ruhmvollen Dienst, den Rückzug der Ihrigen zu decken, versähen; bei ihnen, so rief ihm die Stimme der Ehre laut zu, war sein Platz, zumal er ja jetzt für Niemanden mehr zu sorgen hatte. In bitterer Verzweiflung stürzte er auf die Straße hinaus, ergriff eine von einem Flüchtigen fortgeworfene Büchse und schloß sich den muthigen Vertheidigern des Ortes an.

Immer heißer und erbitterter wurde der Kampf geführt; mehr als die Hälfte der braven Schaar Sombreuils war in ihm schon unterlegen. Je wilder es um ihn herum tobte, desto weniger dachte der Vicomte noch an Madeleine; er hatte sie in einen höheren Schutz stellen müssen und dachte jetzt nur noch an die Pflicht, die er seinem rechtmäßigen Könige geschworen.

Die royalistische Expedition war zu Ende; ihre

Trümmer, die heißen Wünsche und stolzen Hoffnungen auf die Wiedereroberung Frankreichs für den Grafen von Artois trugen ein paar brittische Schiffe über die blaue See hin den fremden Küsten zu; ein paar Kanonenschüsse verkündeten, daß das Geschwader Warrens die Anker gelichtet hatte. Es führte zweitausend gerettete Emigranten mit sich, der Rest von Puisayes Schaaren fiel in die Hände des Feindes, dessen Uebermacht der heldenmüthige Sombreuil nicht länger widerstehen konnte, nachdem er seinen Zweck erreicht hatte, die Einschiffung zu decken. Er hatte capitulirt und sich auf die vom General Hoche angenommene und garantirte Bedingung hin ergeben, er und seine Begleiter sollten als Kriegsgefangene behandelt und nicht dem Blutgesetze des Convents unterworfen werden.

Unter den Gefangenen, die man anderen Tages vorläufig nach Auray, später nach Vannes abführte, befand sich auch Eugen Salvandy; trübe in sich gekehrt beschäftigte ihn das Schicksal Madeleinens mehr als das eigene.

Mit unsäglicher Mühe hatte Madeleine das ihr von Eugen angewiesene Fischerhäuschen erreicht, das vollständig leer stand; seine erschreckten Bewohner hatten es verlassen. Als ihre angstvoll umhersuchenden Blicke Eugen nicht fanden, übermannte sie die lange furchtbare Aufregung; mit Mühe gelang es ihr noch, sich bis zu einer einfachen,

schlechten Lagerstätte zu schleppen, dann verließen sie die Kräfte und eine tiefe Ohnmacht umfing sie.

Der Tag war schon weit hereingebrochen, als sie erwachte; es schien ihr eine Weile, als sei sie nur von einem bösen Traume befangen gewesen, aber ihre Umgebung und ein Blick durch die trüben Fensterscheiben belehrten sie, daß sie zu einer entsetzlichen Wirklichkeit wiedererwacht sei. Sie erblickte den Strand, den eine Menge verstümmelter Leichen bedeckte, die weite See, auf der kein einziges brittisches Segel mehr zu sehen war, — und vernichtet verhüllte sie ihr Antlitz, das ein Strom von Thränen überfluthete.

Wo war Eugen? — war er todt, gefangen oder schwebte er, auf immer für sie verloren, auf jenen blauen Wogen, die in langen Schwellungen einer unbegrenzten Ferne zuzufließen schienen? — Madeleine wußte nicht, wie lange sie in dem furchtbarsten Seelenkampfe zugebracht hatte, als sie die Außenthüre des Fischerhauses öffnen und mehrere Männer eintreten hörte; sie hatte nicht mehr die Kraft, sich zu verbergen, oder an eine weitere Flucht zu denken; regungslos und mit gefalteten Händen erwartete sie die Kommenden.

Es waren republikanische Soldaten, die ihre Verwunderung über das Erblicken des Mädchens in lauten Ausrufen kundgaben; die ihrer ganzen Nation eigene Galanterie für das weibliche Geschlecht hinderte sie indessen,

Madeleinen irgendwie zu nahe zu treten; man begnügte sich, Fragen an sie zu richten, die sie jetzt nicht zu beantworten vermochte.

Gleich darauf drängte sich ein Offizier durch die sie umgebenden Männer; es war der Kapitän Guénard. Madeleine erkannte ihn, aber sie befand sich in einem Zustande, in dem seine Anwesenheit sie weder überraschte, noch in Schrecken setzte.

„Mademoiselle Madeleine, Sie hier?" rief der Kapitän im höchsten Erstaunen. „Mein Gott, wie sind Sie in Rennes vermißt worden!"

Sogleich befahl er den Soldaten, sich zu entfernen; dann wandte er sich mit schonungsvoller Höflichkeit an das junge Mädchen und suchte von ihr zu erfahren, wie sie an diesen Ort gekommen sei und wohin sie sich nun zu begeben beabsichtige; er bot ihr seine Unterstützung, ihren Onkel wieder zu erreichen an, und versicherte sie unter allen Umständen seiner dienstfertigen Bereitwilligkeit. Das Benehmen des Kapitäns hielt sich vollständig in den Grenzen zarter Schicklichkeit.

Madeleine überlegte nicht; ihre Gedanken waren so verwirrt, daß ihr der angebotene Schutz fast willkommen war. Ohne ein Wort zu erwiedern, nahm sie den ihr von Guénard gebotenen Arm und ließ sich nach Quiberon zurückführen, wo der Kapitän ihr schnell ein wohnliches

Zimmer zu besorgen wußte. Seine Absicht war, sie baldmöglichst nach Rennes zu Mathieu Bonnet zu schicken.

Die Nacht des achtundzwanzigsten Juli war auf das bretagnische Städtchen Vannes hinabgesunken; in unheimlichen Tönen pfiff der Wind durch die vereinsamten Straßen und mit eintönigem Geräusche fiel der Regen auf die Dächer und das Straßenpflaster nieder. Keine Fußgänger belebten mehr die dunkeln Straßen, selten nur ging im Taktschritt eine Patrouille von der republikanischen Besatzung umher. Am äußersten Ende der Vorstadt schimmerte durch die geschlossenen Fensterladen eines bescheidenen Häuschens, das ein über der Thür aufgehängtes bemaltes Schild als ein Wirthshaus niederer Klasse bezeichnete, noch Licht; in fast allen übrigen Gebäuden war dieses schon lange erloschen und die Bewohner schienen sich schon zur Ruhe begeben zu haben.

In der im vorerwähnten Häuschen gleich zu ebener Erde belegenen räucherigen Gaststube befanden sich noch drei Personen, dem unteren Bürgerstande angehörig, Menschen mit gewöhnlichen, jetzt weingerötheten Gesichtern; den Einen von ihnen bezeichnete die vorgebundene weiße Schürze als den Wirth, auch räumten seine Gäste ihm als

solchem das Uebergewicht, das er beanspruchen zu wollen schien, bereitwillig ein.

„Das war ein hartes Stück Blutarbeit," meinte der dicke Wirth laut gähnend, indem er auf ein auf dem Tische liegendes, weinbeflecktes und durch die oftmalige Berührung schon halbzerrissenes Blatt Druckpapier deutete. „Sie hätten sich die Erklärung der Henkerwirthschaft füglich ersparen können, die sie obenan gedruckt haben, denn wir wissen schon genug darüber und bald zu viel; meint Ihr nicht, Claude Jaquet?"

Der Gefragte nickte gleichmüthig mit dem Kopfe; dann brummte er:

„Nehmt Eure Zunge in Acht, Bürger Granville; wir sprechen zwar hier unter uns alten Bekannten, aber man kann nicht vorsichtig genug sein, wenn man solche Beispiele vor Augen hat."

„Meint Ihr, das ich den Royalisten das Wort reden will, Claude?" fragte der Wirth, halb ängstlich, halb vorwurfsvoll. „Was kümmerts uns, wie man mit ihnen umgeht? — Nur meine ich, müßte jedem Menschen von Gefühl die Haut schaudern, wenn er hört, daß Seinesgleichen in Menge wie das liebe Vieh abgeschlachtet wird, — und hier stehen gegen sechzig Namen. Das ist zu viel an einem Tage."

„Und 's ist nur das Nachspiel von Dem, was schon

gewesen, und das Vorspiel von Dem, was noch kommen wird," fügte der Dritte mit finsterem Blicke hinzu; — „die von Quiberon sind noch lange nicht abgefertigt."

Eine Pause trat ein, in der der Wirth das Druckblatt an sich zog und nachdenklich nochmals die Namen musterte, die es nach einem kurzen Manifeste der Behörden, das von Gesetz und gerechter Strafe sprach, in einer langen Reihe aufführte.

„Ob es denn eigentlich wahr sein mag," begann Claude Jaquet nach einer Weile wieder, — „daß der General Hoche mit ihnen in Quiberon eine ordentliche Capitulation abgeschlossen hat, daß sie sich nur auf die Bedingung hin, wie Kriegsgefangene behandelt zu werden, ergeben haben?"

„Was hätten sie wohl anderes thun sollen, als sich ergeben?" meinte der Wirth barsch. „Die Engländer, auf die sich ein guter Franzose niemals verlassen sollte, hatten sie mit ihren Schiffen im Stiche gelassen und das ganze Nest war von allen Seiten umzingelt. Aber das steht fest, sie haben ordentlich capitulirt, und ich glaube, sie hätten sich bis auf den letzten Mann niederhauen lassen, hätte Hoche ihnen nicht sein Wort gegeben, der Convent solle ihnen kein Haar krümmen. Aber er hat's nicht halten können, mochte sein Wille auch noch so gut sein, denn der Convent hat ein paar Deputirte hergeschickt und die haben

dem Kriegsrecht beigesessen. Der Sergeant Letournel, mein Freund, den Ihr kennt, sagte mir heute, der General sei sehr erbost, daß man ihn so arg compromittirt habe, und wolle seinen Abschied einreichen."

„Das muß man den armen Teufeln lassen, sie sind Alle wie wahre Helden gestorben, selbst der greise Bischof von Dol," sagte Jaquet wieder. „Es war ein erhebender Anblick für das Herz eines Franzosen, — wie sie Mann für Mann, der schöne junge Sombreuil an der Spitze, kalt und ruhig vor das Exekutions-Kommando hintraten, die Mützen schwenkten und begeistert riefen: Vive le roi! — Vive le comte d'Artois! — Vive la France!"

„Still, Claude!" unterbrach ihn der Wirth, — „jetzt bist Du drauf und dran, Dich um Deinen Hals zu reden."

„Bürger, mir schmeckt der Wein nicht mehr," sagte der Dritte, der schon lange am finstersten vor sich hingeblickt hatte, und schob die vor ihm stehende Kanne weit zurück.

Ein schwaches Klopfen an der Außenthür schnitt die weitere Unterhaltung ab; der Wirth erhob sich, verwundert darüber, daß man sein Haus noch zu so später Stunde besuche, und ging, zu öffnen. Gleich darauf kehrte er, anscheinend sehr betroffen, mit einem jungen, bleichen Mädchen zurück, dessen starrer, verzweifelnder Blick das Mitleid so tief anregte, daß sich die beiden in der Stube Befindlichen

unwillkührlich von ihren Sitzen erhoben und sich bescheiden gegen sie verbeugten. Sie trug eine reinliche, höchst einfache Kleidung, die durch einen langen, mühevollen Weg verwirrt worden zu sein schien.

„Mademoiselle wünscht das heute ausgegebene Exekutions-Manifest zu sehen," meinte der Wirth, das Papier mit zuvorkommender Artigkeit dem Mädchen reichend; dann flüsterte er den beiden Andern zu:

„Das arme Kind muß wohl einen Verwandten unter den Unglücklichen gehabt haben."

Niemand wagte ein lautes Wort zu äußern, um das Mädchen nicht zu stören, das mit fliegenden Händen das Manifest ergriffen hatte und die glanzlosen Augen starr darauf richtete. Plötzlich zuckte sie heftig zusammen, und aus schwer arbeitender Brust gingen kaum hörbar die Worte über ihre Lippen:

„Bürger Eugen Salvandy."

Keine Thräne drängte sich in das Auge Madeleinens; eine ganze Weile noch stand sie regungslos und starrte auf das Papier, dann legte sie es mit zitternder Hand wieder auf den Tisch und flüsterte:

„Ich danke Ihnen, Bürger."

Mit schwankenden Schritten verließ sie wieder das Zimmer; Niemand wagte sie aufzuhalten und auszufragen, aber die Männer sahen ihr mit Blicken nach, in denen sich

ihre tiefe Erschütterung über den wort- und thränenlosen Schmerz aussprach.

Madeleine lenkte ihre Schritte an den letzten Häusern der Vorstadt vorüber dem Platze zu, auf dem am Vormittage die blutige Scene der Execution stattgefunden hatte; sie achtete nicht darauf, daß der Regen auf sie niederströmte und daß der Wind ihr sausend entgegenstürmte und sich ihrem Beginnen widersetzen zu wollen schien; sie fühlte von dem Allen nichts mehr.

Unfern jenes kleinen Gasthauses lag eine kurze, von Baumgruppen und Gebüsch begrenzte Wiesenstrecke; auf ihrer einförmigen Ebene ließen sich nur ein paar roh aufgeworfene Erdhügel, die zahlreiche Opfer deckten, daneben eine noch offene Grube, die in den nächsten Tagen wieder gefüllt werden sollte, unterscheiden; es waren die Grabhügel der exekutirten Royalisten, wie sie wußte, und sie schien das Mädchen zum Ziele ihrer Wanderung erwählt zu haben.

„Qui vive?“ schallte es aus dem Gebüsche, das einen Posten versteckte, den die sonderbare Erscheinung in dem weißen wehenden Kleide mit Grausen erfüllen mochte.

Madeleine hörte Nichts, oder sie hatte über den einen Zweck, den sie verfolgte, alles Uebrige vergessen; sie gab keine Antwort.

Der Anruf wiederholte sich noch einmal und drohen-

der, ein drittes Mal, und dann blitzte ein Flammenstrahl aus dem dunkeln Gebüsche hervor und das Krachen des Schusses wiederhallte weithin. Die weiße Gestalt war lautlos zusammengesunken, und der Soldat eilte schnellen Schrittes auf sie zu; grausend erkannte er ein Mädchen, dem die Kugel mitten durch das Herz gedrungen war.

Ende.

Leipzig,

Druck von Giesecke & Devrient.

Grabowski, Stanislaus,

Die Emigranten Historische Novelle. (Album. Bibliothek deutscher Originalroman. Jahrg. 14. Bd. 8.)

Prag 1859